

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonnirt bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, C. Joffe in Herzheim, Ledmeister in Landstuhl, H. Dörner in Kaiserslautern, St. Kasi in Ebernocken, Ruppert in Zweibrücken.



## Kirchen-Kalender.

**Sonnt.**, 6. März. 2. Fastensonntag.  
**Mont.**, 7. Thomas von Aquin, Kirchent.  
**Dinst.**, 8. Johannes von Gott, Wel.  
**Mittw.**, 9. Franziska Romana, W.  
**Donnerst.**, 10. 40 Ritter.  
**Freit.**, 11. Das Grabtuch Christi.  
**Samst.**, 12. Gregor I. d. Gr., Papst.

# Der christliche Pilger.

## Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 6. März 1887.

### Fasten-Hirtenbrief

des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Speyer,  
 Joseph Georg von Ehrler,

über die

christliche Heiligung der Sonn- und Feiertage.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun, wie der Sonntag geheiligt werden soll, damit er seine große Bedeutung an uns erfülle und seine Segnungen über uns ausbreite.

Die Ruhe von der Arbeit ist das Erste, was die christliche Sonntagsfeier verlangt. Alle knechtlichen Arbeiten, wie sie gewöhnlich von Handwerkern, Tagelöhnern und Dienstboten geschehen und die Stille und Heiligkeit des Tages stören, müssen unterbleiben. Hammer und Hobel sollen ruhen, die Fabriken und Werkstätten geschlossen sein, das Handwerk soll feiern und jede lärmende geräuschvolle Beschäftigung unterlassen werden. Die Sorge und Thätigkeit für den unmittelbaren Dienst Gottes und das Heil der Seele hat am Sonntag allein ihr Recht. So ist es begründet in dem Worte Gottes, mit dem er den Sabbath im Paradiese eingesetzt, und durch das er zur Feier desselben ermahnt. Sechs Tage, sprach er, sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn; an demselben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deiner Thore ist; denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin ist, aber am siebenten Tage ruhte er; darum segnete Gott den Ruhetag und heiligte ihn. (II. Mos. 20, 8-12.) Schaffet keine Lasten aus euern Häusern am Tage des Sabbath, spricht der Prophet Jeremias, und verrichtet keinerlei Geschäft; heiligt den Tag des Sabbath, wie ich euern Vätern geboten habe. (Jerem. 17, 22.) Sitte und Gewohnheit und die Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit gestattet wohl, jene Arbeiten an den Sonntagen zu verrichten, die zur Führung des Lebens entweder unumgänglich notwendig sind, oder die ohne großen Schaden und Nachtheil nicht ausgeführt werden können. Aber christlich gesinnte Hausväter und

Mütter werden diese auf das geringste Maß einschränken und sich nicht willkürlich und eigenmächtig über das Gebot Gottes hinwegsetzen.

Wir ermahnen Euch auf das Eindringlichste, daß Ihr nicht, von Habgierde und Eigennutz verblendet, dasjenige, was die Kirche für den Fall der Noth erlaubt, nach Euerem Gutdünken erweitert und Euerer Untergebenen und Dienstboten zur Entheiligung des Sonntags zwinget. Nur eine dringende, nicht eine eingebildete oder leicht hin angenommene Noth erlaubt die Arbeit am Sonntage. Wasset doch Eure Hände von der Thätigkeit für die Erde ruhen! Macht ebenso einen Unterschied zwischen den Werk- und gottgeweihten Tagen, wenn Euer Beruf keine knechtlichen Arbeiten von Euch verlangt! Wendet am Sonntage Euer gewöhnliche Lebensweise, zeichnet ihn aus vor den übrigen Wochentagen und pfleget höhere und himmlische Gedanken und Werke an ihm!

Die Ruhe von der Arbeit, wie sie der Herr geboten, ist jedoch die Bedingung und gleichsam die Voraussetzung für die Anbetung Gottes und die Heiligung unserer Seele, die an den Sonn- und Feiertagen gewirkt werden soll. Sie sind Tage des Herrn und müssen als solche betrachtet und gefeiert werden. Sechs Tage hat der Allmächtige uns für die Arbeiten der Erde eingeräumt und nur einen einzigen zu seinem besonderen Dienste zurückbehalten, und dieser eine Tag muß ihm voll und ganz gegeben und für ihn angewendet werden.

An der Spitze unserer Gottesverehrung und der Sorge für das Heil der Seele steht die andächtige Anhörung der hl. Messe, die uns an den gottgeweihten Tagen unter einer schweren Sünde geboten ist. Das Opfer der heiligen Messe ist die Krone dessen, was der Heiland zu unserem Heile gethan und angeordnet und darum der Mittelpunkt unseres ganzen Gottesdienstes. Nicht mit leeren Händen dürfen wir vor dem Angesichte des Herrn erscheinen. Wenn seine Anbetung und Verehrung eine vollkommene sein soll, so müssen wir mit dem innern und geistigen Opfer des Gebetes ein äußeres und sichtbares verbinden, wie alle Völker der Erde von jeher gethan. Unser Heiland hat das höchste und vollkommenste Opfer in der Hingabe seines eigenen Fleisches und Blutes zu unserer Erlösung vollbracht. Was am Stamme des heiligen Kreuzes einstens in blutiger Weise geschah, das wird bei der Feier der heiligen Messe in unblutiger Weise erneuert. Jesus Christus opfert sich in ihr ohne Aufhören seinem himmlischen Vater unter den Gestalten des Brodes



und Weines auf. Wer darum der heiligen Messe in Andacht beiwohnt, der nimmt an diesem Opfer Jesu Christi theil und zieht seine Gnade und seinen Segen auf sich hernieder. Das heilige Meßopfer ist das vorzüglichste Opfer, in dem wir dem dreieinigen Gotte die Gaben unserer Anbetung, des Lobes und Dankes und unserer Gebete und Flehen darbringen. Auf Nichts blickt der Herr mit solchem Wohlgefallen von seinem himmlischen Throne herab als auf das Opfer seines Sohnes, das durch die Hand des Priesters auf unseren Altären ihm hingegeben wird. Für den frommen Christen ist die Anhörung der heiligen Messe die höchste religiöse Pflicht, und er sehnt sich wenigstens an den Sonn- und Feiertagen dieselbe zu erfüllen, wenn die Last der irdischen Arbeiten es ihm für die Wochentage nicht gestattet. Von religiösem Eifer erfüllt, wird er sich nicht begnügen, eine einfache heilige Messe zu hören, sondern er wird dem feierlichen Hochamt in seiner Pfarrkirche beiwohnen, um dort gemeinsam mit denjenigen, die mit ihm eine kirchliche Gemeinschaft bilden, zu beten und zu ihrer und seiner Erbauung das große und gnadenvolle Opfer des neuen Bundes zu feiern und den Unterricht seines Seelsorgers zu empfangen.

Versäumet deswegen nie die heilige Messe an den Sonn- und Feiertagen! Ohne sie und ihre Feier kann von einer Sonntagsheiligung nicht geredet werden. Wer ihr nicht beiwohnt, der tritt aus dem Segen der Erlösung heraus, die der Heiland für uns vollbracht, und beraubt sich aller Gnaden derselben.

Ebenso sollt Ihr, geliebte Diöcesanen, an den Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes anhören. Die Anhörung desselben ist ein wesentlicher Theil der christlichen Sonntagsfeier und überhaupt eine religiöse Pflicht. Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort. (Joh. 8, 47.) Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. (Matth. 4, 4.) Und wie wohlthätig und segensreich ist die Anhörung des göttlichen Wortes! Wenn der Priester an den gottgeweihten Tagen die Kanzel besteigt, um das Evangelium zu verkünden, diese Kraft Gottes zum Heile für Alle, die daran glauben, (Röm. 1, 16.) wird der Mensch aus dem Kreise seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, den Sorgen und Mühen des irdischen Lebens, herausgeführt und zu einem besseren und schöneren Lande, seiner himmlischen Heimath, emporgetragen; er wird über den Weg belehrt, den er einschlagen muß, um diese zu erreichen und wird ebenso gestärkt, um auf demselben unter allen Verhältnissen zu beharren; die sündigen Begierden seines Herzens werden verdrängt und machen edleren und gottgefälligeren Gedanken und Wünschen Platz; er wird gekräftigt in den Mißgeschicken der Erde und nimmt Samenkörner des Himmels in sich auf. Kein Wort Gottes, das mit Andacht gehört wird, entbehrt seines Segens. Was im Augenblicke unfruchtbar dünkt, das wird zu einer andern Zeit tröstend und helfend erscheinen, und es wird gewiß einmal zu wunderbarer Frucht im ewigen Leben aufblühen, wenn die Anschauung Gottes, die Betrachtung seines Wesens und der Geheimnisse, die er aus Liebe zu uns geoffenbart, unsere einzige Beschäftigung und ewige Freude und Seligkeit sein wird.

Höret zumal in unsern Tagen das Wort Gottes mit Eifer und Aufmerksamkeit, damit Euer Glaube belebt und gekräftigt werde, und er nicht in dem Unglauben der Zeit mit ihren Versuchungen und Gefahren zu Grunde gehe! Es wäre mehr Zufriedenheit unter den Menschen, mehr Ordnung in den Familien und Gemeinden, die Verbrechen würden abnehmen, Feindseligkeit, Haß und Zwietracht schwinden und Friede und Glück in die Seelen einziehen, wenn das Wort Gottes, diese Quelle alles Heiles, eifriger angehört und befolgt würde.

Eure Sonntagsfeier darf aber mit dem Besuche des Gottesdienstes am Morgen nicht abgeschlossen sein. Der ganze Sonntag gehört dem Herrn und sollte ihm und dem Heile der Seele ausschließlich geweiht werden. Es ist gewiß nicht recht, wenn die wenigen Minuten, welche die Anhörung der heiligen Messe in Anspruch nimmt, die ganze Sonntagsfeier ausmachen, und alle andern Stunden des Tages in der Erholung und dem Vergnügen aufgehen. Ein Kranz der erbauendsten und lieblichsten Andachtsübungen, die an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage gehalten werden, steht in dem Leben unserer heiligen Kirche vor uns. Jede hat einen andern Ton, der zu dem Herzen spricht, jede trägt eine andere Anregung, neuen Trost und Hülfe in den mannigfaltigen Nöthen der Erde in sich, und jede befriedigt ein anderes Bedürfnis einer religiös gestimmten Seele; sie bringen eine wunderbare Abwechslung in unsere Andacht und vermehren die geistige Freude der gottgeweihten Tage. Schenket den ganzen Sonntag Euerem Herrn und besuchet auch den nachmittägigen Gottesdienst!

Wir ermahnen Euch ferner, die Sonn- und Feiertage durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars auszuzeichnen. Wir stehen nicht an, dieses in Verbindung mit der Anhörung der heiligen Messe den Höhepunkt einer christlichen Sonntagsfeier zu nennen. Diese beiden heiligen Sakramente tragen den reichsten Schatz himmlischer Gnaden und Segnungen in sich. Sie reinigen unser Herz von den Makeln der Sünde und vereinigen uns auf das Innigste mit dem Heilande. Wer ihn wahrhaft liebt, an ihn als seinen Erlöser glaubt und sein Heil und seine Seligkeit auf ihn baut, der wird zum Deftesten im Jahre nach erlangter Sündenvergebung im allerheiligsten Sakramente ihn in sich aufnehmen und die Sonn- und Feiertage, an denen er dieses thut, zu wahrhaftigen Tagen des Herrn für sich machen. Er feiert durch den Empfang der heiligen Communion das Opfer seiner Erlösung mit dem Heilande in der vollkommensten Weise und gekräftigt durch ihn trägt er die Last der Arbeit und irdischen Sorgen gerne und freudig, und sie reichen ihm zum Verdienste für das ewige Leben.

Auch die Lektüre eines religiösen Buches, Werke der Frömmigkeit und der Nächstenliebe nach der Neigung und den Lebensverhältnissen der einzelnen Menschen, sind eine des Christen würdige Sonntagsfeier. Ebenso hat die Erholung an den gottgeweihten Tagen ihr Recht und gehört zu einer christlichen Feier derselben. Die Kräfte des Menschen werden durch die Arbeit der Erde müde und matt und müssen gestärkt werden, damit sie unter denselben nicht unterliegen. Darum gestattet uns der Herr an den ihm und seiner Ehre bestimmten Tagen eine Erholung. Aber, geliebte Diöcesanen, die Heiligkeit und Feier dieser Tage darf durch eine solche nicht verkürzt werden, und die Erholung darf keine sündhafte sein. Leider geht die Sonntagsfeier so Vielen unter uns bloß im Vergnügen und in der Pflege der sinnlichen Lust auf. Die Genußsucht, diese tiefe Wunde unserer Zeit, fällt oft den ganzen Sonntag aus und kommt in den rohesten Ausbrüchen der Leidenschaften, in den sittenlosesten Ausschweifungen mit allen ihren traurigen Folgen zum Ausbruche. O machet den Tag des Herrn doch nicht zu einem Tage der Sünden, die Euch an Leib und Seele zu Grunde richten! Bei allen Eueren Erholungen gedenket an das Wort der heiligen Schrift: Freuet euch in dem Herrn allezeit; abermal sage ich euch: Freuet euch! Eure Eingezogenheit sei allen Menschen kund! Der Herr ist nahe. (Phil. 4, 45.) Verkehret nicht die Ordnung Gottes durch ein lasterhaftes Treiben und wandelt nicht den Tag des Segens für Euch in einen Tag des Unsegens und des Fluches um! (Schluß folgt.)



\* Es ging uns Folgendes zur Veröffentlichung zu:  
**An meine Wähler im Wahlkreise Speyer-Frankenthal.**

Die Wahlschlacht ist wiederum vorüber, ohne daß wir zu dem erhofften Ziele gelangt und mit einem unserer beiden Gegner in die Stichwahl gekommen wären. Trotzdem haben wir keine Ursache, uns durch diesen Ausgang entmuthigen zu lassen. Die Stimmenzahl, welche mir fehlte, um mit dem Candidaten der National Liberalen in die Stichwahl zu kommen, ist im Verhältniß zur Gesamtzahl der Wahlberechtigten eine äußerst geringe und macht nur einen kleinen Bruchtheil von der Zahl derjenigen aus, welche ihr Wahlrecht dies Mal überhaupt nicht ausgeübt haben. Wir dürfen daher die Hoffnung nicht aufgeben, die noch fehlenden Stimmen ein andermal ebenfalls aufzubringen. Zu dieser Hoffnung haben wir umso mehr Berechtigung, als wir gesehen haben, daß wir dies Mal — bei dem ersten energischen Eintreten in den Wahlkampf — trotz der außergewöhnlichen Agitationsmittel unserer Gegner unsere Stimmenzahl im Vergleich mit der Wahl von 1884 um mehr als 2000 vergrößert haben. Dieser Erfolg hat mir eine außerordentliche Freude bereitet. Ich danke daher aus ganzem Herzen allen denen, welche dazu mitgewirkt haben, dies schöne Resultat zu erzielen!

Liebe Freunde und Gesinnungsgegnossen! Ihr habt am 21. Februar nach besten Kräften Euere Schuldigkeit gethan! Daß das Endergebniß kein günstigeres war, stand nicht in Eurer Hand. Laßt Euch deßhalb dadurch nicht entmuthigen, sondern freut Euch mit mir über die großen Fortschritte, die unsere gerechte Sache dies Mal gemacht hat. Dieselben berechtigen uns zur Hoffnung, daß beim nächsten Wahlkampfe auch der endliche Sieg auf unserer Seite sein werde.

Deidesheim, 22. Februar 1887.

**Dr. Julius Eiben, Guttsbesitzer.**

\* **Bekenntnisse eines ehemaligen „Freidenkers“.**

In den Zeiten, da die Christenheit massenhaft von Gott sich abwendet, und diejenigen, welche dem Glauben treu bleiben wollen, großentheils matten Herzens weder zu männlicher Abwehr gegen die dreisten Feinde Christi, noch zu lautem und offenen Bekenntnisse den Muth bewahren, da greift Gott selbst mit allmächtiger Hand ein: er läßt vor unsern Augen das Wunder am hl. Paulus sich erneuern und verwandelt den energischen Verfolger in einen eben so energischen Bekenner.

Leo Taxil, der Organisator der Freidenker-Gesellschaften Frankreichs, der frühere Herausgeber des berühmtesten Blattes „L'Anticlerical“, der Verfasser einer Anzahl der glaubensfeindlichsten Bücher, der Einberufer des Atheisten-Congresses, welcher 1885 zu Rom stattfand — mit einem Wort: einer der wüthendsten Feinde der Kirche, aber vor kurzem zur Erkenntniß seiner Verblendung gelangt, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die schmachvollen Geheimnisse des Kampfes wider das Christenthum zu enthüllen. Er glaubt auf diese Art einen Theil des Unheils, welches er früher gestiftet, wieder gut zu machen. Mit Recht; denn nichts hemmt die Wirksamkeit für das Böse mehr, als wenn ihr die heuchlerische Larve, mit der sie sich verhüllt, vom Gesicht gerissen, und ihre Grundsätze, die Mittel, deren sie sich bedient, in ihrer wahren Gestalt gezeigt werden. Durch seine Enthüllungen über das Freimaurerthum (Les Frères Trois-points — die Drei-Punkte-Brüder — sogenannt wegen ihres Zeichens: Br.) hat Taxil bereits Großes in dieser Beziehung geleistet; nicht weniger wichtig aber ist sein so eben erschienen Buch: „Bekenntnisse eines ehemaligen Freidenkers“. Der Verfasser schildert in demselben die Ursachen seines frühzeitigen Abfalles vom Christenthum und seine ausgebreitete Thätigkeit als Gegner der katholischen Kirche, in welcher er den ganzen Scharfsinn und die Leidenschaft des Südfrenzoisen entwickelte.

Im Laufe seines Buches legt Taxil offen die Mittel der Heze und Verleumdung dar, deren er sich im Kampfe

wider die Kirche bediente, und welche er in seiner Verblendung zu solchem Zweck für erlaubt hielt.

Der berühmte „Freidenker“ Voltaire sagt Folgendes von der Lüge: „Die Lüge ist nur dann ein Laster, wenn sie Böses bezweckt; sie ist eine sehr große Tugend, wenn sie Gutes bewirkt. Seid also tugendhafter als jemals. Man muß lügen wie ein Teufel, nicht schüchtern und ein Mal, sondern unerschrocken und immerfort.“ (Oeuvres complètes de Voltaire, édition Garnier freres 2<sup>e</sup> volume de la correspondance. Seite 153.)

Demnach ist der kirchenfeindliche Schriftsteller und Volksredner verpflichtet, alles zu erfinden, was nach seinem Dafürhalten die Glaubenslehre und den Cultus der katholischen Kirche herabsetzen kann; die Verleumdung wird ihm zur heiligen Lebensaufgabe. Diese Grundsätze werden täglich von der religionsfeindlichen Presse und auf der anti-christlichen Rednerbühne in's Werk gesetzt.

Bei der Aufnahme eines Freimaurer-Behrlings wird derselbe von dem Meister folgendermaßen belehrt: „Die Lüge ist die Erzählung einer der Wirklichkeit nicht entsprechenden Thatsache; aber Lügen wiederholen, heißt sie erzählen, heißt selbst selbst lügen.“ (Rituel des Freimaurer-Behrings von Br.: Ragon, ehrw. Meister der Loge „Les Trinosophes“ von Paris, approbirt Ausgabe, von dem Großen Orient von Frankreich in Verwendung genommen. S. 37.)

Wenn man also, setzt Taxil auseinander, entdeckt, daß ein Bericht lügenhaft ist, so darf man, wenn er geeignet erscheint, Priester und Vahren der Kirche in Mißachtung zu bringen, ihn wiederholen, wieder herausgeben, ausbreiten; es ist dies keineswegs die schmachvolle Lüge, von welcher der Uneingeweihte spricht. Ja, es ist sogar noch besser, die Lügen, welche ein Anderer in Umlauf gebracht hat, zu ergänzen.

„Um so viel als möglich das Böse gut zu machen, dessen Mithelfer ich gewesen, bin ich verpflichtet, alle Lügen zu gestehen, an denen ich mitgearbeitet, da ich, armer Narr, den Vorschriften Voltaire's und der Loge entsprechend etwas Gutes zu thun glaubte.“ Diesem Vorsatz entsprechend, berichtet der Verfasser über die zahlreichen Fälschungen zum Schaden der katholischen Religion, an welchen er sich betheiligte, erzählt, wie er 1881, um einem neugegründeten Blatte, dessen Chef-Redacteur er war, zu Abonnenten zu verhelfen, einen seiner Mitarbeiter anwies, einen schmutzigen Roman über Papst Pius IX. zu schreiben, den er, um ihm mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, für den Bericht eines frühern Kämmerers des verstorbenen Papstes ausgab und mit dessen angeblichen Namen unterzeichnen ließ. Der geschäftliche Erfolg war ein augenblicklicher und großer; die Katholiken jener Gegend aber schwiegen zu dieser frechen Beleidigung nicht. Jeder fühlte sich persönlich verletzt durch die gegen einen hochverehrten Todten geschleuderten Verleumdungen. In weniger als drei Wochen war ein Protest der Damen der Diocese Montpellier mit mehr als zweitausend Unterschriften bedeckt. Dies schüchtern die Herausgeber, denen es nur um ein gutes Geschäft zu thun war, rasch ein; sie forderten das Aufhören des schändlichen Roman-Feuilletons. Taxil aber hatte die Sache vom Standpunkte des kirchenfeindlichen Fanatikers aus betrieben; er gerieth in heftigen Zorn über die Forderung der Herausgeber, sandte ihnen seinen Vertrag, der ihm große finanzielle Vortheile sicherte, in vier Stücke zerrissen zurück und verließ das Blatt. So gewiß ist es, daß, wenn auf katholischer Seite energisch und ohne Rücksicht auf die tausenderlei Bedenken der Feigen und die Kergelien der Blasirten Protest erhoben wird, der Erfolg niemals ausbleibt. „Aber genug von diesen Schändlichkeiten!“ schließt Taxil seinen ausführlichen Bericht über seine schriftstellerische Wirksamkeit im Dienste des Atheismus. „Ich gehe“, fährt er fort, „ohne weiteres zu einer andern Art von Lügen über: nach den gedruckten Verleumdungen zu den gesprochenen.“



Die Freidenker-Gesellschaften, fährt er fort, ersuchten mich oft, in ihrer Stadt eine öffentliche Konferenz abzuhalten. Ich ging so oft als möglich darauf ein. Mein Vieblingsgegenstand war: „Die Verbrechen der Inquisition“ (ehemaliges Glaubensgericht). Ueber dies Thema hatte ich eine lange Rede entworfen, welche ich nach Belieben länger oder kürzer machen konnte, so daß sie, der jeweiligen Stimmung meiner Zuhörerschaft entsprechend, 45 Minuten oder zwei Stunden dauerte. Ich hatte als Material alle protestantischen Schmähschriften der beiden letzten Jahrhunderte benutzt, welche, wie bekannt, dem Dominicaner-Orden hunderttausend unmögliche Schlichkeiten zur Last legen. Mein Hauptheld war Giordano Bruno, der abgefallene Mönch aus dem sechszehnten Jahrhundert. Ich hatte nach mehreren Wörterbüchern die Bezeichnung aller im Mittelalter gebräuchlichen Folterarten zusammengestellt und beschrieb nun das Martyrium Bruno's, indem ich, als von ihm erlitten, eine jener Folterarten nach der andern beschrieb. Meine Zuhörerschaft brach oft in einen Schrei des Entsetzens aus. Sie hatte Grund dazu: eine einzige der Martern, welche meiner Erzählung gemäß Bruno erduldet, hätte genügt, um ihn zehn Mal zu tödten. Ich hütete mich wohl, im Laufe dieser Erzählungen, in denen ich furchtbar übertrieb, zu sagen, daß die wirklich begangenen Grausamkeiten nicht auf Rechnung der Religion, sondern der Gebräuche jenes Zeitalters zuschreiben seien, und daß die Henker des Mittelalters nicht im Dienste des Papstes oder der Bischöfe, sondern in jenem der weltlichen Obrigkeit handelten. Taxil erzählt ferner, wie er, um seine Berichte interessanter zu gestalten, sich von einem Schaubudenbesitzer ein Folterwerkzeug auslieh und dasselbe von seinem Schlosser nachmachen ließ. Bei seinen Konferenzen über die Inquisition ließ er dann das Instrument, welches er für ein altes ausgab, im Saale herumzeigen, und gab dabei den entsetzten Zuhörern zu verstehen, dies sei dasselbe, mit welchem dieser oder jener Freidenker, über den er gerade berichtete, auf Befehl katholischer Priester gemartert worden sei. „Ich weiß nicht, was aus diesem Werkzeuge geworden ist. Vielleicht hat es eine anti-katholische Gruppe an sich genommen und hebt es ehrfurchtsvoll auf.“

„Auch die Moralthologien benützte ich zur Verleumdung der Kirche. Diese Werke sind in lateinischer Sprache geschrieben; es war mir leicht, eine in böser Absicht gemachte Uebersetzung herauszugeben. Nichts ist bei solchen Schriften leichter, als den Text zu verdrehen, den Gedanken des Theologen zu übertreiben, das Schamgefühl des Publikums absichtlich zu verletzen durch grobe Ausdrücke, welche der Leser dann auf Rechnung der Priester setzt. Auf diese Art könnte man auch die erste beste medicinische Abhandlung entstellen und geradezu abscheulich machen. Ich nannte meine Schmutzarbeiten: die Geheimbücher der Seminaristen. Ich hielt auch mehrere Konferenzen über die Beichte. Auch hier ging ich bis zur äußersten Uebertreibung. Und doch wußte Niemand besser als ich, daß das Beichtgeheimniß gewahrt wird.“ Taxil spielt hier auf einen schwarzen Punkt seiner Knabenzeit an. Noch in der Erziehungs-Anstalt zu Saint Louis war er durch den schlechten Einfluß eines Mitschülers, Sohn eines Freimaurers, um den Glauben gekommen; sein Beichtvater mußte ihm die Absolution versagen. Dennoch empfing Taxil am folgenden Tage mit seinen Mitschülern die heilige Communion, worauf sein Beichtvater, welcher schweigend dem Gottesraub zusehen mußte, von einem Schlaganfälle getroffen, zu Boden sank.

Als einer der Romane Taxil's auf den Index gesetzt worden, veröffentlichte der Verfasser eine Excommunications-Bulle, welche gegen ihn gerichtet worden sei. „Alle republikanischen Journalisten veröffentlichten diese Bulle und verhöhnten auf Grund derselben den Vatican. Heute muß ich es gestehen: dieses lächerliche Document kam nicht aus dem Vatican. Deffnet, liebe Collegen, jenes phantasievolle Buch Sterne's, Tristram Shandy; ihr werdet dort meine

ganze Excommunication finden.“ Ein ähnliches Stückchen führte einst Friedrich II. von Preußen aus.

Wie die kirchenseindlichen Gerüchte und Nachrichten entstehen, welche auch unsere liberalen Blätter mit solchem Eifer verbreiten, zeigt ein anderer Bericht Taxil's. Er hatte Ursache gehabt, über ein Pariser Blatt „La Bataille“ unzufrieden zu sein, und beschloß demselben einen Streich zu spielen. Deshalb schrieb er dessen Direktor, Vissagay, folgenden Brief: „Mein Herr! Ich bin einer der Privat-Sekretäre des Erzbischofs von Paris. Aus Gründen, welche ich Ihnen nicht mittheilen kann, hasse ich meine Vorgesetzten. Wollen Sie mir gestatten, Mitarbeiter Ihres geehrten Blattes zu werden? Ich werde Ihnen alle Intriguen entschleiern, welche im erzbischöflichen Palaste gesponnen werden, und verlange kein Honorar. Wenn Sie mich zum Mitarbeiter nehmen, so theilen Sie es mir in der Redactions-Correspondenz Ihres Blattes mit. Es versteht sich von selbst, daß Sie nicht zu entdecken suchen, wer ich bin. Jean Pierre.“

Am nächsten Tage stand in der Redactions-Correspondenz der „Bataille“: „Herr Jean-Pierre! Wir nehmen Ihr Anerbieten mit Freuden an.“ Nun sandte Leo Taxil der Redaction der „Bataille“ einen haarsträubenden Bericht nach dem andern: alles fand Aufnahme, wurde von allen republikanischen Blättern, mit Ausnahme des vorsichtigen „Temps“, eifrig nachgedruckt. Jean-Pierre theilte unter anderm mit, daß die Domherren von Notre-Dame sich, in der Hoffnung auf baldige Wiederherstellung der legitimen Monarchie, Nachts in unterirdischen Gräften versammelten und alte Folterwerkzeuge herrichteten, welche sie in der nahen Zeit ihrer Herrschaft zu benutzen hofften. Aller derartiger Blödsinn wurde von den Lesern verschlungen und geglaubt. „Man hat keine Idee von dem instinctiven Verständniß, welches in dieser Hinsicht zwischen freidenkerischen Schriftstellern besteht. Jede Lüge, und sei sie in einem Winkel des unbeachteten Blattes entstanden, fährt mit Blitzesschnelle durch ganz Frankreich; es ist wie ein Lauffener. Wenn die conservativen Blätter mit derselben Einheiligkeit und Raschheit die Vertheidigung der Verleumdeten in die Hand nähmen, hätten die Verleumder kein so leichtes Handwerk mehr.“ Nur eine Genossenschaft der katholischen Kirche hat Taxil mit seinen Verleumdungen verschont: die Barmherzigen Schwestern. „Man durchlese meine abscheulichen Broschüren und meine schlechten Zeitungen, man wird darin nicht einen einzigen Angriff auf die Schwestern vom hl. Vincenz von Paul finden.“ Er kann sich dies nicht erklären; „denn ich war“, sagt er, „die Beute einer vollständigen Gewissensverwirrung. Die geheime Bewunderung aber, welche ihre Tugenden mir einflößten, war stärker als alle schmähligen Instincte eines fanatischen Kirchenfeindes.“

Es würde zu weit führen, wollten wir noch mehr aus dem interessanten Buche anführen. Das Gesagte genügt auch, um einerseits einen Einblick in das Treiben der Kirchenfeinde zu erhalten, anderseits aber die göttliche Gnade zu preisen für die Bekehrung eines der ärgsten Feinde des Glaubens.

Die Gnade seiner Bekehrung schreibt Leo Taxil selber dem anhaltenden Gebete seiner frommen Taufpathin zu, die, als seine Angriffe wider die Religion den Gipfelpunkt erreicht hatten, ihr ganzes Vermögen frommen Stiftungen schenkte und in ein Kloster trat, nachdem sie sich so arm gemacht, daß ihre Freunde zusammenlegen mußten, um ihr die nothwendigste Kloster-Ausstattung zu verschaffen.

In dem genannten Buche schildert Taxil auch den weiteren Verlauf seiner Ausöhnung mit der so sehr beleidigten Kirche, deutet aber auch die harten Kämpfe an, welche er mit seinen nächsten Freunden und vielen seiner Parteigenossen wegen seiner Bekehrung zu bestehen hatte. Der bekehrte „Freidenker“ ist ein Wunder der Gnade und ein leuchtendes Vorbild von Muth und Entschlossenheit.



## Eine Thräne.

Eine Geschichte aus dem Leben.

In armer, aber geschickter Schreinermeister erhielt durch Empfehlung die Arbeit in einem angesehenen Kaufmannshause. Der Kaufmann bestellte zur Aussteuer seiner Tochter für mehrere Tausend Mark schöne Möbel bei ihm. Der Schreinermeister, hoch erfreut, eilte nach Hause und erzählte seiner Frau das gehabte Glück. Als die erste Freude vorüber war, kam der hintende Bote nach, und die Frau stellte die Frage auf: „Wo nun die bedeutende Auslage hernehmen?“ Den neuen großen Kunden um Vorschuh bitten, das ging nicht; denn dadurch hätte man vielleicht die ganze Bestellung rückgängig gemacht. Reiche Freunde hatte der arme Handwerksmann nicht, wo blieb nun eine andere Zuflucht, eine so bedeutende Summe, die doch zur Auslage gehörte, herbeizuschaffen, als von einem Buhörer? Der war auch bald gefunden und erklärte, nachdem er sich von der Wichtigkeit der Bestellung überzeugt, — „aus Menschenliebe“ gegen einen Wechsel für hohe Procente auf drei Monate das benöthigte Geld herzugeben. Fleißig arbeitete der Schreinermeister, und bald standen zwei Duzend der herrlichsten Stühle, ein schöner Schrank u. s. w. fertig zum Lob des glücklichen Meisters da.

In seinen Sonntagssrock gekleidet ging unser Schreinermeister neben den Trägern her, und hoch pochte ihm das Herz vor Freude, wenn Vorübergehende die schöne Arbeit lobten. Als man im Hause des reichen Kaufmanns angekommen, lief Alles zusammen das Neue zu beschauen; auch der Hausherr wurde gerufen, lächelte beifällig und zufrieden. „Er soll in Zukunft mein Schreiner sein, denn die Sachen sind lobenswerth; laß Er nur Alles behutsam niederlegen. Gott befohlen!“ — und damit ging er auf's Comptoir, der Schreiner nebst Gesellen bald darauf aus dem Hause. „Meister“, sprachen diese, „der Herr schien ganz zufrieden, und wie reich muß er sein! Da hat der Meister einen guten Kunden erhalten.“ — „Ja wohl, Leute, das hab' ich, und ich bin auch hoch erfreut darüber!“ Doch auf dem Gesicht des guten Handwerksmannes war eben keine Freude zu sehen, denn er dachte daran, daß die drei Monate in acht Tagen verflossen, und der reiche Kaufmann ihm von Bezahlung keine Silbe gesagt. Wie sollte das nun werden? Traurig saßen die beiden Eheleute beisammen. Da sprach die Frau: „Auf, lieber Mann! fasse ein Herz, geh' zu unserem neuen Kunden und bitte ihn um Bezahlung. Er wird doch nicht herzlos sein und uns bezahlen.“

Und der Meister ließ sich bereuen. Schwer schlug ihm das Herz, krampfhaft drückte er die Krämpfe seines Hutes zusammen, als er nun die Thür des Comptoirs geöffnet, und vor sich rechts und links an hohen Pulten ein Duzend emsig arbeitender Commis gewahrte. Er bot ihnen laut einen guten Tag. Keiner antwortete ihm. Er wiederholte nach einer Pause noch einmal die Begrüßung, und mit einem scharfen Blick ihn messend fragte der Nächststehende: „Was wollen Sie?“

„Bitte unterthänigst, ich möchte gern den Herrn sprechen.“

Dort, war die Weisung, indem er rückwärts nach einer Ecke des großen Zimmers zeigte. Langsam und schwer schritt der Meister durch den Saal; es war ihm, als wenn Blei in seinen Füßen läge. Da saß der Kaufmann, die Stirn nachdenkend in die Hand gestützt, als, aus Verlegenheit plump und blind gemacht, der Meister, gegen die offene Thür des Gitters rennend, den Tieffinnigen plötzlich aus seinen Gedanken riß. Hastig fuhr er empor. „Was will Er?“ Doch da war an keine Antwort zu denken. Alle im Sinne gehaltenen und von seiner klugen Frau ihm eingepägten schönen Worte waren dahin, er war buchstäblich, wenn auch nicht mit der Thür in's Haus, doch, was noch schlimmer war, dem Herrn beinahe auf die Nase gefallen. Er stand wie versteinert. „Nun,

was will Er denn?“ fragte der Herr den Sprachlosen und erkannte ihn nicht wieder. „Verzeihen Sie, mein Herr, ich war, ich bin, ich komme — der Schreinermeister, der die große Ehre hatte, für Sie zu arbeiten.“ „So, so, und? — Er will vorfragen. Ich habe jetzt nichts zu bestellen. Er braucht sich auch nicht zu bemühen, ich werde schicken, wenn ich seiner benöthige. Vielleicht bald. Adieu!“ „Ach“, fing der zerschmetterte Handwerksmann an, „der Herr möge nicht böse werden, aber ich möchte Sie wohl bitten um den Betrag des Gelieferten, ich habe kein Vermögen und habe das Geld zum Ankauf des Holzes für die schönen neuen Möbel leihen müssen, und —“ Verdrießlich und mürrisch erhob sich der Kaufmann: „Ich bezahle nur halbjährig; auf andere Termine können wir uns nicht einlassen, das macht uns zu viel Umstände! Doch das ist einmal gewesen. Er muß keine Arbeit annehmen, wenn Er nicht so lange warten kann auf die Bezahlung;“ und so winkte er einem zunächst sitzenden jungen Manne, demselben aufgebend, dem Meister die Summe auszuzahlen.

Stumm nahm der Meister das Geld in Empfang und an das Pult des Kaufmanns gehend, um zu unterzeichnen, floß, erpreßt von den Gedanken: „Du kannst in Zukunft eine solche Arbeit doch nicht wieder annehmen, denn du hast kein Geld, und deine Armuth verschließt dir jede Hoffnung dazu“, eine Thräne über seine Wange und fiel auf die Quittung. Der Kaufmann bemerkte sie. Stumm und niedergebeugt verneigte sich der Meister und ging.

Als er die Hälfte des Zimmers durchschritten hatte, rief ihn der Kaufmann zurück. „Hört einmal, Meister, von den Stühlen kann Er mir noch ein Duzend liefern, und ich habe auch in der nächsten Woche Mehreres. Doch damit Er mir in Zukunft nicht alle Augenblicke beschwerlich wird, und weil Er mir doch kein halbes Jahr Credit geben kann, so will ich Ihm Vorschuh geben. Zahlen Sie dem Mann noch 500 Mark!“ sprach er zum Cassier und blickte aufs Papier.

Sprachlos stand der Meister da, im Innersten erschüttert; doch jetzt ging er rasch auf den Kaufmann zu, ergriff dessen Hand und drückte sie herzlich an seine Rippen. „Dank“, stammelte er, „tausend Dank, guter Herr, der liebe Gott wird es Ihnen lohnen!“

„Laß' Er das, lieber Freund! Wenn er ein ehrlicher Mann ist, so braucht Er des Dankes nicht. Doch hier kein Aufsehen, solche Scenen gehören nicht auf's Comptoir, hier wohnt keine Herzlichkeit. Geh' Er mit Gott! Ich komme bei Ihm vor, und will einmal selbst nach seiner Wirthschaft sehen. Adieu!“ Froh und überglücklich kehrte der Meister zurück. Fleißig arbeitete er, und durch des angesehenen Kunden Hilfe war er bald ein gemachter Mann.

Der reiche Kaufmann aber fühlte an jenem Morgen eine so sonderbare Regung in seinem Herzen, daß dieselbe seit dieser Zeit noch manche Thräne hervorlockte. Doch war es immer — eine Thräne der Dankbarkeit.

O wenn doch manche gutherzige Reiche etwas von der Noth des armen Handwerkers, der für sie arbeitet, wüßten, sie würden dann handeln wie dieser edle Kaufmann.

Einige Lebensregeln aber nimm dir zu Herzen und merke sie wohl:

1. Kannst du einem bedrängten Handwerksmanne mit einer größeren Gabe aus der Noth helfen, so thue es, steh das Geld nicht an. Verschaffe ihm Arbeit, und Du hast ihn oft für das ganze Leben gerettet.

2. Zahle dem Arbeiter was er verlangt, wenn er nicht offenbar betrügerisch die Waare und Arbeit vertheuert. Bei einem Betrüger lasse nicht mehr arbeiten. Dem redlichen Arbeiter aber gib seinen Lohn und zwar sollst Du ihn bald, am Besten sogleich zahlen, wenn man Dir die Arbeit abliefert. Was Du ihm unrecht abzwachst, bringt keinen Segen.



Dies beherzigen, das heißt mit dem Nächsten leben, und ihn leben lassen. (Kathol. Volksfrd.)

## Neues aus Kirche und Welt.

\* **Rom.** Der Papst empfing am 20. Februar, am 9. Jahrestage seiner Erhebung auf den hl. Stuhl, die Glückwünsche des hl. Collegiums, welchem sich die Cardinale Tascheran, Erzbischof von Quebeck, Gibbons, Erzbischof von Baltimore, der Patriarch der katholischen Armenier Azarian, die Bischöfe von St. Brieuc, Clermont und Blois anschlossen.

\* **Rom.** Am 15. Febr. hat der Papst den armenischen Patriarchen Azarian in feierlicher Audienz empfangen, der ihm einen eigenhändigen Brief des Sultans Abdul Hamid Khan und ein Geschenk desselben, bestehend in einem kostbaren Diamantring, überbrachte. Der Patriarch war begleitet vom Erzbischof Kupelian und von den Procuratoren der verschiedenen orientalischen Patriarchen und von dem Rektor und den Zöglingen des armenischen Collegs und den Zöglingen der Propaganda Fide, die dem türkischen Reiche angehören. Er sagte in seiner Ansprache an den Papst: Seine kaiserliche Majestät der Sultan, sein Souverän, habe dem Beispiel seines erhabenen Vaters folgen und dem Papste einen sprechenden Beweis seiner aufrichtigen Freundschaft und Hochachtung geben wollen. Und um die Person des Papstes zu ehren, habe derselbe auch gesucht, die Cardinale und Prälaten, die Sr. Heiligkeit zunächst stehen, mit den kaiserlichen Osmanie- und Medschidie-Orden auszuzeichnen. Er selbst, fuhr der Patriarch fort, freue sich bei dieser Gelegenheit, dem Sultan neuerdings für die väterliche Sorge und große Gunst, die er allen seinen Unterthanen erweise, zu danken. „Wir genießen, heiligster Vater, eine Freiheit der Religionsübung, um die uns mit Recht viele christliche Völker anderer Länder beneiden.“ Auch der ehrenvolle Auftrag, den der Sultan ihm bei dieser Gelegenheit gegeben, sei ein glänzendes Zeugnis dafür, daß derselbe mit Genugthuung seine Treue und Ergebenheit gegen den kaiserlichen Thron anerkenne und Se. Heiligkeit könne in der That darauf vertrauen, daß er selbst und sein Clerus und das Volk stets freudig die Pflicht erfüllen werde, sich als ergebene Unterthanen des Sultans, ihres Souveräns, zu beweisen. Der Papst antwortete: Er empfangen den Brief und das Geschenk Sr. kaiserlichen Majestät mit großer Freude, sie seien ein Beweis der freundschaftlichen Gefühle, die Se. Majestät beseelen. Auch freue er sich darüber, daß diese außerordentliche Mission einem katholischen Patriarchen anvertraut worden sei; es sei das eine Anerkennung der Treue der katholischen Unterthanen Sr. Majestät. Diese Treue sei eine heilige Gewissenspflicht und er sei überzeugt, daß die Katholiken darin niemals lässig befunden würden, zumal sie sich in dem theuersten aller Güter, der Freiheit der Religionsübung, beschützt sähen. Er hoffe, daß diese Freiheit nach Beseitigung verschiedener Hindernisse noch vollkommener werde; dies würde ihm zur Freude gereichen und zur Förderung des öffentlichen Wohles beitragen. Der Papst beauftragte sodann den Patriarchen, dem Sultan seinen Dank und seine Glückwünsche zu überbringen, und die katholischen Armenier zu versichern, daß er mit besonderer Liebe an sie und an alle Katholiken des Orients denke, und daß er den heißen Wunsch hege, ihre Zahl stets wachsen und alle zur Einheit der Kirche zurückkehren zu sehen. Nachdem er den Anwesenden den apostolischen Segen erteilt, wurden ihm der Brief und das Geschenk des Sultans überreicht. Der Papst legte den Ring, den er am Finger trug, ab, steckte den neuen an und reichte ihn dem Patriarchen Azarian zum Kusse dar. Nachher zog er sich in seine Privat-Gemächer zurück und legte dort dem Cardinal Simeoni den Groß-Cordon des Medschidie-Ordens an, den Cardinälen Barochi und Jacobini den Groß-Cordon des osmanischen Ordens, und den Monsignor Jacobini, Cretoni und Voccaci denselben Orden 2.

Klasse. Er trug bei dieser Gelegenheit die schöne Stola, die ihm der armenische Patriarch zu seinem künftigen Priesterjubiläum geschenkt hatte.

\* **Rom.** Der Cardinalstaatssekretär Jacobini, der oberste Beamte des Papstes für die Geschäfte, welche der Verkehr des päpstlichen Stuhles mit den einzelnen Regierungen veranlaßt, ist nach längerem Leiden gestorben.

\* **Rom.** Im November 1885 machte man beim Bau eines Hauses außerhalb der Porta Salara eine für die christliche Alterthumskunde höchst interessante Entdeckung. Beim Ausgraben der Fundamente fand man nämlich eine alte Krypta mit einem Wandgemälde, auf dessen oberem Theil der Heiland und auf dem untern Theil die hl. Felicitas mit ihren sieben Söhnen dargestellt war. Die Söhne der Heiligen waren zum Theil noch mit ihren Namen versehen, und so war aller Zweifel über die dargestellten Personen ausgeschlossen. Von verschiedenen Seiten, z. B. von Aubé und Rénon, war früher die historische Wahrheit der Märtyrer-Acten dieser heroischen Mutter und ihrer sieben Söhne in Frage gestellt worden; man hatte behauptet, es sei einfach eine Dichtung, der Geschichte der makabäischen Brüder nachgeahmt, weil man auch in der christlichen Kirche eine solche Heldin haben wollte. Nun hat die Entdeckung dieser Krypta und ihres Wandgemäldes, wie de Rossi bereits im vorigen Jahre in einer Abhandlung nachwies, einen neuen Beweis für die historische Wahrheit der Erzählung der Märtyrer-Acten geliefert; sie ist darum von großer Bedeutung für die christliche Archäologie geworden. Längere Zeit konnte die Krypta wegen ihrer Auffälligkeit und wegen des Neubaus, der in ihrer Nähe aufgeführt wurde, nicht besucht werden; die Arbeiten sind jedoch endlich so weit gediehen, daß am 21. Februar wieder der erste Gottesdienst darin gefeiert werden konnte.

\* **München.** In der St. Michaeliskirche hat am 22. Februar Nachmittags unter Theilnahme des königlichen Hofes der feierliche Schluß des 40stündigen Gebetes in einer Procession in der Kirche stattgefunden. Im rechten Seitengang derselben bildete die Leibgarde der kaiserlichen Spalier, im linken Infanterie. Am Portal war eine Compagnie des Infanterie-Leib-Regiments mit Fahne und Musikkorps als Ehrenwache aufgestellt. Gegen 3 Uhr versammelten sich am Portale die obersten Hofchargen, die Mitglieder des Gesamtstaatsministeriums, die Herren der drei Hofrangklassen, Officiere, Hofbeamte, sämtliche in Gala-Uniform zum Empfange Sr. k. Hoh. des Prinz-Regenten, welcher in Marschalls Uniform in vier-spännigem Galawagen, begleitet von dem General-Adjutanten Generalmajor Frhrn. v. Frehschlag, um 3 Uhr vorfuhr. In diesem Augenblick wurde Se. k. Hoh. von dem dichtgedrängt stehenden Publikum mit sehr lebhaften und anhaltenden Hochrufen begrüßt. Mit dem Prinz-Regenten fanden sich die Prinzen Ludwig, Leopold, Arnulf, Ludwig Ferdinand und Alfons ein. Unter dem Portal überreichte Kirchenpräfect Mall im Pluviale das Aspersorium, und nachdem der Prinz-Regent die versammelten Würdenträger begrüßt hatte, wurde Se. k. Hoh. zum Thronbaldachin nach dem Choraltar geleitet, vor welchem Erzbischof Antonius im Pontificalornat harrte. Der Prinz-Regent, die höchsten und hohen Herrschaften erhielten brennende Wachskerzen. Die Procession wurde von den Alumnus des Georgianums und Officiern eröffnet, sowie von Priestern, welche die erzbischöflichen Insignien trugen. Der k. Oberstkämmerer Frhr. v. Perglas schritt dem reichgestickten Traghimmel voran, unter welchem der Herr Erzbischof das Sanctissimum trug. Demselben folgten der Prinz-Regent, geleitet von dem Capitäne des Gardes, General Frhrn. v. Brandt, und dem Generaladjutanten vom Dienst. Zur Seite schritten Edelknaben und Kammerherren mit Flambeaux. Die Prinzen, die obersten Hofchargen, die Staatsminister und die übrige Suite beschloßen den Zug, dessen Escorte die Leibgarde der kaiserlichen Spalier bildete. Während der Procession brachte der



Kirchenchor eine Composition Rottmanners zur Aufführung. Nach der Rückkehr zum Hochaltar sprach der Erzbischof die rituellen Gebete und ertheilte den Segen. Hierauf verabschiedete sich der Prinz-Regent am Portal von den höchsten Herrschaften und fuhr, vom Publikum abermals mit lebhaften Hochrufen begrüßt, in die Residenz zurück.

\* **Italien** wurde von schweren Erdbeben heimgesucht, welchen in den Distrikten von Nizza, Mentone und San Remo, wo viele Fremde weilen, sowie an der Küste von Ligurien viele Menschen zc. zum Opfer fielen.

## Diöcesanachrichten.

† **Offenbach**, 1. März. In der Zeit vom 6. bis einschließlich 13. März wird in der hiesigen Pfarrkirche eine heil. Mission abgehalten durch die hochwürdigen Patres aus dem Capuzinerorden:

P. Bernhardin Bühler vom Kloster Bilsbiburg,

P. Ulrich Buissou " " "

P. Angelicus Eberl " " Rosenheim,

P. Augustin Heller " " Dillingen.

**Gebetserhörungen.** Dem hl. Herzen Jesu sowie der Fürbitte der L. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Joseph öffentlichen Dank für Erhörung in einer gefährlichen Krankheit. Aus W.

— Von einem Halsleiden bin ich nach Anrufung der Fürbitte der Trösterin der Betrübten, des hl. Blasius, des hl. Joseph und unseres hl. Kirchenpatrons befreit worden, wofür ich von Herzen öffentlich Dank sage. Auch bitte ich noch um ein Ave, um von einem andern Leiden befreit zu werden. E. M. A.

In einem sehr wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt eine ständige Andacht, versprach eine hl. Messe für die armen Seelen und wurde erhört, wofür tausend Dank dem lieben hl. Joseph.

## Politische Rundschau.

\* **Speyer**, 1. März.

Gott sei Dank! Das **Centrum**, „der unüberwindliche Thurm“ steht noch. Es ist dem Fürsten Bismarck nicht gelungen, das Centrum zu zerstören, und somit ist der Hauptzweck der Auflösung des Reichstages und der Neuwahl nicht erreicht worden. Das Centrum zählte bis jetzt 99 Sitze. Von diesen 99 Sitzen sind 3 verloren worden, nämlich in Bayern Kempten und in Baden Freiburg und Offenburg. Diese drei Sitze waren aber immer zweifelhaft. Kempten ist ein alter Stammsitz des liberalen Katholicismus; Freiburg und Offenburg wurden, erstere 1878, letztere 1884, mühsam den Liberalen entzogen und ist es daher nicht zu verwundern, wenn diese beiden dem unerhörten Andrang des Liberalismus gegenüber jetzt wieder verloren gingen. Ferner sind noch fünf alte Sitze in den Stichwahlen zu behaupten, was leicht gelingen kann. Diese Sitze sind: Reichenbach-Neurode, Köln, Mainz, Würzburg, Kronach Lichtenfels. Man darf hoffen, daß das Centrum in diesen fünf Kreisen Sieger bleibt. Außerdem steht das Centrum in Stichwahl in fünf andern bisher gegnerischen Wahlkreisen, nämlich in Danzig-Land, Stuhm-Marienwerder, Udingen-Idstein, München I und II. Von diesen fünf Sitzen kann das Centrum noch drei gewinnen, so daß die drei verlorenen wieder ersetzt wären. Allein wenn auch dieser Fall nicht eintreten würde, der Verlust auch von einem halben Duzend Sitze würde doch den Triumph des Centrums nicht schmälern. Es hätten sich dann unter dem ungeheuren Druck und der Verführung des Volkes doch nur einige zweifelhafte Stücke vom Centrum abgebrockelt, aber der Thurm selber würde trotzdem bestehen und es wäre immer noch ein großartiger Triumph des Centrums. Die ganze Kraft und Klugheit der Regierungsgewalt und ihrer Freunde war diesmal aufgeboten, um endlich einmal den unüberwindlichen Thurm zu vernichten; man mißbrauchte in der bekannten Weise den Namen des hl. Vaters und einiger Bischöfe zur Verwirrung der Katholiken. Gegenüber solchen Angriffen, verstärkt durch die künstliche Erregung von Kriegsfurcht, sowie durch die Wahltyrannei der Brodherren hätte sich

keine bestehende Partei der ganzen Welt so behaupten können, wie das Centrum.

Es waren denn auch in der That die beiden andern Parteien, die mit dem Centrum noch in der Opposition standen, dem Ansturm der Gegner nicht gewachsen. Die Deutschfreisinnigen behaupteten von 67 Wahlkreisen bis jetzt nur 11. Sie kommen in 28 Wahlkreisen in die Stichwahl und können es höchstens noch auf 30 bis 35 Sitze bringen. Die Demokraten verloren all ihre Sitze.

Die Nationalliberalen hatten dieses mal selbstverständlich leichtes Spiel. Ihnen waren die Wege von der Regierung bestens geebnet und in ihren Agitationsmitteln, sowie in Beeinflussung der Wahlen waren sie nichts weniger als scrupulös. Die Reichstagswahl des Jahres 1887 ist reich an Vergewaltigungen der doch gesetzlich gewährleisteten freien Abstimmung; sie gehört auch in dieser Beziehung zu den beslecktesten, schmutzigsten Wahlen Preußen-Deutschlands. Der Reichstag wird jedenfalls bei den Wahlprüfungen sehr erregte Debatten erleben und der National-liberalismus wird dabei sehr schlecht wegkommen.

Die Conservativen, die bei der Wahl sich mit ihren Todfeinden, den Nationalliberalen, verbrüdet hatten, haben bis jetzt von ihren 78 bisherigen Sitzen 73 gewonnen. Selbst wenn sie es noch bis zur alten Zahl bringen, werden sie doch die Geprellten sein. Die Verhandlungen im Reichstage werden es beweisen. Die Socialdemokraten behaupteten von 25 Wahlkreisen direkt nur 6 und kommen noch in 18 Wahlkreisen in die Stichwahl. Doch hat ihre Stimmzahl im Allgemeinen bedeutend zugenommen, besonders in Berlin.

An Ehren und an Siegen reich geht allein das Centrum aus den letzten Reichstagswahlen hervor. Der Generalschritt der Regierungsparteien richtete sich gegen diesen Thurm des katholischen Volkes und zwar mit einer Kraft und Fülle der Mittel wie nie zuvor. Und dennoch blieb der Sturm stehen, Dank der Hilfe Gottes und der Treue des katholischen Volkes. Ja, unser katholisches Volk hat sich bei den Wahlen im Großen und Ganzen prächtig gehalten. Es hat den Ernst des Augenblicks richtig erfasst, es hat dem Willen des hl. Vaters, daß das Centrum fortbestehen solle, glänzend entsprochen. Unser Wunsch, dem hl. Vater in dem unverfälschten Centrum ein Erfindungsgeheimnis für sein Jubiläum zu machen, hat sich über Erwarten verwirklicht.

Der zweite Wunsch des hl. Vaters, das Centrum möge für das Septennat stimmen, ist nach dem Ausfall der Wahlen gegenstandslos geworden. Das Septennat wird jetzt bewilligt werden, auch ohne das Centrum, weil die Mehrheit im neuen Reichstage dafür ist. Die Zeitungen berichten von neuen päpstlichen Kundgebungen, die theils wieder zu Gunsten des Septennats, theils zur Mahnung an die Katholiken, nicht mit den Socialdemokraten zu wählen, ergangen seien. Näheres ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

In der Pfalz ist das Resultat der Reichstagswahl folgendes:

Speyer: Dr. Clemm (Nat.-Lib.) 13050 St., Dr. Siben (Centr.) 6540 St., Ehrhard (Soc.) 4197 St.

Landau: Bürklin (Nat.-Lib.) 13776 St., Dr. Rednagel (Deutschfreis.) 10627 St.

Germersheim: Brünings (N.-L.) 9357 St., Dr. Schädler (Centr.) 7319 St.

Zweibrücken: Krämer (N.-L.) 11458 St., Heinrich (Centr.) 9264 St.

Homburg: Dr. Buhl (N.-L.) 11424 St., Stiehl (Dfr.) 4694 St.

Kaiserlautern: Dr. Miquel (N.-L.) 12978 St., Grohe (Dem.) 9045.

Auch in der Pfalz hat das kathol. Volk, wenn auch nichts erreicht, doch meistens seine Schuldigkeit gethan, einzelne Orte haben sich geradezu ausgezeichnet, einige wenige haben freilich zu wünschen übrig gelassen.

Der neue Reichstag ist auf den 3. März einberufen.



**Preußen.** Die mit so großer Spannung erwartete kirchenpolitische Vorlage ist dem preussischen Herrenhause zugegangen. Wenn man geglaubt hat, dieselbe würde in einer vollständigen Revision der kirchenfeindlichen Gesetzgebung bestehen, so ist man sehr enttäuscht. Die Vorlage besteht nur aus fünf Artikeln, während das, was von jener Gesetzgebung noch in Geltung bleibt, noch eine ganze Anzahl von Gesetzen mit Duzenden von Artikeln aufweist. Durch die Vorlage soll zunächst den Bischöfen von Osnabrück und Limburg die Befugnis verliehen werden, gleich den andern Bischöfen in ihren Diöcesen Seminare zur wissenschaftlichen Vorbildung von Geistlichen zu errichten und zu unterhalten. Der Besuch der Bischöflichen Seminare soll in Abänderung des vorjährigen Gesetzes auch solchen gestattet sein, die nicht zur betreffenden Diocese gehören. Das Gesetz über die Vorbildung und Anstellung von Geistlichen wird dahin abgeändert, daß der staatliche Einspruch gegen die anzustellenden Geistlichen dann zulässig sein soll, wenn der Anzustellende aus einem Grunde, „welcher dem bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Gebiete angehört“, für die Stelle „nicht geeignet“ sei. Ein staatlicher Zwang zur dauernden Besetzung der Pfarrämter, die jenes Gesetz verlangte, dem aber die Bischöfe bisher nicht nachgeben konnten, weil sie den kirchenfeindlichen Maßregeln von Gewissens wegen nicht folgen durften, soll fortan nicht mehr bestehen. Die Verurtheilungen von Geistlichen zu Zuchthausstrafe, zum Verlust der Ehrenrechte, sowie zur Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter sollen nicht von Rechtswegen auch schon die Erledigung der Stelle zur Folge haben. Die Verpflichtung der geistlichen Oberen zur Mittheilung kirchlicher Disciplinarentscheidungen an den Oberpräsidenten, sowie das Gesetz über die Grenzen des Rechtes zum Gebrauche kirchlicher Strafzuchtmittel wird aufgehoben. Dagegen bleibt die Bestimmung, welche die Zuchtmittel auf das rein religiöse Gebiet beschränkt, in Kraft. Das Gesetz, betreffend die geistlichen Orden und Congregationen, wird dahin abgeändert, daß durch Beschluß des Staatsministeriums diejenigen wieder zugelassen werden können, welche sich der Aushilfe in der Seelsorge, oder der Uebung christlicher Nächstenliebe widmen, oder deren Mitglieder ein beschauliches Leben führen. Den Orden und Congregationen kann die Ausbildung von Missionären für den Dienst im Auslande und zu diesem Zwecke die Errichtung von Niederlassungen gestattet werden. — Es ist also recht wenig, was hier geboten wird und das Wenige wird noch zum Theil in das Belieben der Regierung gestellt. (Die Jesuiten und „jesuitenverwandten“ Orden sind dabei nicht eingeschlossen, weil diese durch Reichsgesetz ausgewiesen sind.) Sehr bedenklich ist, daß das staatliche Einspruchsrecht gesetzlich festgestellt wird. Wenn sich der Einspruch auch nur auf die staatsbürgerliche Seite des Anzustellenden beschränken soll, was läßt sich nicht alles in dieses Kapitel hineinbringen! Von einem „Ende des Culturkampfes“, von dem die liberale Presse faselt, ist also leider noch keine Rede.

### Literarisches.

**Ermunterungen zur Bußfertigkeit und fähnen-den Fürbitte.** Ein Jubiläums- und Missions-Andenken von Dr. Heinrich, Domdekan in Mainz. Verlag von Franz Kirchheim daselbst. Preis 75 Pf.  
\* Dieses Büchlein ist entstanden aus Vorträgen, welche der Verfasser in der St. Emmeran-Kirche in Mainz im Oktober vorigen Jahres gehalten hat. Das christliche Leben ist wesentlich ein bußfertiges Leben. Ohne Bußfertigkeit keine Bekehrung, aber auch keine Beharrung in der Gnade und kein Fortschritt in gründlicher Tugend, ohne sie keine Heilung unserer Uebel. Diese Gedanken bilden den Hauptinhalt des Büchleins, für dessen Gedeihen der Name des hochberühmten Verfassers allein schon bürgt. Wir empfehlen die Schrift Priestern

und Laien aufs angelegentlichste, besonders zum Gebrauche während der Fastenzeit.

**Kreuz und Kreuzweg.** Ein Betrachtungs- und Erbauungsbuch für das christliche Volk besonders während der hl. Fastenzeit, von Leopold Rist, Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 4.50.

\* Man muß sich hier kein Betrachtungsbuch vorstellen, verfaßt nach der gewöhnlichen Methode. Es ist ein eigentliches Hausbuch, in dessen belehrenden Text eine Masse von Beispielen und viel Selbsterlebtes eingeflochten ist. Die Sprache ist kräftig und frisch. Bei einer zweiten Auflage wäre Seite 3 in dem Exempel von dem Handwerksburschen der „Mtkatholik“ zu streichen. Denn „vor dreißig Jahren“ gab es solche noch nicht.

## Wachsterzen & Wachsstöcke

in bekannt vorzüglicher Qualität zu billigsten Preisen.  
**Aug. Müller,**  
Speyer a. Rh.



**Die Wunder von Lourdes**

unter Mitwirkung hoher Ordensgeistlichen bearbeitet von  
**Arthur Schott.**  
Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariats  
Rottenburg.  
Ca. 15 reich illustrierte Hefte in Großoktav zu dem billigen  
Preise von nur 40 Pfg.  
Heft 1 und 2 dieses höchst interessanten Wertes, dessen Inhalt 3. Bt. die ganze kath. Welt bewegt, welches in keiner Familie fehlen sollte, erscheinen soeben.  
Bestellungen bei allen Buchhandlungen.  
Süddeutsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart.

**Eine Person**  
gefesten Alters, die selbstständig kochen kann und anderen Hausarbeiten sich gerne unterzieht, findet auf Opiern bei einer kleinen Familie (katholisch) dauernde Stellung. Näheres in der Exped. d. Bl.

## Communion-Zettel

(mit Sprüchen und ohne Sprüche)  
empfehl billigt die  
**Jäger'sche Buchdruckerei**  
in Speyer.

Für den heiligen Vater.  
Speyer ung. zum Trost der armen Seelen M. 2.  
Kindheit-Jesu-Verein.  
Speyer ung. M. 5. Schifferstadt M. 1.  
Für die Herz-Jesu-Kirche in Neuhofen.  
Weingarten M. 1.  
Für die Wallfahrtskirche in Kirrberg.  
Speyer Ph. D. ein Baustein M. 100.

**Fruchtmart der Stadt Speyer vom 1. März.**

| Fruchtsorten. | Quantität. | Preis für den Centner. |    |                    |    |              |    |
|---------------|------------|------------------------|----|--------------------|----|--------------|----|
|               |            | Höchster Preis.        |    | Niedrigster Preis. |    | Mittelpreis. |    |
|               |            | M.                     | S. | M.                 | S. | M.           | S. |
| Weizen . . .  | 4          | 9                      | 20 | 9                  | 20 | 9            | 20 |
| Korn . . .    | 93         | 7                      | 30 | 7                  | 00 | 7            | 14 |
| Gerste . . .  | 232        | 7                      | 65 | 7                  | 25 | 7            | 46 |
| Speis . . .   | 22         | 6                      | 30 | 6                  | 30 | 6            | 30 |
| Hafer . . .   | 18         | 6                      | 15 | 5                  | 80 | 6            | 02 |



Erscheint wöchentlich einmal und kostet viertels jährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inzerate, die gesaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, E. Joffe in Herrheim, Ledmeister in Landstuhl, F. Dörner in Kaiserslautern, St. Kast in Eberfoblen, Kuppert in Zweibrücken.



## Kirchen-Kalender.

Sonnt., 13. März. 3. Fastensonntag.  
Mont., 14. Von den hl. Engeln.  
Dienst., 15. Von den hl. Aposteln.  
Mittw., 16. Vom hl. Joseph.  
Donnerst., 16. Patrit. Bischof.  
Freit., 18. Erzengel Gabriel.  
Samst., 19. Joseph.

# Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 13. März 1887.

## Fasten-Hirtenbrief

des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Speyer,  
Joseph Georg von Ehrler,

über die

christliche Heiligung der Sonn- und Feiertage.

(Schluß.)

Wenn der Sabbath in christlicher Weise gefeiert wird, so geht von ihm Licht und Gnade wie von einer geistigen Sonne in den wärmsten und reichsten Strahlen aus. Er ist wahrhaft das Zeichen des Bundes, den der Herr mit uns geschlossen und die Bürgschaft der höchsten Güter. Er ist in seiner frommen und christlichen Feier nicht bloß die Erfüllung der ersten religiösen Pflicht, sondern, wie die Religion selbst, die sanfte und gewaltige Macht, die mit ihrem Scepter alle Unebenheiten der Erde, die Gegensätze und Widersprüche des Lebens versöhnt, die Kämpfe und Schmerzen desselben erleichtert und den wahren Gottesfrieden in die Welt einführt.

Damit Ihr unsere Mahnungen zu einer würdigen Sonntagsfeier um so lieber und bereitwilliger erfüllt, so wollen Wir einige Seiten dieses ihres Segens Euch anzuzeigen und schildern. Wir suchen denselben in drei Gedanken zusammenzufassen und wollen Euch erklären, wie durch die christliche Sonntagsfeier die Ruhe und der Friede der menschlichen Herzen, das Glück und die Seligkeit der Familien und die Wohlfahrt und der geordnete Bestand des großen öffentlichen Lebens begründet und erhalten wird.

Wir sind ein von Gott verstoßenes Geschlecht und leben in einem Orte der Verbannung. Durch alle Tage und Seiten des Lebens, durch seine Lust und Freude und seinen noch so hellen Glanz, tönt lauter oder leiser das Wort der heiligen Schrift uns entgegen: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern eine zukünftige suchen wir. (Hebr. 13, 14.) Große Mühsal ist geschaffen für alle Menschen und ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage, an dem sie von dem Mutterchoße ausgehen bis zu dem, an welchem sie zurücksinken in das Grab. (Sir. 40, 1.) Zwei Dritttheile aller Menschen gehen mit zum Boden gekrümmten Rücken die dornigen Pfade dieser Erde und scheinen keine andere Bestimmung zu haben, als die tägliche Nahrung für sich und die Ihrigen zu gewinnen. Im Schweife seines

Angesichtes muß Jeder sein Brod essen; auch der Reichste und Hochgestellteste ist von der Mühsal des Lebens nicht verschont. Wie trüb und traurig wäre unser Loos, wenn kein Sonntag mit seiner Erleichterung und Erhebung käme! Wie düster und hart insbesondere das Schicksal der Arbeiter und Dienstboten, wenn sie gezwungen wären, die Last der Erde ohne Abwechslung und Erholung zu tragen! In seiner väterlichen Fürsorge hat der Herr, wie Wir Euch schon aufmerksam gemacht haben, den Sabbath geordnet, damit wenigstens für einen Tag in der Woche die Ruhe und der Friede einer schöneren und besseren Welt wieder einziehe in unser Herz, und wir an ihm an unsere höhere und himmlische Bestimmung erinnert würden. Welch' schönere Gestalt nimmt das Leben und besonders das Dasein Jener an, die in einem niederen Stande geboren eine doppelte Last der Arbeit tragen, wenn der Sabbath nach dem Willen des Herrn geheiligt wird! Seine Feier macht für einige Stunden glücklich und selig. Sie zieht das Sklavenkleid uns aus und nimmt das Urtheil der göttlichen Strafgerechtigkeit, das auf uns lastet, wenigstens für eine kurze Zeit von uns hinweg.

Wenn am Samstag Abend der Sonntag eingeläutet wird, dann läßt der fromme Christ mit dankbarem Blicke zum Himmel die Hände von dem Werke sinken, das er während der Woche verrichtet. Er freut sich, daß ein Tag der Erfrischung und Erquickung, des Glückes und Seelenfriedens sich naht. Am Sonntag Morgen umgibt ihn heilige Stille und bereitet ihn vor zum Dienste Gottes und zur Sorge für das Heil seiner Seele, zu der er sich gedrängt fühlt. Die Sonne scheint strahlender aus ihrem Gezelte herauszuziehen, und freundlicher und heller erscheint ihm die Natur. Er wirft die staubigen Arbeitskleider und mit ihnen die Sorgen und die schwere Last der Erde ab und mit festlichem Gewande und freudigem Herzen zieht er zum Gotteshause, um den ewigen Vater des Himmels anzubeten und das große Veröhnungsoffer mit seinem Heilande und Erlöser zu feiern. Er betet aus tiefstem Herzen Grunde und legt auf das Opfer des Altars seines Lebens Leid und Freud, Alles, was ihn drückt und schmerzt und was seine Seele bewegt. Höhere, himmlische Gedanken erwachen in ihm. Das Bewußtsein wird aufgefrischt und genährt, daß er ein Kind seines Vaters im Himmel, ein Erlöster Jesu Christi ist, ein Glied an seinem heiligen Leibe und ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes; daß seine Bestimmung im Jenseits liegt, von wo wir erwarten unseren Heiland Jesus



Christus, der umbilden wird den Leib unserer Niedrigkeit, auf daß er gleichgestaltet sei dem Körper seiner Herrlichkeit. (Phil. 3, 21.) Sein Glaube wird gestärkt, seine Hoffnung und seine Liebe zu den himmlischen Gütern entzündet und er wird an das übernatürliche Ziel seines Daseins gemahnt. Ein höheres Licht fällt über sein Leben, die Arbeit und die ganze Beschaffenheit desselben erhält eine sittliche und christliche Weihe und dünkt ihm weniger hart und mühevoll. Mit neuer Lust beginnt er am Montag seinen irdischen Beruf zu erfüllen, und derselbe wird ihm verdienstlich für das ewige Leben. Der Sonntag in seiner Feier giebt Muth und Freude, aber auch Segen und Gedeihen über ihn und seine Arbeit aus. Wo er nicht geheiligt wird, dort wird das Leben eine unerträgliche Qual. Der Sonntag wird auf den Montag verlegt, der den Sabbathschänder für die Mühen der Woche durch die Befriedigung der unseligsten Leidenschaften entschädigen soll, ihn aber noch elender und unglückseliger macht.

O laßt Euch doch nicht, geliebte Diöcesanen, den höchsten und süßesten Frieden des Herzens, wie er Euch durch die christliche Feier der Sonn- und Festtage geboten ist, rauben! Suchet ihn durch die Heiligung derselben in vollen Zügen zu trinken!

Ebenso groß ist der Segen der christlichen Sonntagsfeier für das Familienleben.

Es ist einer der größten Schäden unserer Zeit, daß das Familienleben sich immer mehr lockert, und daß es nicht mehr in christlicher Weise geführt wird. Die verschiedensten Verhältnisse haben diese Auflösung des christlichen Lebens herbeigeführt. Vielsach ist es die Bürde der Arbeit, die in unseren Tagen schwerer auf dem Rücken so vieler liegt, die das Familienleben in seiner segensreichen Bedeutung nicht recht aufkommen läßt und es zerstört. In den Fabrikkstädten eilen Vater und Mutter am frühen Morgen aus dem Hause ihrer Arbeit nach. Nur in flüchtigen Augenblicken sehen sie und ihre Kinder einander während des Tages; wenn sie abgespannt und müde am Abend in ihre Wohnung zurückkehren, so suchen sie die Nachtruhe auf. Der Vater gehört den Seinigen nicht mehr an und die Mutter kann sich um ihr Hauswesen und ihre Kinder nicht kümmern. Wenn diese erwachsen sind, so müssen auch sie zur Gewinnung des täglichen Brodes außerhalb des Hauses mithelfen. Sie beginnen, den Eltern fremder zu werden und gehen bald in den stürmischen und gefährlichen Jahren der Jugend ihre eigenen Wege.

Da ist es der Sonntag in seiner christlichen Feier, der die Familienglieder wieder einander näher führt. Er senkt in die Herzen fromme und bessere Erwägungen und Gefühle und gibt Vater und Mutter Gelegenheit, die von Gott ihnen auferlegten Pflichten zu erfüllen, belehrend und ermahnend auf ihre Kinder zur Erziehung derselben einzuwirken und sich selbst gegenseitig zu stärken, zu trösten und zu heiligen. Sie ziehen mit ihren Kindern zum Gotteshause und genügen ihren religiösen Pflichten; sie besprechen nach dem Gottesdienste während der Ruhe des Sabbath die Familienangelegenheiten miteinander und genießen eine würdige Erholung. Der Vater nimmt seine hohe und segensreiche Stellung in seinem Hause ein; er ist das Haupt, der Regent und Hohepriester in ihm, und die Mutter kann die reichen Gaben, die der Herr zum Besten einer Familie in ihr Herz gelegt, zum Wohle aller Glieder derselben aufwenden. Die christliche Sonntagsfeier ist der stärkste Halt und gewöhnlich auch das letzte Band des Familienlebens. Wenn dieses sich löst, und zumal in einer Arbeiterfamilie der Sonntag nicht mehr geheiligt wird, dann löst sich dieselbe auf und das Verderben breitet sich ohne Widerstand aus.

Wir bitten und beschwören Euch, christliche Väter und Mütter, auf das innigste und flehentlichste, daß Ihr Euch und Euren Kindern den Segen des Sonntags nicht entzieht. Er gibt Euerem Familienleben seine Weihe und

Schönheit. Suchet Eure Erholung an Sonn- und Feiertagen nicht außer dem Hause, im Wirthshause und an den Stätten der sinnlichen Lust! Erfüllet an ihnen Euer verantwortungsvollen Pflichten an Euren Kindern und Hausgenossen und bereitet Euch selbst das wahre und dauernde innere Glück!

Wie das Familienleben sich in unseren Tagen auflöst, so müssen wir eine ähnliche Zerklüftung im großen und öffentlichen Leben beklagen und auch hier ist das stärkste und kräftigste Heilmittel eine bessere Heiligung der Sonn- und Feiertage.

Wir leben in einer leidenschaftlich aufgeregten Zeit. Die Lebensanschauung einer großen Anzahl von Menschen ist eine irrige geworden. Der Unglaube hat ihren Blick von den himmlischen Gütern und dem Ziele unseres Lebens, das im Jenseits liegt, abgewendet, und er weist sie auf die Erde als ihre einzige Bestimmung hin, und verzehrt und durchfurcht von irdischen Begierden können sie nicht mehr zur Ruhe kommen. Der Arme steht dem Reichen und der Niedere dem Höheren feindselig gegenüber. Jeder sieht in dem Nächsten seinen Gegner, der ihm die sinnlichen Freuden und Genüsse, für die er sich einzig geschaffen wähnt, streitig macht und raubt. In ihrer falschen, irreligiösen Lebensanschauung ist den Menschen die von Gottes Weisheit geordnete Ungleichheit der Stände und das in ihr begründete größere oder geringere Maß von körperlicher und geistiger Arbeit und die verschiedene Auftheilung der irdischen Güter ein Räthsel, der Grund zu Mißmuth und die Veranlassung der größten Sünden und Verbrechen gegen das Eigenthum und Leben des Nächsten. Die Menschen müssen wieder zur Einsicht und Ruhe kommen, wenn der Zeit wahrhaft geholfen werden soll. Ein Volk aber, das den Sonntag nicht heiligt, kann nicht zum Nachdenken und nicht zum Frieden gelangen. Es wird nicht erkennen, was ihm zum Heile gereicht und ihm nothwendig ist.

Der Sonntag weist in seiner Feier nicht bloß Auge und Sinn des Menschen zum Himmel empor, für den er geschaffen und bestimmt ist, und ermahnt ihn zum Kampfe und Widerstande gegen seine Leidenschaften, sondern er führt den Armen wie den Reichen, den Hochgestellten wie den Untergebenen, den Arbeitgeber wie den, der in seinem Brode steht, in dasselbe Gotteshaus und vor dieselben Altäre. Alle beten mit dem Priester die gleichen Gebete und singen dieselben Lieder, sie hören dasselbe Wort Gottes mit seinen Mahnungen für Alle und flehen um die Segnungen desselben Opfers. Alle stehen hilflosbedürftig vor dem Angesichte des Herrn. Die Verschiedenheit der Stände und der Lebenslagen ist aufgehoben. Alle erkennen und fühlen sich als Kinder des einen Vaters im Himmel, als Glieder seiner einen großen Familie. Der Stolz des Reichen muß sich legen, denn er sieht in dem Aermsten seinen Bruder, gleichberechtigt vor Gott und berufen wie er zu denselben Gnaden der Erlösung und zur gleichen Erbschaft im ewigen Leben. Er wird zurückgehalten, ihn zu unterdrücken und zu mißbrauchen. Ebenso wird der Arme und Niedrige an seine Pflichten erinnert, er wird aufgerichtet und gehoben. Seiner menschlichen und christlichen Würde bewußt, trägt er in Demuth und Geduld die schwerere Bürde, die der Herr auf seine Schulter gelegt und tröstet sich mit den Verheißungen, die um so glorreicher im Jenseits sich an ihm erfüllen werden, je trüber und dunkler sein Lebensweg auf Erden gewesen.

Der Sonntag glättet und ebnet so das Rauhe und Harte des Lebens und versüßt das Bittere, das Keinem erspart bleibt, es mag Reichtum und Sinnenlust ihn umgeben oder Dürftigkeit und Noth sein Antheil sein. Seine Feier erzeugt christliche Sitte und Zucht und arbeitet der Unzufriedenheit, der Habsucht und Genußsucht und allen Lasten entgegen. Sie schafft ein gottesfürchtiges und gesundes Menschengeschlecht. Es ist ja leider wahr, daß die meisten und größten Verbrechen gegen das Leben und Eigenthum des Nächsten auf den Sonntag fallen oder



mit seiner Entheiligung zusammenhängen. Je mehr die Gotteshäuser sich entleeren, um so mehr werden die Gerichtsfälle, Gefängnisse und Irrenhäuser sich füllen.

Auch der Segen Gottes wird von einem Volke weichen, das den Sabbath entheiligt. Die Sabbathschändung ist eine öffentliche Verachtung des Herrn und muß seine Strafgerichte herabrufen. Sie entheiligten meine Sabbathe sehr, spricht Gott beim Propheten, darum gedachte ich meinen Grimm über sie auszugießen. (Ezech. 20, 13.) Die Brunnen hören auf zu fließen, und die Quellen bleiben aus, wenn ein Erdbeben die Eingeweide des Bodens erschüttert; so weicht der Segen Gottes von Menschen und Zeiten, wenn sie sündigen gegen seine heiligen Gebote und besonders wenn sie jene unter ihnen verletzen, auf die der Herr die Ordnung seiner Schöpfung aufgebaut. Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute vergebens; wenn der Herr die Stadt nicht hütet, so wacht vergebens, wer sie zu hüten hat. (Ps. 126, 1.) Weder der pflanzte, ist etwas, noch der, welcher begießt, sondern Gott, welcher das Gedeihen gibt. (1. Kor. 3, 7.) Die Noth, die das Menschengeschlecht in unseren Tagen bedrängt, wäre nicht so groß und so schwer heilbar geworden, wenn sie nicht ein Theil der Zuchttrübe wäre, mit welcher der Herr die Sünden der Menschen und die Sabbathschändung der Zeit heimsucht und straft. Jene, welche den Sonntag entheiligen und rufen: Wir wollen aufhören machen alle Festtage im Lande (Ps. 73, 8.), arbeiten an ihrem eigenen Unheile und verschulden das Verderben des ganzen Volkes.

Kein Gewinn möge deswegen Euch, vielgeliebte Diöcesanen, verführen, den Sabbath zu entweihen! Die Arbeit an den Sonn- und Feiertagen bringt Euch keinen Nutzen. Was sie Euch einträgt, das ist der Kost, der Euer rechtmäßiges Eigenthum zerstört. Heiligt den Tag des Herrn gewissenhaft durch die andächtige Anhörung der heiligen Messe und die Erfüllung der übrigen religiösen Pflichten. Auch nicht die größte Menge zeitlicher Geschäfte möge Euch hievon abhalten! Nur Eines ist nothwendig. (Luk. 10, 41.) Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? (Matth. 16, 26.) Oder was kann er geben, daß er seine Seele erlöse? Am meisten müssen christliche Eltern und Herrschaften und die Vorgesetzten zur Herbeiführung einer besseren Sonntagsheiligung mithelfen. Duldet nie, daß in Euern Häusern und in den Kreisen, denen der Herr Euch vorgelegt, sein Sabbath entheiligt wird, und gehet Euern Kindern und Untergebenen mit Wort und dem besten Beispiele voraus! Sie werden Euch um so mehr ehren und lieben und mit um so treuerem Gehorsame Euere Befehle vollziehen. Gottes Wohlgefallen wird auf Euch ruhen, wenn Ihr durch Euere Mahnungen und Befehle, durch Euer Ansehen und Euern Einfluß zur größeren Heiligung der Sonn- und Feiertage beigetragen.

Der Sabbath werde wieder, was er sein soll nach dem Willen des Allmächtigen, ein Tag der Freude und Erholung, sowie des Dienstes Gottes und der Sorge für das Heil der Seele; ein Hinweis und eine Vorfeier des himmlischen Sabbath, der anbrechen wird, wenn die große Woche dieses Lebens mit seiner Pein und Last vorüber ist. Seine würdige und christliche Feier gieße Segen aus über Euere Herzen und Häuser, über unser Bisthum und die ganze menschliche Gesellschaft!

Mit diesem flehentlichen Wunsche erheben Wir Unsere Hände und segnen Euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Gegeben zu Speyer am Feste Mariä Lichtmesse 1887.

† Joseph Georg,  
Bischof von Speyer.

## Ein Schwur.

Eine Erzählung aus dem Leben von C. A. Raub.

I.

Nachdruck verboten.

Eure Rede sei ja, ja — nein, nein, was darüber, ist vom Bösen.  
B blind und lahm soll ich werden, meine Herren! Gott soll mich strafen, wenn sich das Kapital nicht binnen wenigen Jahren verdoppelt, wenn Sie mir dasselbe anvertrauen wollen!" So rief Kurt, ein unternehmungslustiger, intelligenter Gründerkopf, den um ihn versammelten Herren zu.

Es handelte sich um die Trockenlegung eines viele hundert Morgen großen Sumpfes, aus welchem, wenn dieselbe richtig ausgeführt wurde, vortrefflicher Torf, somit große Kapitalien gewonnen werden konnten.

Die Eigenthümer des bisher unnütz daliegenden Sumpfes hatten sich versammelt, um die Vorschläge Kurts anzuhören. Sie waren alle geneigt, dieselben auszuführen, nur war ihnen das Verlangen Kurts, ihm die nöthigen Kapitalien frei zur Verfügung zu stellen, damit er sie nach seinem Gutdünken und Ermessen verwende, unangenehm und ließ sie bedenklich die Häupter wiegen.

Der Antragsteller war ein tüchtiger, thätiger Unternehmer und keiner verstand die Sache so geschickt anzugreifen, wie er; aber ein solches Kapital frei in seine Hände zu legen, ohne daß er seinerseits genügende Garantie leisten konnte, — denn er war mit eigenen Gütern nicht gesegnet, — das war ihnen doch eine zu starke Vertrauensprobe. Alle saßen schweigend da. Jeder blickte fragend auf den andern.

Kurt mochte ihre Gedanken errathen; er erhob sich, legte die eine Hand auf die Brust, die andere streckte er bethauernd in die Höhe, wie zu einem feierliche Gide und rief: „Blind und lahm will ich werden, wenn ich Ihr Vertrauen mißbrauche und nicht gewissenhaft mit Ihrem Gelde umgehe, das schwöre ich bei Gott dem Allmächtigen!"

Da trat Friß Neher, ein vermöglicher Mann aus der Reihe seiner Freunde hervor und sprach: „Meine Herren! Es sollte zwar nicht nöthig sein, daß Herr Kurt seine Ehrlichkeit mit einem Schwur versichert; allein da derselbe diesen freiwillig und unaufgefordert geleistet hat, so erkläre ich, daß ich ihm auf diesen Schwur hin mein Geld anvertraue. Ich bin Vater von 8 unmündigen Kindern und unverantwortlich wäre es, wenn ich mit meinem Vermögen leichtfertig umginge; auf sein Wort, seinen Schwur hin, zeichne ich 30,000 Gulden."

Durch dieses große Entgegenkommen ließen auch die anderen ihre Bedenken schwinden und jeder zeichnete so ziemlich sein ganzes Vermögen, um so rasch wie möglich das große Werk ausführbar zu machen und nach diesem reichen Ernte zu halten. Wer am meisten gab, hatte ja den größten Antheil. Das Geld war bald flüssig, und Kurt stand auf einmal mitten in den Gelbhäufen. Er warb Arbeiter, verschaffte das nöthige Träinirungsmaterial, und bald wimmelte der große Sumpf von regamen Menschen, um langsam zwar, aber sicher einem guten Ausgange entgegen zu arbeiten.

Die Actionäre bekamen einen gewaltigen Respekt vor ihm. Es kannte ja das Terrain kein zweiter wie er, so wie auch die Ausbeutung desselben. Zwar ließ er anfangs ein wenig, später aber schon etwas mehr Hang zur Großthuerie und zum Leichtsinne merken, aber wo später einmal so viele Tausende aus dem Sumpfe heraussprangen, da konnte und durfte man an Demjenigen, welcher hiezu verhalf, doch nicht knauerig sein, oder gar Aussetzungen machen. Man rückte daher Hut und Mütze vor dem All-Beglückten und ließ ihn ruhig reiten und fahren, jagen und schießen, kleine Feste und Essen geben zu Ehren dieses und jenes und gab sogar hin und wieder selbst Feste zu Ehren des intelligenten Unternehmers. Verschwendungssucht aber untergräbt den Wohlstand der Menschheit, und diese Sucht untergrub auch das Unter-



nehmen Straßers sammt seinem Glauben, seiner Religion und seinen Sitten. Er versumpfte in den vielen Vergnügungen an Leib und Seele, betete nicht mehr und suchte nur zu genießen, wo er konnte. Er hatte ein braves, christlich gesinntes Weib, welche viele Thränen um den sich immer mehr Verirrenden weinte, und eine fromme, tugendhafte Tochter, welche täglich für den hochfahrenden Vater voll kindlicher Liebe betete. Dagegen hatte er zwei Söhne, die ganz dem Beispiele des Vaters folgten und in den Weltfreunden und in Leppigkeit aufwuchsen. Der eine half ihm die Trockenlegung leiten, der andere war Kassierer in einem großen Bankhause. Hier hatte Papa Kurt natürlich Credit und benützte denselben zu den gleichen Zwecken, zu welchen er einen großen Theil der Kapitalien benützte, welche ihm die guten Actionäre anvertraut hatten.

Er fühlte sich ungemein geschmeichelt, daß diese ihm auf den Erfolg in dem Geschäfte hin so unbedingt vertrauten und sich so einschläfern ließen, daß sie ihm nicht einmal mehr die Bücher revidirten; er hatte dies selbst nicht erwartet. Statt daß er nun dieses Vertrauen seinem Schwure gemäß gerechtfertigt hätte, mißbrauchte er es in unverantwortlicher Weise weit mehr und in viel größerem Maßstabe, als Neher und Genossen es einsehen konnten. Daran, daß er bei Gott dem Allmächtigen seine Ehrlichkeit betheuert hatte, dachte er längst nicht mehr.

Jahr aus Jahr ein fuhr er unter dem Gottesdienste in seinen Sumpf, und als derselbe so etwas über die Hälfte trocken lag, die schwierigsten Hindernisse geëbnet waren, stand er auch mit seiner Kasse auf dem Trockenen. Die Gesellschaft hatte bei der ersten Zeichnung ihr Menschenmöglichstes gethan, und Herr Neher mit seinem Häuflein Kinder sammt Genossen mußten das ganze Unternehmen fahren lassen und waren an den Bettelstab gebracht.

Natürlich hatte Kurt den Braten schon gerochen, bevor die Andern eine Ahnung gehabt und hatte, „weil er es gerade so geschickt und so billig haben konnte“, ein schönes Gut für seine Tochter gekauft, ohne daß diese jedoch wußte, daß dasselbe unrechtmäßiger Weise auf sie eingetragen war. Seine beiden Söhne aber waren, als die Katastrophe hereinbrach, längst in Amerika. Natürlich war der Credit beim Bankhause des ältern auch mit fremdem Gelde gedeckt worden. So hatte Kurt mit Weltkinderflugsucht, so lange es noch Zeit war, für sich und seine Familie gesorgt.

„Er hat sich seinen Lohn selber von unserm Herrgott ausbedungen, der wird ihn schon bezahlen!“ sprach der unglückliche Neher und zog mit seinen Kindern ins Armenhaus. Hier hatte er, der einst wohlhabende Mann, viel Hartes zu erdulden. Die Armuth ist ein schweres Kreuz für den der Armuth Ungewohnten. Als er daher einmal auf einem bitteren, demüthigenden Gange an dem Gut Kurt's vorbei kam und denselben behaglich die Pfeife rauchend in seinem prächtigen Obstgarten auf- und abgehen und sich an dem Anblicke der herrlichen Früchte erfreuen sah, da konnte sich der arme, geprellte Familienvater nicht mehr halten. Die Entrüstung übermannte ihn bei dem Gedanken an seine Kinder, in deren Erbtheil und Vermögen Kurt sich's bequem machte. „Verflucht seien diese Bäume, keine Frucht reife auf denselben und kein Blatt grüne mehr um dieses elenden Betrügers willen!“ rief er in übermäßigem Zorne aus.

Kurt wollte auf ihn zuspringen, aber ein Blick in die gramentstellten Züge, ließ ihn erbeben; er zog sich schnell zurück und ging in das Haus hinein.

„Du bist bleich, Vater!“ sagte seine Tochter, als er in die Stube trat.

„Hole einen Krug Wein herauf, Minchen, da kann ich mich erfrischen“, sprach er ausweichend.

Das Mädchen ging; seine Frau aber hatte Neher gesehen und sich ihre Gedanken gemacht. „Kurt“, sprach sie leise, „ich bitte Dich um aller Heiligen willen, gib ihm zurück, was Du kannst, es möchte uns sein Fluch treffen.“

„Weib, laß mich mit Deinen Heiligen in Ruhe, Du weißt, ich habe kein Verständniß dafür und einen Fluch fürchte ich nicht!“ war die Antwort.

Das arme, schwache Weib wagte nicht, mehr zu sagen, sie war ja längst geknickt unter seiner Gewaltthätigkeit und unter der Last des Bewußtseins, wie schuldig ihr Mann war. Diese Last drückte um so schwerer auf sie ein, da sie ihrer braven Tochter die Seele nicht vergiften und den Respekt vor dem Vater nicht rauben wollte.

Kurt bekam wenige Tage nachher einen Ruf nach Zürich, um auch dort die Trockenlegung eines Sumpfes nach seinem System zu leiten, da sich dasselbe gut bewährt hatte; und diejenigen, welche das gewesene Eigenthum Neher's und Genossen in die Hände bekamen, ziehen heute noch großen Nutzen aus demselben.

Kurt nahm Geld auf das Gut seiner Tochter auf und theilte sich damit an dem Züricher Unternehmen. Aber, sei es, daß dort das Terrain nicht so günstig war, oder daß ihm das unrecht Erworbene kein Glück brachte — wir glauben Letzteres — das Unternehmen mißlang und er hüfte all das Geld dabei ein.

Nebenbei hatte er sich auch noch, nach Aussage der Aerzte, in dem feuchten Sumpfe eine starke Erkältung zugezogen und überhaupt in allem „zu schnell gelebt“. Er bekam schweres Sichteiden und konnte weder die Hände noch die Füße bewegen. In diesem Zustande wurde er in seine Heimath zurückgebracht. (Schluß folgt.)

## Neues aus Kirche und Welt.

\* **Rom.** Zum zweiten Male während seines neun-jährigen Pontificats hat Papst Leo XIII. den Verlust seines Staatssekretärs durch den Tod zu beklagen. Cardinal-Staatssekretär Franchi starb bekanntlich kurze Zeit nach der Krönung Leo's, und nun ist, wie wir bereits berichtet, Cardinal-Staatssekretär Jacobini gestorben. Lodovico Jacobini war geboren am 6. Januar 1832 in Genzano, einer kleinen Stadt der Campagne. Nach Vollendung seiner theologischen Studien in Rom wurde er bei der Congregation der orientalischen Riten verwendet und im Jahre 1862 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Noch im selben Jahre wurde er vom verstorbenen Papst Pius als Nuntius nach Wien gesandt. Da die österreichische Regierung damals nicht übel Lust bezeugte, in die entwicklungsfördernden Bahnen des Nachbarlandes einzulenken, harrete des neuen Nuntius keine leichte Aufgabe, aber er hat sie mit großem Geschick und Talent zu lösen gewußt. Denn gewiß ist es ihm mit zu verdanken, daß der unselige Kampf nicht zum vollen Ausbruch gelangte. Nachdem sodann Fürst Bismarck durch die Rissinger Conferenzen mit dem Münchener Nuntius Masella seine Geneigtheit zu einem Einlenken kundgegeben, wurde im Jahre 1879 Jacobini vom hl. Stuhl beauftragt, mit dem deutschen Botschafter, dem Prinzen Reuß, weiter zu verhandeln. Auch hatte er 1879 persönliche Besprechungen mit dem Fürsten Bismarck in Gastein. Die Verhandlungen scheiterten bekanntlich an dem Widerstand des hl. Stuhles, dem Centrum in politischen Dingen Weisungen zu geben. Nachdem er 1879 zum Cardinal ernannt war, berief ihn Papst Leo am 16. December 1880 zur Uebernahme des Staatssekretariats nach Rom an Stelle des auf seinen Wunsch entlassenen Cardinals Nina. In einer der schwierigsten Zeiten für die Kirche mit der Leitung der Geschäfte beauftragt, hat er das seiner Weisheit und seinem diplomatischen Geschick entgegengebrachte Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Mit dem Namen Leo's wird der seines Staatssekretärs Jacobini unzertrennlich verbunden sein. Seit Jahresfrist leidend, mußte er mehr und mehr von den Geschäften sich zurückziehen, bis ihm endlich in der Person des Mgr. Galimberti eine Stütze gegeben wurde. Die verantwortliche Leitung der Geschäfte aber hielt er bis zu seinem Tode bei. In wie weit er persönlich bei den im letzten Wahlkampf so viel genannten Noten



an den Münchener Nuntius theilhaftig war, ist noch nicht klar gestellt. Als sein Nachfolger wird der bisherige Nuntius in Madrid, Rampolla, genannt.

\* **Rom.** Der französische Botschafter beim Vatican, Lefebvre de Behaine, hat im Namen des Präsidenten Gregh dem hl. Vater zu dessen Jubiläum eine kostbare Seiden-Büchse und eine goldene Feder zum Geschenk gemacht. Msgr. Mocenni, Substitut im Staatssecretariat, und Msgr. Galimberti haben den Großcordon der Ehrenlegion erhalten, weil sie an den Verhandlungen, welche das Protectorat der Christen im „äußersten Osten“ regelten, Antheil genommen hatten.

\* **Rom.** Vater Bede, General der Jesuiten, ist am Morgen des 4. März gestorben. Vater Joh. Bede war geboren am 8. Februar 1798 zu Schem bei Böden und trat 1819 zu Hildesheim in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Längere Zeit Beichtvater des zum Katholicismus übergetretenen Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen, siedelte er nach dessen Tode nach Wien über und wurde 1847 zum Procurator der österreichischen Ordensprovinz ernannt. Durch die Unruhen des folgenden Jahres aus Oesterreich vertrieben, ging er nach Belgien, wo er Rector des Collegiums in Löwen wurde. Nach Oesterreich zurückgekehrt, wurde er Provincial von Oesterreich. Als solcher reiste er 1853 zur Wahl eines neuen Ordens-Generals an Stelle des verstorbenen Vater Nothmann nach Rom. Hier wurde er selbst zum Ordens-General gewählt. Vor einigen Jahren wurde ihm auf seinen Wunsch ein Coadjutor in der Person des Vater Anderledy gegeben.

\* **Trier.** Am 24. Februar hat die Constitution des Lokal-Comites zur Vorbereitung der diesjährigen hieselbst tagenden General-Versammlung der Katholiken Deutschlands stattgefunden. Das Comité zählt an hundert der angesehensten Katholiken Triers. In den Vorstand wurden gewählt: Vorsitzender: Prof. Dr. Schütz; Stellvertreter desselben: Rechtsanwalt Müller; zu Schriftführern: Prof. Dr. Gier und Rechtsanwalt Dr. Hey; zum Schatzmeister: Bank-Direktor Jägen. Für die Generalversammlung sind die Tage vom 28. August bis 2. September in Aussicht genommen.

\* Zu der Gründung katholischer Arbeiter-Vereine im Münsterlande schreibt das socialdemokratische „Berl. Volksbl.“: „Diese Reichsbauten der kath. Kirche haben sich bisher zwar dauerhafter bewiesen als ähnliche Versuche der evangelischen Hierarchie; aber sie werden doch auf die Dauer nicht verhindern können, daß die katholische Arbeiterwelt dem Einfluß ihrer Geistlichkeit entzogen wird.“ Dazu bemerkt die kath. „Köln. Volksztg.“: Die Zukunft wird es ja lehren. Wir hoffen das Beste, wenn die gleichmäßige Ausbreitung der katholischen Arbeiter-Vereine sich mit praktischer Bekämpfung der Social-Demokratie, nicht der social-demokratischen Arbeiter, verbindet. Mit Redensarten oder gar groben Worten ist nichts gethan.

\* **Leipzig.** Die Eigenthumsfrage des Priesterseminars zu Trier gegen die Regierung wurde laut der „Köln. Volksztg.“ am 5. März vom Reichsgericht zu Gunsten des Seminars entschieden.

\* Das Erdbeben am Ascherwittwoch, über welches wir in voriger Nummer kurz berichteten, hat in Ober-Italien recht arge Verwüstungen angerichtet und eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschenleben als Opfer gefordert. Am schrecklichsten ist die schöne Riviera zwischen Genua und Nizza heimgesucht worden, wo alljährlich so viele Kranke aus Deutschland ihren Winteraufenthalt zu nehmen pflegen. Besonders haben die Ortschaften Dianomarina; Cerbo, Bajard, Ceriana, Cavallaro, Pompejana, Bussana und Taggia gelitten. Vater Denza schreibt darüber von seinem Observatorio in Moncalieri aus: „Dieses Erdbeben hat beinahe dieselbe Ausdehnung gehabt, wie das vom 28. Nov. 1884 und das vom 5. Sept. 1886; es hat ganz Piemont und Ligurien erschüttert, indem es die ganze Ebene be-

wegte und in alle Thäler der Westalpen drang. Das Centrum seiner größten Intensität war diesmal der Golf von Genua, auf der Linie von Savona bis nach Mentone; auf dieser Strecke sind viele Häuser eingestürzt und es ist auch der Verlust sehr vieler Menschenleben zu beklagen. Weniger stark, aber doch verderbenbringend, waren die Stöße in der Gegend, wo sich die ligurischen Apenninen mit den Alpen vereinigen. Eine starke Erschütterung fand auch statt in einem Theile der Provinz Cuneo und in den Provinzen von Alessandria und Turin; sehr stark war die Erschütterung auf dem Mont Genis, weniger stark in den Theilen der Provinz Novara. An den Orten, wo das Erdbeben stark oder sehr stark war, zählte man drei Hauptstöße. Der erste Stoß erfolgte um 6.22 des Morgens, der zweite um 6.31, der dritte um 8.53. Am stärksten und schrecklichsten war der erste; er dauerte sehr lang und nahm mehrmals an Stärke zu.“ Professor de Rossi von der geodynamischen Centralstation sagt, das Erdbeben habe dieselbe Ausdehnung gehabt und dieselben Ortschaften heimgesucht, wie das Erdbeben vom Jahre 1818. Das Centrum der Erschütterungen sei submarin gewesen. Savona, San Remo, Noli und Dianomarina sind schwer davon betroffen worden. In Savona sind zwei Häuser eingestürzt und alle mehr oder minder beschädigt. Die Bevölkerung lagerte Nachts unter Zelten. Das Telegraphenamt ist eine vollständige Ruine. Von Albisola bis Nizza ist nur Bordighera verschont geblieben. In Genua ist Alles wieder ruhig. Laut amtlichen Nachrichten sind bei der Katastrophe neunzig Menschen getödtet und vierhundert verwundet worden. In Savona ist die Bevölkerung noch immer von Furcht beherrscht und hat mit den Kranken die Häuser verlassen. Das Gemeindeamt und die Praefectur haben sich auf dem Place Sixtus IV. eingerichtet. Die Erschütterung wiederholte sich, wenn auch schwächer, am folgenden Tage. Aus Nizza und Umgebung ist der größte Theil der dort befindlichen Gurgäste abgereist. Der hl. Vater sandte 20,000 Francs zur Unterstützung der vom Erdbeben Betroffenen.

## Diöcesan Nachrichten.

\* **Speyer.** 7. März. Am nächsten Samstag, 12. März, dem Geburtstage Seiner Königl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern, wird um 9 Uhr in der Domkirche ein Pontificalamt mit Te Deum abgehalten.

**Gebetsverhörung.** In einem sehr großen Anliegen habe ich sofort Erhörung gefunden nach einer Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und unbefleckten Herzen Maria und einem Versprechen zu Gunsten der armen Seelen.

## Politische Rundschau.

\* **Speyer,** 8. März.

**Deutsches Reich.** „Nur einen Viertelsherbst“, um in der Winzerprache zu reden, hat Bismarck gemacht, nur einen theilweisen Sieg bei den letzten Wahlen erröschten, und doch hoffte er und seine Getreuen auf einen vollständigen Sieg, auf einen „ganzen Herbst“. Mit dem stärksten Agitationsmittel, das es geben kann, hatte man auf die Wahlfreiheit des Volkes eingewirkt, mit der Kriegsfurcht. Die auf Heuwagen versteckten Kanonen der Franzosen, die Bretter- und Hammelanfälle französischer Händler u. s. w. sollten das Volk in's Bodshorn treiben. Ein großer Theil des Volkes hat sich dadurch in der That verwirren lassen, aber doch nur ein Theil, lange nicht soviel, als die Spektakelmänner hofften. Die Centrumsleute durchschauten die Geschichte und 300,000 Mann mehr als bei der Wahl im Jahre 1884 marschierten an die Wahlurne, und das Centrum ging in alter Stärke wieder daraus hervor. Noch niemals ist eine Wahlschlacht glorreicher für das Centrum ausgefochten worden, als die letzte. Ob Fürst Bismarck wohl jetzt immer noch glaubt,



das Centrum überwinden zu können? Es ist kaum denkbar. Man wüßte auch nicht, welche weitere Waffen er zur Spengung des Centrums noch anwenden sollte, nachdem alle bisherigen Angriffe glänzend abgewehrt worden sind. Mehr als je wird der Reichskanzler, der nur allzu sehr an Sieg und Erfolg gewohnt ist, sich sagen müssen, daß er im Centrum den Gegner gefunden hat, der auch ihn zur Achtung nöthigt. Und wenn er auch dem Parteiwesen gegenüber eine gewisse Mißachtung fühlt, mit dem Centrum hat er die Erfahrung gemacht, daß es auch im politischen Leben noch Männer und Charaktere gibt, und daß wenigstens eine Partei existirt, welche sich nicht zum Spielzeug in der Hand eines gewaltigen Ministers hergibt. Es ist dies ein Umstand, der auch den Vorurtheilslosen unter dem Wählerpublikum Achtung einflößt, und von allen begrüßt werden muß, die neben einem kräftigen Regenten und einer kräftigen Regierung auch eine starke Volksvertretung wünschen. Ihnen ist das Centrum ein wahres Glück nicht nur für die Katholiken, sondern auch für das ganze deutsche Volk. Und was ist es denn, das die Centrumspartei so stark und unüberwindlich macht? Es ist vor Allem die Wahrheit und das gute Recht der Sache, die es zu der seinigen gemacht hat. Wahrheit und Recht sind zwar nicht immer siegreich, ihre Vertheidiger haben nicht in jedem Falle auch den Erfolg für sich; allein immer haben sie das Bewußtsein der Stärke und Sicherheit. Das Centrum ist ferner so stark wegen der Reinheit seiner Absicht und der Selbstlosigkeit seines Strebens. Das Centrum steht ganz und voll auf dem Boden der deutschen Reichsverfassung, rückhaltlos erkennt es die Schöpfung des neuen deutschen Reiches an und läßt sich in der Treue gegen Kaiser und Reich von Niemanden übertreffen. Es gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, verlangt aber auch für das Volk, was des Volkes ist. Zu diesen zwei Umständen, welche das Centrum so stark machen, kommt noch der weitere, daß die Parteileitung mit staunenswerther Geschicklichkeit gehandhabt wird. Darin allein schon liegt die Erklärung dafür, daß bis jetzt alle offenen und verdeckten Angriffe zurückgeschlagen wurden, mit welchen das Centrum schon so oft vernichtet werden sollte. Auch in dieser Beziehung gibt es keine zweite Partei, welche mit dem Centrum verglichen werden könnte, wie es überhaupt in der Geschichte der Parlamente seines Gleichen nicht wieder findet. Die Grundbedingung allerdings für den Fortbestand des Centrums ist die Treue und Ausdauer des katholischen Volkes. Seit Jahren hat sie immer und immer wieder sich glänzend bewährt diese Treue, glänzender aber nie als im letzten Wahlkampfe, sie ist ein herrliches Schauspiel geworden vor der ganzen Welt.

In den Stichwahlen hat das Centrum noch acht Sitze gewonnen, wovon wir besonders hervorheben Mainz, Köln, Würzburg und München II.

Der Reichstag ist am 3. März durch den Staatssekretär Bötticher im Namen des Kaisers eröffnet worden. Die Thronrede, die in sehr nüchternem Tone gehalten ist, bewegt sich inhaltlich in einem engebegrenzten Rahmen und entbehrt jeder weittragenden Bedeutung. Es wird selbstverständlich die Militärvorlage in unveränderter Form wieder angekündigt. Am interessantesten für uns sind die folgende Worte der Thronrede: „Die Beziehungen des deutschen Reiches zu den fremden Mächten sind heute noch dieselben, wie zu der Zeit der Eröffnung der vorigen Reichstagsession.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man das liest. In der Thronrede bei Eröffnung der letzten Reichstagsession hieß es nämlich: „Die Beziehungen des deutschen Reiches zu allen auswärtigen Staaten sind freundlich und befriedigend.“ Und so sind nach den Worten der neuen Thronrede die Verhältnisse heute noch. Was sagt der deutsche Wähler dazu, dem die nationalen Parteien durch falsche Kriegskarten, durch schauerliche Schilderungen von Krieg, Mord, Brand, Raub u. s. w. durch schriftliche und bildliche Vorgaukelung asiatischer Kriegsgreuel den Angstschweiß auf die Stirne und das deutsche

Mannesherz in die Stiefel gejagt haben? Schärfer konnte ja der blinde Kriegslärm nicht verurtheilt werden, als durch die obigen beruhigenden Worte der Thronrede. Denn sie sagen, daß sich in den friedlichen Beziehungen Deutschlands zu den übrigen Mächten seit November vorigen Jahres nichts geändert hat.

Die Thronrede erwähnt auch die päpstlichen Kundgebungen in den bekannten Noten des Staatssekretärs Jacobini, über welche der Kaiser seine Genugthuung aussprechen läßt, weil durch dieselben „das wohlwollende Interesse Seiner Heiligkeit für das deutsche Reich und für dessen inneren Frieden bethätigt worden ist.“ An und für sich erfüllt uns jede Anerkennung, welche die Regierungen dem Papste, als dem Hort des Friedens, zollen, mit Freude und gerechtem Stolz. Allein die Art und Weise, wie die „Nationalen“ die päpstlichen Kundgebungen verwertheten, hat uns die Ueberzeugung gebracht, daß die päpstliche Auctorität im vorliegenden Falle von ihnen nur mißbraucht werden sollte als Mittel zur Vernichtung des Centrums. Selbst der Glaubenssatz von der päpstlichen Unfehlbarkeit wurde von ihnen mit dem Wunsche des Papstes in Betreff des Septennates in Verbindung gebracht, und liberale Blätter stellten allen Ernstes die bornirte lächerliche Behauptung auf, der Papst sei auch in solchen Fällen, wie der vorliegende, wo er zu Gunsten des Septennates eintrat, unfehlbar. Die Katholiken haben bewiesen, daß sie in Bezug auf jenen Glaubenssatz besser unterrichtet sind, als alle Freimaurer zusammen und daß sie das Gebiet der päpstlichen Unfehlbarkeit sehr genau kennen. Uebrigens muß immer und immer wieder betont werden, daß, wenn auch der hl. Vater ein Entgegenkommen des Centrums in der Septennatsfrage, „wenn möglich“ — „gewünscht“ hat, er nichtsdestoweniger keinen Zweifel darüber ließ, daß er den ungeminderten Fortbestand der Centrumspartei, und zwar unter ihren alten bewährten Führern, will.

Diesen ihren Führern hat die Centrumspartei bei ihrer ersten Zusammenkunft am 3. März ein einstimmiges Vertrauensvotum wegen ihrer Haltung in der Angelegenheit der Jacobini'schen Noten ausgesprochen. Die Darlegung, welche der Vorstand der Partei, Frhr. von und zu Franckenstein gab, lieferte den Beweis, daß derselbe in dieser schwierigen und bedeutungsvollen Sache gehandelt hat, wie man es von einem solchen Edelmann und weit-sichtigen Politiker nicht anders erwarten konnte. Die ehrerbietige Vorstellung, welche Frhr. von Franckenstein an den hl. Vater gerichtet hat und in welcher er den Standpunkt des Centrums vertheidigte, wird mit Recht als die rettende That in dem schwersten Augenblicke der Geschichte des Centrums und der katholischen Kirche in Deutschland bezeichnet. „Man muß darüber“, schreibt die „Köln. Volksztg.“, unabhängige Protestanten aus allen Lagern hören. Offen bekennen dieselben, es sei mit ihnen der Gedanke groß gezogen worden, daß die Katholiken willenlose Werkzeuge des römischen Stuhles in allen politischen Fragen seien, daß sie ohne eigentliche Verantwortlichkeit den Weisungen des „fremden Herrschers“ zu folgen hätten, und daß diese Abhängigkeit eine beständige Gefahr für den Bestand von Reich und Staat darstelle. Rückhaltlos wird aber jetzt auch zugegeben, daß die Haltung des Centrums in der Septennatsfrage dieses Vorurtheil in seiner ganzen Nichtigkeit dargethan hat.“ Mögen also die preussischen Diplomaten dem päpstlichen Stuhle und dem Centrum eine Falle haben stellen wollen, oder nicht, die ganze Sache hat sich so entwickelt, daß wir sehr zufrieden sein können.

Bei der Wahl des Präsidiums im Reichstage hat die neue Mehrheit sofort ein Beispiel ihrer Rücksichtslosigkeit gegen das Centrum gegeben. Nachdem als erster Präsident Herr von Wedell-Piesdorf wiedergewählt war, hätte man erwarten dürfen, daß wenigstens die zweite Präsidentenstelle wie bisher einem Mitgliede des Centrums, als der zweitstärksten Partei, zufalle. Statt dessen wurde ein



Nationalliberalen, und zwar Herr Buhl gewählt, und erst für die Stelle des dritten Präsidenten wollte die Mehrheit dem Centrum gnädig sein, und wählte den Herrn v. Hertling. Doch dieser bedankte sich für eine solche Gnade und lehnte die Wahl ab. Hierauf wurde der freiconservative Abg. Unruh-Bomst gewählt.

**Preußen.** Die kirchenpolitische Vorlage, deren Inhalt wir in der letzten Rundschau mitgeteilt, ist, wie wir damals schon bemerkten, höchst mangelhaft und kann nicht einmal als eine Abschlagszahlung, geschweige denn als eine vollständige Revision der Mairgesetze betrachtet werden. Der Hochw. Herr Bischof Kopp von Fulda, der Mitglied des Herrenhauses ist, hat deswegen wesentliche Verbesserungs-vorschläge gemacht. Dieselben sind jedoch in der damit betrauten Commission sowohl von dem Vertreter der Regierung, als auch von der Mehrheit der Mitglieder bekämpft worden. Bei dieser Gelegenheit lehrt die preuß. Staatskunst wieder ihre wahre Natur heraus, über welche sich übrigens die deutschen Katholiken nie getäuscht haben. Dagegen scheinen katholische Zeitungen in Rom immer noch eine zu gute Meinung von derselben zu haben und mehr auf ihre Worte zu hören, als auf ihre Werke zu schauen.

In **Elas-Bothringen** haben die sinnlosen Kriegsgerüchte, welche unter dem Einflusse der Regierung vorbereitet wurden, gerade die entgegengesetzte von der erwarteten Wirkung gehabt. Es gingen lauter Protestler aus der Wahl hervor. Die Leute dachten eben, wenn es doch Krieg geben soll, so wählen wir so wie es den Franzosen gefällt, damit sie uns gut Freund sind, wenn sie kommen. Es ist das allerdings ein verkehrter Standpunkt, den wir strenge verurtheilen, allein nach all den sinnlosen Kriegsgerüchten ist er begreiflich. Man braucht aber nicht zu meinen, daß die gewählten Protestler nur Katholiken sind. Im Gegentheil, die meisten derselben sind Protestanten und Freimaurer, so die Herren Kable, Goldenberg, Valance, Dollfus, Tentsch, Lang, Mühleisen, Sieffermann. Die beiden letztgenannten sind sogar an Stelle von Katholiken gewählt worden, die sich verächtlicher zeigten.

In **Bulgarien** ist am 28. Februar wieder einmal ein Militäraufstand ausgebrochen. Ein Theil der Truppen in Silistria empörte sich gegen die bestehende Regentschaft und griff die treugebliebenen Soldaten an. Diese wehrten sich jedoch heldenmüthig und es gelang ihnen mit Hilfe der Bürger die Verräther zu bezwingen. Nichts ist verächtlicher als treuloses Militär.

### Literarisches.

**Hausbuch für die Mitglieder des III. Ordens des heiligen Franziskus.** Von P. Norbert Stod und P. Franz Seb. Tischler aus der nordtirolischen Kapuzinerprovinz. In Lieferungen à 40 Pf. Verlag von Mittermüller in Salzburg.

\* Der erste Theil dieses Hausbuches wird der Vorrede gemäß die Legende der lieben Heiligen und Seligen aus dem dritten Orden enthalten, der zweite Theil wird Unterweisungen bringen über das christliche Leben in der Welt nach dem Geiste des dritten Ordens, im dritten Theile werden erbauliche Lesungen für Sonn- und Feiertage folgen. Das uns vorliegende erste Heft beweist, daß die Verfasser ihrer Aufgabe mit großem Geschick sich zu entledigen verstehen. Die Ausstattung, auf die besonders bei einem Hausbuch viel ankommt, ist sehr lobenswerth. Das Buch hat kräftiges Papier und großen, deutlichen Druck.

**Exemplarbuch für Priester und Volk.** Von Leopold Rist. 2 Bde. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 8.40.

\* Dieses Buch bietet eine alphabetisch geordnete Sammlung von Beispielen aus dem Gebiete der Religion, der Dogmatik und Moral, der Kirche und des Cultus, des Staates und des socialen Lebens. Es ist ein praktisches Handbuch für Prediger und Katecheten und ein treffliches Hausbuch für die Familie und weiß in dieser Eigenschaft mit dem Ernste auch oft unschuldigen Scherz zu verbinden.

Berwand mit vorstehendem Exemplarbuch und in demselben Verlage erschienen sind die Beispiel-Sammlungen von Dr. Keller. Vor uns liegen wieder zwei Bändchen, nämlich:

**Hundertzweihundert Erzählungen von dem großen Nutzen der Verehrung des hl. Herzens Jesu, und: Dreihundert Strafgerichte Gottes und Zufälle, welche keine Zufälle sind.** Aus neuester Zeit. Preis M. 2 u. M. 3.

Diese Sammlungen entstammen verschiedenen Quellen, meistens katholischen Sonntagsblättern, die dem Verfasser zu Gebote standen und lassen sich an Reichhaltigkeit kaum über-treffen.

**Edelsteine.** Illustrierte katholische Jugendschrift. Herausgeber: Dr. Friedr. Wilh. Grimme. Verlag: F. M. Cordier in Heiligenstadt (Eichsfeld.) Erscheint vom 1. Januar 1887 an zweimal monatlich, 16 Seiten stark in großem Format. Je zwei Nummern bilden ein Heft. Preis für's Quartal M. 1.20 oder für's Heft 40 Pf.

\* Zu den vorhandenen katholischen Jugendschriften tritt hier eine neue, um vereint mit den übrigen jene Jugendschriften aus katholischen Häusern zu verdrängen, die nicht hinein gehören. Auf das Alter von 8—16 Jahren Rücksicht nehmend will sie wahrhaft Gediegenes in schönem Gewande bei mäßigem Preise bieten. Durch religiöse Betrachtungen und Besprechungen der kirchlichen Hauptfeste soll das Kinderherz erhoben, durch Erzählungen, Märchen, Gedichte, Reisebilder und Schilderungen aus der Natur erfreut und belehrt, durch Anekdoten, Spiele, Räthsel u. s. w. erheitert werden. Das uns vorliegende erste Heft zeigt vollauf, daß die neue Jugendschrift ihre Aufgabe richtig erfaßt hat und sie auch durchzuführen versteht. Man braucht nur die Erzählung „Aus dem Leben eines Kindes“ von Grimme zu lesen, um sofort zu erkennen, daß es wahre „Edelsteine“ sind, die hier angeboten werden.

**Die Heilskraft des Kreuzes.** Worte der Belehrung und des Trostes im Leiden, insbesondere in den Prüfungen des inneren Lebens. Von Heintr. Maria Boudon. In deutscher Sprache mit Zusätzen herausgegeben von einem Curatpriester. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 1.50.

\* In der That ein goldenes Trostbüchlein für Kreuzträger. So verschieden auch die Kreuze und so drückend sie sein mögen, dieses Büchlein hat für jeden möglichen Fall ein ermunterndes Wort.

## Mädchen-Pensionat

des Klosters der Dominikanerinnen  
zu Speyer a. Rh.

Beginn des neuen Schuljahres 19. April. Eintritt am 18. April nächsthin. Gründlicher Unterricht im Deutschen, Französischen, Englischen und Musik. Fortbildung in den Realien und in allen weiblichen Handarbeiten. Neue und gesunde Räume. Prospekte bei der **Oberin.**

 Beiträge zur Deckung der nicht unbedeutenden Wahlkosten erbittet der **Centrumsverein der Pfalz.**

Rechner: Dombicar Maginot in Speyer.

### Briefkasten des Pilgers.

Anfragen, welchen das Porto für Rückantwort nicht beiliegt, bleiben unberücksichtigt.

Einsendungen für den Pilger, welchen der Name des Absenders nicht beigelegt ist, finden keine Aufnahme.

Dasselbe gilt fortan für Gebetsbittungen. Werden solche anonym eingesendet, so wird ihnen die Aufnahme verweigert. Die Namen der Einsender werden selbstverständlich nicht veröffentlicht, allein der Redaktion müssen dieselben bekannt sein, bleiben jedoch Redaktionsgeheimnis. Die Aufnahme von Gebetsbittungen geschieht — wir bemerken es wiederholt — unentgeltlich.

Wir ersuchen den anonymen Einsender der Gebetsbittung, welcher M. 1.20 beigelegt hatte, uns anzugeben, welchem Zwecke dieses Geld „zum Troste einer armen Seele“ zugewendet werden soll.



## Für den Monat März.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

### Der heilige Joseph

Vorbild der christlichen Stände  
und Patron der katholischen Kirche.

Von Max Graf von Galen,  
Domcapitular.

Zweite vermehrte Auflage. Mit bischöflicher Approbation.  
H. 8°, geh. 1 M. 50 S.

Ferner erschienen früher daselbst:

Hoffelze, Gräfin Adele von, Der Christ in der Schule des  
heiligen Joseph während des Monates März. Autorisierte Ueber-  
setzung. Mit kirchlicher Approbation. 8. geh. 1 M. 20 S. Geb.  
in Calico mit Rothschnitt 2 M.

Keller, Dr. Jos. Ant., Hundertsechsfundfünfzig merkwürdige  
Geschichten von der Macht der Fürbitte des heil. Joseph,  
des Nährvaters Jesu und Bräutigams der allerseligsten Jungfrau  
Marias. Zweite Aufl. Mit einem Stahlstich. 8. geh. 2 M.

Laurenti, P. P., S. J., Der Monat März von der christlichen  
Familie dem heil. Joseph geweiht. Autorisierte Uebersetzung  
aus dem Italienischen. Mit kirchlicher Approbation. 16. geh.  
75 S. Geb. 1 M.

Patrignani, P. Joseph, S. J., Die Andacht zum hl. Joseph  
durch Thatfachen begründet. Nach der französischen Bearbeitung  
übersetzt von einem Mitgliede derselben Gesellschaft. Mit Gut-  
heißung der geistlichen Obern. Dritte Auflage. 12. geheftet  
M. 1.60.

Mainz

Franz Kirchheim.

## Pensionat für Bürgerstöchter in Landstuhl.

Das Sommersemester dieser billigen, fürs Praktische  
bildenden Anstalt beginnt am 19. April.  
Nähere Auskunft durch

die Oberin.

## Für Oftern!

### Gesangbücher & Gebetbücher

in gewöhnlichen bis zu den feinsten Einbänden.

### Communions-Kerzen

zu den billigsten Preisen.

### Schulbücher

in dauerhaften Einbänden,

Schulartikel und Schreibmaterialien  
empfehlen

## St. Kast,

Buchhandlung & Buchbinderei, Edenkoben.

**Eine Person,** geachteten Alters, mit guten  
Zeugnissen, sucht Stelle als  
Hauswirthin in einem Pfarrhause. Wer? sagt die Exped. ds. Bl.

## Ein Mädchen

17 Jahre alt, aus gut katholischer Familie, sucht Stelle bei einer  
kath. Familie. Eintritt kann sofort geschehen. Zu erfragen in der  
Expedition ds. Bl.

## Eine Person

geachteten Alters, die selbstständig kochen kann und anderen Haus-  
arbeiten sich gerne unterzieht, findet auf Oftern bei einer kleinen  
Familie (katholisch) dauernde Stellung. Näheres in der Exped. d. Bl.

## Wallfahrt Oggersheim.

Samstag, den 19. März wird das Fest des hl. Joseph  
feierlich begangen. Hiezu ladet ein

Das Guardianat.

Die

## F. Kleeberger'sche Buchhandlung in Speyer

empfehlen ihren großen Vorrath von

## Katholischen Gebet- & Gesangbüchern

(Salve Regina)

von den einfachsten bis zu den elegantesten  
Einbänden.

## Communions-Andenken.

Wieder neu angekommen eine große Auswahl von

Rosenkränzen, Spitzenbildern

2c. 2c.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg (Breisgau).

## Zum Feste des hl. Joseph (19. März).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu be-  
ziehen, in Speyer durch die F. Kleeberger'sche Buch-  
handlung:

Gils, J. van, Gehet zu Joseph! Gebetbüchlein für  
fromme Verehrer  
des hl. Joseph, namentlich während des Monates März.  
Dritte, verbesserte Auflage. Mit oberhirtlicher Appro-  
bation. Mit einem Titelbild. 24°. (XX u. 253 S.) M. 1;  
geb. zu M. 1.45, M. 1.80 oder M. 2.40.

Außerdem bringen wir in Erinnerung:

Kettenmaier, H., Der fromme Verehrer des hl.  
Joseph oder der Monat März, geheiligt durch fromme  
Uebungen zur Verehrung des hl. Joseph. Zweite Auf-  
lage. Mit einem Stahlstich. H. 12°. (XIX u. 411 S.)  
M. 1; geb. zu M. 1.70, M. 2.20 oder M. 3.

Chierry, A., Der kleine Monat des hl. Joseph.  
Mit einem Titelbild. 10°. (XVI u. 107 S.) 60 S.; geb. in  
Halbleinwand mit Goldtitel 90 S.

Für den heiligen Vater.

Speyer ung. M. 5. Weidenheim ung. M. 1.20. Speyer Kloster  
St. Magdalena M. 3 und Pensionat M. 2. Schifferstadt Jub.-Gabe  
M. 1.

Missionsverein.

Gehheim ung. M. 1 und J. B. 50 S. Speyer Kloster St. Mag-  
dalena M. 2.

Kindheit-Jesu-Verein.

Speyer ung. M. 3. Gehheim Frau B. 60 S. Ung. (durch Oggers-  
heim) M. 20 für ein Heidenkind, das „Maria“ zu taufen ist.

Bonifatiusverein.

Speyer ung. M. 5.

Für den St. Raphael-Verein.

Speyer ung. M. 2. Ueberbach an Porto 60 S.

Für die nördliche Mission (Hammesf. in Norwegen).

Schifferstadt ung. Jub.-G. M. 1.50.

Für die Indianer-Mission in den Felsengebirgen Nordamerikas.

Weidenheim A. B. M. 1.40. Speyer ung. M. 1. Speyer Trl.  
Sch. zum Trost der armen Seelen M. 1. Elmstein M. 3.

Für die Abgebrannten in Pagsburg (Elsass).

Speyer ung. M. 10.

## Fruchtmart der Stadt Speyer vom 8. März.

| Fruchtsorten. | Quantität. | Preis für den Centner. |                    |                |           |           |    |
|---------------|------------|------------------------|--------------------|----------------|-----------|-----------|----|
|               |            | Höfster Preis.         | Niedrigerer Preis. | Mittels preis. | Gefügten. | Gefallen. |    |
| Weizen . . .  | 4          | M. 9 00                | M. 9 00            | M. 9 00        | —         | —         | 20 |
| Rorn . . .    | 66         | M. 7 05                | M. 6 75            | M. 6 96        | —         | —         | 18 |
| Gerste . . .  | 182        | M. 7 50                | M. 7 20            | M. 7 32        | —         | —         | 14 |
| Spelz . . .   | 20         | M. 6 40                | M. 6 30            | M. 6 33        | —         | 03        | —  |
| Hafer . . .   | 14         | M. 6 10                | M. 6 00            | M. 6 04        | —         | 02        | —  |



Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Hoffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, D. Dörner in Kaiserlautern, St. Rast in Eberstadt, Ruppert in Zweibrücken.



## Kirchen-Kalender.

Sonnt., 20. 4. Fastensonntag. Lactare.  
Mont., 21. Benedict, Abt.  
Dinst., 22. Die heil. fünf Wunden.  
Mittw., 23. Die japan. Märt.  
Donnerst., 24. Cyrillus v. Jerus., Bish.  
Freit., 25. Maria Verkündigung.  
Samst., 26. Das kostbare Blut.

# Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 20. März 1887.

## Zum Abonnement für das II. Quartal

laden wir hiemit freundlichst ein. Schon die nächste Nummer des Pilgers ist die letzte im I. Quartal. Darum bitten wir, die Neubestellungen unverzüglich machen zu wollen.

Das zu Ende gehende Quartal war eine stürmische Zeit. Vorüber ist der Sturm, aber der Muth und die Stärke, die ihm getroht, müssen fortauern, ja sich noch steigern für weitere unaussprechliche Kämpfe. Denn der Geist, der unsere kirchlichen und bürgerlichen Freiheiten bedroht, wird nicht so bald schwinden; die jetzigen Werkzeuge dieses Geistes werden andern Platz machen; die Personen wechseln, aber die Sache bleibt. So lange die Glaubensspaltung in Deutschland währt und man Preußen drängt, seine Stellung als Vormacht Deutschlands zur Bedrückung der katholischen Kirche zu mißbrauchen und zu diesem Zwecke auch die politischen Rechte des Volkes zu beschränken, müssen die deutschen Katholiken zu entschiedener Abwehr und Vertheidigung gerüstet sein. Dazu aber haben sie ununterbrochene Belehrung in Wort und Schrift nothwendig, letztere besorgt die Presse. Auch der Pilger läßt es daran nicht fehlen. Darum ist es eine ernste Mahnung, für die Verbreitung und Unterstützung katholischer Blätter mit allen Kräften einzutreten.

Neben diesen Kämpfen auf politischem Gebiete geht der alte Kampf gegen das eigentliche religiöse und kirchliche Leben seinen Gang. Dieser Kampf ruht nie, weil die Leidenschaften des menschlichen Herzens nie ruhen. Unsere Zeit sieht diesen Kampf zur äußersten Heftigkeit entbrannt. Von allen Seiten stürmt der Feind gegen die christliche Weltordnung an, Glaube und Sitte haben harte Proben zu bestehen. Wohl wehrt das Wort des Heiles in Predigt und Unterricht dem anstürmenden Feind, aber es erblickt in der katholischen Presse einen erwünschten Bundesgenossen. In dieser Bundesgenossenschaft lag von jeher die Hauptaufgabe des Pilgers. Der Pilger will gleichsam Hausgeistlicher sein bei jeder katholischen Familie. Auf der Familie ruht die Hoffnung der Kirche und des Himmels. Aus der von echter Religiosität und kirchlichem Geiste durchgebildeten Familie erstehen dem Himmel seine Bürger, der Kirche ihre Vertheidiger, dem Centrum seine Wähler.

So hoffen wir denn, auch im nächsten Quartale unsere alten Freunde wieder zu finden und viele neue begrüßen zu dürfen.

Die Redaction des christlichen Pilgers.

### Ansprache des hl. Vaters.

Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat die Adresse, welche das Cardinalscollegium in der feierlichen Audienz vom 2. ds. Mts. an ihn richtete, mit nachstehender Rede beantwortet:

„Obgleich tiefbetrübt durch den eben erlittenen Verlust eines der hervorragenden Glieder des heiligen Collegiums, welches in seinem wenigstens kurzen, aber thatenreichen Leben dem hl. Stuhle zahlreiche und ausgezeichnete Dienste zu leisten verstand und uns allezeit mit aufrichtig ergebenem Herzen erleuchteten und treuen Beistand gewährte, können wir doch nicht umhin, die Glückwünsche, welche Sie, Herr Cardinal, im Namen des heiligen Collegiums bei Beginn des zehnten Jahres Unseres Pontificats uns darbringen, mit lebhaftem Danke entgegenzunehmen. Wir nehmen sie um so dankbarer entgegen, als

Sie uns dieselben unter Bethenerungen erprobter Ergebenheit und der besten Willensversicherung Aller, uns in der Leitung der die gesammten Kirche betreffenden Angelegenheiten eifrigst unterstützen zu wollen, darbringen. Denn wenn dieselbe vom ersten Tage an Unserer Schwäche eine erschreckliche Last dünkte, der wir uns gerne entzogen hätten, so ist sie es heute nicht minder durch die zunehmende Nachlosigkeit der Zeiten, die für den heiligen Stuhl hier in Rom immer schwieriger werdenden Verhältnisse und durch die Furcht vor der nicht nur für die Kirche, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft angsterweckenden Zukunft. Es tröstet uns hierin aber der Gedanke, daß uns der göttliche Beistand, welchen die ganze Kirche für uns unaufhörlich herabfleht, nicht ermangeln werde; und gleicherweise ermuntert uns das Vertrauen, welches wir in die mächtige und übermenschliche Kraft, womit durch göttliche Anordnung die Kirche und das Papstthum zum



Seile der Welt ausgestattet ist, setzen. Die jahrhundertelangen Kämpfe vermochten diese Kraft nicht nur nicht zu vernichten, sondern sie vermochten nicht einmal zu verhindern, daß ihr wohlthätiger Einfluß unter den Menschen zur Geltung kam. Bis zum heutigen Tage hat es sich unter zahlreichen Wechselfällen wiederholt, daß die Kirche, gehaßt, bekämpft, verfolgt, stets ihre friedliche Mission fortgesetzt hat, und heute noch bemüht sie sich, mit gleicher Liebe allüberallhin die unschätzbaren Wohlthaten der wahren Religion und der wahren Bildung zu bringen.

Ueberzeugt von dieser göttlichen Kraft, haben Wir es Uns von allem Anfange an zur Aufgabe gemacht, sie immer mehr zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, in immer weitere Kreise bringen zu lassen in einer Zeit, welche diese Kraft entweder nicht kennt oder verachtet. Und Wir hatten den Trost, Unsere Worte wohl aufgenommen zu sehen, und den noch süßeren Trost, den Glauben in den entferntesten Gegenden sich ausbreiten, von Jahr zu Jahr zunehmen und, Dank der Errichtung der kirchlichen Hierarchie, an den meisten Orten sich befestigen zu sehen. — O, daß doch Völker und Fürsten all' die Borurtheile, Mißtrauen und Haß, welche falsche Staatsmänner und Fälscher der Geschichte, welche im Dienste der Secten arbeiten, gegen Kirche und Papstthum aufgehäuft, ablegen und wieder erkennen möchten, daß in diesen vielmehr der sicherste Schutz der öffentlichen Ordnung, der fruchtbarste Anfang des gemeinsamen Gedeihens liege! Gewiß hätte die menschliche Gesellschaft nicht so viele Umwälzungen zu beklagen, noch jeden Augenblick in Furcht vor immer schrecklicheren Katastrophen zu leben. Wollte man doch, wenn noch schwerere Heimsuchungen hereinbrechen, das Heil, wie dies zu anderen Zeiten der Fall war, von der Kirche und dem Papstthum erwarten; ihre wirksame Kraft allein könnte die zahlreichen Ruinen wieder herstellen. Wir meinten daher in diesen unsicheren und gefährvollen Zeiten nichts Besseres und Unserem Amte Entsprechendes thun zu können, als Fürsten und Völker auf den sichersten Pfaden der Ruhe und des Heiles zu verweisen und ihnen mit allen Mitteln zur Einfahrt in denselben beihilflich zu sein. Diesem Werke haben Wir den Rest Unseres Lebens geweiht, überzeugt, dadurch die wichtigen Interessen der Religion, welche mit jenen der bürgerlichen Gesellschaft innig verbunden sind, zu fördern. In Unseren Handlungen andere, diesem edelsten Endzwecke fremde Absichten sehen zu wollen, wäre irrig; und wenn Wir für Unsere Auctorität wahre Freiheit, wahre, sichere Unabhängigkeit fordern, so zielt auch dies nur auf die Erreichung desselben Zweckes ab, weil die Freiheit und Unabhängigkeit der päpstlichen Macht deren wohlthätiges Wirken und ihre wesentlich friedliche Mission zu erleichtern geeignet ist. — Wollte und wüßte man doch endlich Unserem gerechten Verlangen zu entsprechen: jene Nation, welche auserwählt ist zum Sitze des Papstthums und welche dem Papstthume so viel von ihrem Ruhme und ihrer Größe verdankt, wäre die erste, welche die größten Vortheile daraus zöge.

Diese Unternehmungen sind es, auf welche Wir, im Hinblick auf Unser apostolisches Amt, Unsere Gedanken gerichtet halten. Gebe der Herr, daß die Wünsche, welche Sie, Herr Cardinal, soeben ausgesprochen, in Erfüllung gehen mögen. Verleihe die göttliche Güte, daß die Feier Unseres Priesterjubiläums, welche die Liebe Unserer Kinder zu bezeugen sich anschickt, zum Wohle der Kirche, zur Ausbreitung der Religion und zur Verherrlichung des römischen Papstthums gereiche.

Mit diesen Gefühlen als Unterpfand Unserer besonderen Liebe ertheilen Wir Ihnen, Herr Cardinal, allen Mitgliedern des heiligen Collegiums, den Bischöfen und Brälaten und allen Anwesenden mit Freuden den apostolischen Segen."

## \* Der hl. Joseph, Vorbild der Hausväter.

Einen besseren Familienvater hat es nie gegeben, als den hl. Joseph. Er war ein Mann der Arbeit, des Friedens und der Häuslichkeit. Ein Mann der Arbeit, obgleich aus dem königlichen Geschlechte Davids. Der irdische Glanz dieses Hauses war erloschen und dessen Abkömmlinge waren Kinder des Volkes geworden. Manchen mochte diese Erniedrigung schmerzen, der es nicht verwinden konnte, als Sprößling eines so erlauchten Hauses eine untergeordnete Stellung einzunehmen, und der, statt sich in die Lage zu fügen, statt zu arbeiten, wie andere Leute auch, nur von der glorreichen Vergangenheit träumte und große Pläne für die Zukunft entwarf, indeß er selbst mit seiner Familie vollends an den Bettelstab gerieth. Zu diesen Leuten gehörte Sankt Joseph sicherlich nicht. Er konnte sich großmüthig über die Geschichte seines Hauses hinwegsetzen. Und doch hätte gerade er Ursache gehabt, Gott gleichsam herauszufordern, daß er ihn mit Glanz und Reichthum umgebe, da er ja in seinem Hause Gottes eingeborenen Sohn und den edelsten Sprossen des Hauses Davids herbergen sollte. Statt dessen sieht Du ihn nach wie vor an seinem ehrlichen Handwerk als Zimmermann, um den Unterhalt für Jesus und Maria zu beschaffen. Unverdroffen ist er bei seiner Arbeit, im Schweiße seines Angesichtes ist er sein Brod und verdient es für die Seinen.

St. Joseph war ein Mann des Friedens. Im heiligen Hause zu Nazareth wurde kein hartes, kein raues, kein unfreundliches Wort gehört. Die innige Vereinigung mit Gott, das Leben mit und bei Jesus und Maria hatte Joseph so geheiligt, daß seine Zunge vollkommen der vom hl. Geiste erleuchteten Seele gehorchte. Das Wort war recht, der Ton der Stimme lieblich, der Gedanke selbst allezeit ohne Härte und Unfreundlichkeit. Da wurde der Nächste nie mit scharfer Zunge verletzt, sondern seine Tugend anerkannt, seine Fehler gerne entschuldigt. Selbst ein Herodes vermochte nicht ein Wort der Bitterkeit den hl. Lippen zu entlocken.

Der Schwerpunkt für das Leben eines Familienvaters liegt nicht außer dem Hause, sondern in demselben, nicht in fremdem Kreise, sondern im Kreise der Familie. Wohl muß der Mann hinaustreten in's öffentliche Leben, aber der eigentliche Boden, in welchem der Hausvater wurzelt, ist das Familienleben. Dahin muß er immer wieder zurückkehren, sich zu erfrischen, dort hat er Gottes Stelle zu vertreten, soll gemeinsam mit den Seinen beten, alle durch sein Wort ermuntern, durch sein Beispiel erbauen, durch seine Liebe aufrichten. Während er durch Arbeit die Seinen ernährt, muß er mehr noch ihnen beihilflich sein, daß sie der ewigen Bestimmung ruhig und festen Schrittes entgegengehen. Die Liebe zu einem reinen heiligen Familienleben muß die Grundtugend eines Hausvaters sein. In ebler Entrüstung schreibt der hl. Paulus im 1. Briefe an Timotheus: „Wer für die Seinen, namentlich für seine Hausgenossen keine Sorge hat, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“ St. Joseph ist auch in seiner Liebe zu seinem Familienkreise das vollkommene Vorbild der Hausväter geworden. Möchten die Aufgaben, die ihm gestellt waren in der Armuth von Bethlehem, in der Flucht nach Aegypten noch so schwierig, noch so beängstigend sein, niemals hat er anderswo sein betrübtes Herz erquickt, als bei Jesus und Maria. Auch die Welt konnte niemals sein Herz gefangen nehmen, denn ihm genügte, bei Jesus und Maria zu sein. Ihn hielt die Armuth der Hütte von Nazareth unwiderstehlich fest. Das kleine Obdach zog ihn nach jeder Arbeit schnell heimwärts, denn es umschloß den Reichthum seiner Seele, die Liebe seines Herzens, den menschengewordenen Gottessohn und dessen gebenedeite Mutter. Wie mag sein Herz jedesmal frohlockt haben, wenn er seine Schritte heimwärts lenkte! Und wenn der kleine Jesus ihm entgegenkam, das Werkzeug seiner Arbeit ihm zu tragen, den ge-



liebten Pflegevater zu erleichtern, wie mag da das Auge Josephs an dem Knaben gehangen haben, dessen Liebe ihn so beseligte. Wie glücklich mag ihn der dankbare Blick Marias gemacht haben, deren Beschützung die erhabene Aufgabe seines jungfräulichen Ehelebens war. Adam, unser Stammvater, konnte nicht glückseliger gewesen sein, da er die Schönheiten des Paradieses zum ersten Mal schaute, wie Joseph, wenn er sein Paradies, das Haus von Nazareth betrat.

Möge jede christliche Familie ein Abbild dieses Hauses sein, und jeder Familienvater wie Joseph ein Mann der Arbeit, des Friedens und der Häuslichkeit, aber auch jede Hausfrau ein Nachbild Marias und jedes Kind ähnlich dem holdseligen Kind Jesu. \*)

## Ein Schwur.

Eine Erzählung aus dem Leben von C. Arand.

II.

Nachdruck verboten.

Da hoben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen. Kurt wollte sich um keinen Preis gestehen, daß er seine Krankheit verdient habe; er hob täglich gleich den verstockten Juden Steine auf, um dieselben nach dem göttlichen Heilande zu werfen durch sein ungeduldiges Wesen, durch Fluchen und Schwören.

Jetzt, da das Gut verschuldet und er zu dessen Umtrieben doppelt nöthig gewesen wäre, konnte er sich nicht mehr rühren. Ohnmächtig sollte er zusehen, wie alles in fremde Hände gebracht wurde. Nein, das durfte nicht geschehen. Er mußte sich Hilfe schaffen. Das Gut mußte gerettet werden um jeden Preis, und seine Tochter Mina mußte diesen Preis machen. Sie sollte heirathen, der Schwiegersohn Geld, Kraft und Energie bringen, und so das Haus vor dem Zerfalle retten. Er hatte unter seinen Bekannten einen hiezu ganz geeigneten Mann und pries denselben seiner Tochter als einen mit allen möglichen guten Eigenschaften versehenen Menschen, so daß sich diese, gewöhnt den Willen des Vaters zu respektiren, ohne langes Besinnen zu der Heirath entschloß.

Aber die Mutter wehrte sich mit aller Kraft, die sie noch besaß, gegen dieses Projekt. „Ach, behüt' uns Gott der Herr vor diesem Menschen!“ rief sie wohl hundertmal des Tags über und schlug traurig die Hände zusammen. „Er glaubt nichts und spottet über Gott und alles, was heilig ist. Minchen thue doch da dem Vater Widerstand, es ist dies gewiß nur Deine Pflicht, und Du widerstehst dadurch nicht dem Vater, sondern dem Bösen, der Einzug in Dein Lebensglück halte möchte.“

Je mehr aber die Mutter sich gegen diese Heirath der Tochter sträubte, desto rascher machte der Vater vorwärts und Mina war die Frau des von ihm gewählten Bräutigams, ehe sie sich der ganzen Sache recht klar war.

Diese Gewissenlosigkeit ihres Mannes kostete dem unglücklichen Weibe den Verstand und das Leben. Ihre gänzlich zerrütteten Nerven verloren alle Kraft; die Arme lag ihm Fieber da und noch in ihrem Delirium schlug sie die Hände zusammen und rief: „Ach, behüt' uns Gott vor diesem Manne!“ Wenige Wochen nach der Hochzeit Mina's aber trug man sie hinaus nach dem Gottesacker; die arme Dulderin ruhte aus von allem Leid, welches ihr ihr harter, verstockter Mann zugefügt hatte, in ewigem Frieden!

Das Gut war gerettet. Kurt hatte sich abermals mit Weltkinderklugheit eine Heimath gesichert und hoffte und wartete jetzt nur noch auf die von den Aerzten verheißene baldige Gesundheit. — Aber sie kam nicht. Im Gegentheil stellte sich nach einiger Zeit eine vollständige Lähmung der Glieder ein.

Es war ein grimmig kalter Winter. Der Schnee lag

fuchhoch auf der Erde und der weiße Duft glitzerte wie lauter Brillanten zu dem Fenster herein, an welches der Gelähmte auf sein dringliches Verlangen gebettet worden war. Er war so viel im Freien gewesen, hatte so wenig wie möglich Stubenluft geathmet und nun wollte er, da er dazu verdammt war, nur Stubenluft zu athmen, wenigstens in Freie sehen. Lange blickte er finster und mürrisch hinaus auf die von der Sonne beleuchtete Schneedecke. Der von den Bäumen abgefallene Duft lag wie ein holber Schleier oben aufgeweht und glänzte und glitzerte in blendender Pracht.

In Kurt's Seele tobte ein wilder Sturm in ohnmächtiger Wuth gegen das „böse Geschick“, das ihn zur Unthätigkeit und zur Unfähigkeit des Gebrauches seiner Glieder verurtheilt hatte. Zornig wandte er endlich die Augen weg vom Fenster und von der schimmernden Pracht da draußen, die ja eigentlich doch nur vom Fenster aus schön war, weil sie demjenigen, welcher in ihr weilt, oder gar die Hand nach ihr ausstreckt, mit empfindlicher Kälte strahlt.

Aber seltsam — er blickte doch nach dem dunkeln Ofen und noch immer tanzten die glühenden Funken von draußen vor seinen Augen. Immer größer wurden sie, wie Leuchtugeln und — Feuer! Feuer! ruft Kurt erschrocken aus. Er ist der Meinung, der Ofen stehe in hellen Flammen.

Mina eilt herbei und versichert den Vater, daß nirgends Feuer zu sehen sei, und doch kamen die großen Feuerkugeln immer näher auf ihn zu. Ob er die Augen schloß oder öffnete, es blieb sich immer gleich, mehrere Tage lang, dann nahm der Glutherschein ab, es wurde dunkler und zuletzt ganz Nacht.

„Wie viel Uhr ist es denn?“ fragte er. „Will es denn gar nicht mehr Tag werden?“ Für ihn wurde es freilich nie mehr Tag — er war blind!

„Blind und lahm!“ schrie er verzweiflungsvoll auf, als er endlich die Ueberzeugung gewann, daß es, seitdem er dunkel habe, schon mehrmal Tag und Nacht gewesen sei.

Blind und lahm! dunkel vor den Augen und dunkel in der Seele, das ist ein trauriger, bedauernswerther Zustand. Nirgends Trost, nirgends Halt, nirgends Ruhe und nirgends Frieden! Mächtig erhob sich die Stimme des Gewissens in dem Tiefgesunkenen. „Du hast Deinen Zustand selbst verschuldet, selbst herabgeschworen auf dein unredlich Haupt. Heißt es nicht: „Ihr aber sollt nicht schwören! Eure Rede sei ja, ja, und nein, nein!“ und du hast geschworen bei dem allmächtigen Gott und hast deinen Schwur nicht gehalten, du hast Steine erhoben und gegen deinen Herrn und Meister geworfen und nun sind diese Steine auf dein sündiges Haupt hernieder gefallen“, rief es unaufhörlich in seinem Innern und — wer sollte es denken der boshafte, verstockte Kranke wappnete sich gegen diese Stimme und wollte nichts von Buße und Bekehrung hören.

Indessen zeigte sich der Herr Schwiegersohn allmählig in seinem wahren Charakter; er war grob und rauh mit seiner Frau, spottete über ihr Gebet und ihre Frömmigkeit, gerade so wie es Kurt mit ihrer armen Mutter gehalten und wie es dieselbe vorausgesehen hatte, und gegen den gelähmten Blinden war er geradezu unverschämt. „Der Alte kann weder genesen noch sterben und ist mir eine unerträgliche Last!“ sagte er zu seinen Bekannten. Er mißgönnte ihm jedes Bißchen Essen, und Mina wurde stets mit Vorwürfen überhäuft, wenn er sie bei dem Vater traf, und sie demselben gerade einen kühlenden Trunk oder eine stärkende Suppe reichte. Es ist nicht zu beschreiben was die junge Frau während all den langen Jahren durchmachte; und zu allem noch das Kreuz, das sich der Kranke nicht befehlen wollte.

„Vater, bittet doch die Heiligen Gottes und ganz besonders den hl. Joseph um Fürbitte bei Gott, auf daß er Euren Zustand gnädigst mildern möge!“ sprach sie eines Tages mit beklommenem Herzen.

\*) Siehe Näheres in dem schönen Büchlein: Der hl. Joseph, Vorbild der christl. Stände u. von Max Graf von Galen. Mainz bei Kirchheim.



„Ich glaub' nicht an die Fürbitt' der Heiligen!“ antwortete er kurz.

„Hochwürden! ich kann nicht glauben, daß mein Vater verloren gehe!“ sagte die fromme, gottvertrauende Tochter eines Tages zu dem Herrn Pfarrer. „Denn, obgleich er Jahre lang schwer gesündigt hat und heute noch in der Unbußfertigkeit verharret, so hat er doch jedesmal, wenn er zur heiligen Wandlung läuten hörte, das Haupt entblößt und das Kreuzeszeichen gemacht, darum hoffe ich, der göttliche Heiland lasse ihn nicht verloren gehen!“

„Gott gebe, daß sich Ihr frommer Glaube erfülle!“ sprach der Pfarrherr, dann betete er leise ein pater noster für den hart gesottenen Sünder.

„Du hast mir heute noch keinen Apfelschnitz von meinem Lieblingsbaum gebracht!“ sprach Kurt eines Tages zu seiner Tochter im sechsten Jahre seiner Erblindung. Sein kleiner Enkel stand am Bett und rief: „Großvater, welches ist Dein Lieblingsbaum?“

„Der in der Ecke nach dem Gartenthor hin?“

„Aber Großvater, wir haben ja nur Bäume ohne Blätter und ohne Aepfel!“ rief der Knabe.

„Was sprichst Du da?“ stammelte Kurt.

„Zawohl, die Mama hat mir erzählt, gerade in dem Winter, in welchem Du blind geworden, sei es so grimmig kalt gewesen, daß alle unsere Bäume erfroren seien. Der Vater gräbt heuer die letzten aus; weil er immer noch meinte, sie erholten sich wieder, hat er sie so lange stehen lassen!“

Erstütert sank Kurt tiefer in die Kissen zurück.

So war denn alles, alles in Erfüllung gegangen, sein eigener Schwur und der Fluch des von ihm Betrogenen.

Seine Tochter, welche seit sechs Jahren die gleichen Aepfel, wie sie sein Lieblingsbaum getragen, für ihn gekauft hatte, um ihm den Schmerz über den Verlust der schönen Obstbäume zu ersparen, mußte nun gestehen, daß dieselben seit jenem strengen Winter ihre entlaubten Reiser traurig gen Himmel streckten. — — —

### III.

#### Heiliger Joseph, bitte für uns!

Von dieser Stunde an war Kurt auffallend verändert. Er war weich und manchmal weinerlich gestimmt. Den Zuspruch des Geistlichen hörte er mit Rührung an, und die großen Schmerzen ertrug er jetzt mit Geduld. War der Schwiegersohn grob und erging er sich in Schmähworten gegen ihn oder seine Mina dann sprach er: „Mir geschieht's Recht, ich habe diese Behandlung allein an Deiner armen Mutter verdient, aber Du Minchen leidest unschuldig, das schmerzt mich am meisten!“ Mina suchte ihn hierüber zu trösten, so gut es eben ging, allein er wußte ja am besten, daß er sein Kind unglücklich gemacht hatte.

Es kam die heilige Fastenzeit und das Fest des hl. Joseph, des Nährvaters Jesu Christi.

Mina las ihm täglich etwas aus dem Leiden Christi und an diesem Festtage die Beschreibung des Todes des hl. Joseph vor. „Der hl. Joseph!“ las sie, „liebte den Herrn so sehr, daß er Vieles litt wegen der heimlichen Tücke, mit welcher die Juden den Heiland von seinem 20ten bis 30ten Jahre verfolgten. Er war zu schwach und zu leidend, als daß er hätte die Kreuzigung des Herrn überstehen können, darum mußte er vor dem Herrn sterben!“ (Der liebevolle Pflege Sohn wollte ihm diesen furchtbaren Schmerz ersparen.)

„Das Sterbegemach war mit Glanz und Engeln erfüllt. Maria stand in der Gegend seiner Brust, Jesus saß zu Häupten seines Lagers und hatte ihn in den Armen!“ Also in Gnade, Glanz und Herrlichkeit verließ die Seele die irdische Hülle des hl. Joseph.

Stillschweigend hatte Kurt der Vorleserin zugehört. Eine leise Röthe war auf die bleichen, eingefallenen Wangen gestiegen: „Welch ein schöner, glückseliger Tod!

der Tod des Gerechten!“ flüsterte er leise für sich. Dann dachte er, wie es wohl um sein Sterben bestellt sei. Er lag lange in Gedanken versunken da. Lug und Trug, Bethenerungen und falsche Schwüre, Täuschungen und Selbstbereicherung auf Kosten anderer waren die hervorragenden Werke seines ganzen Lebens; dazu kam Spott und Verachtung gegen die Religion und alles Heilige. Immer mehr entdeckte er, je länger er nachdachte, was zum entschiedenen Nachtheil in seiner Todesstunde für ihn ansfallen mußte; ach und gar nichts, das für ihn sprach, — und doch heißt es: „An Gottes Thron begleiten ihre Werke sie!“

Mina war hinübergegangen in ihr Stübchen und war, überwältigt von Rührung über das Gelesene, niedergekniet, um die Fürbitte des hl. Josephs für den armen Vater zu ersuchen.

Er aber hob die lichtlosen Augen stehend zum Himmel und rief leise: „Heiliger Joseph, der Du die Liebe des göttlichen Heilandes in so hohem Grade besitzt, daß die Engel des Himmels Dein Sterbelager verherrlichen, o bitte doch diesen Heiland um Gnade und Erbarmen für einen großen, großen Sünder, der nie und nimmer werth ist, vor seinem gerechten Antlitze zu erscheinen!“ — Da kam ein fester, ernster und aufrichtiger Entschluß in seiner Seele zur Reife. Er rief seiner Tochter in ihr Zimmer hinüber zu: „Minchen, jetzt glaub' ich auch an die Fürbitte der Heiligen, besonders aber an die des hl. Josephs! Geh' und bitte den Herrn Pfarrer zu mir!“

„Der hl. Joseph hat sein Gemüth erweicht, Hochwürden!“ sprach die fromme Tochter gerührt und erfreut zu dem Geistlichen . . .

Kurt bereitete sich mit wahrer Zerknirschung zum Empfang des hl. Sakramentes der Buße vor. Er ließ alle die Männer, welche er im leichtfertigen Uebermuthe um Hab und Gut gebracht, zu sich bitten und flehte dieselben um Jesu Christi willen um Verzeihung an. Ach, an eine Rückerstattung der veruntreuten Güter war ja nicht zu denken, er hatte selbst nichts mehr.

Lange umstanden die Geprellten alle das Lager des einem Marterbilde gleichenden Blinden und starrten denselben voll von gemischten Gefühlen an. Da trat Neher, der Vater der 8 von Kurt arm gemachten Kinder wie damals, als es sich um die Uebergabe der Gelder an ihn handelte, aus der Reihe hervor und sprach: „Ich habe ihm zuerst vertraut und Ihnen, meine Herren, dadurch Anlaß gegeben, dies ebenfalls zu thun; also will auch ich ihm zuerst verzeihen, auf daß Gott der Herr auch mir meine Sünden und ganz besonders jenen Fluch gnädig verzeihen möge und Sie, meine Freunde, Veranlassung durch mich finden, ein Gleiches zu thun.“

Dieses großmüthige Beispiel verfehlte denn auch seine Wirkung nicht. Sie vergaben ihm alle und söhnten sich aus mit ihm um Gottes willen.

An Ostern aber feierte eine arme Seele Auferstehung vom geistigen Tode und sang Alleluja dem Erlöser, der in seiner grenzenlosen Liebe und durch die Fürbitte seines geliebten Nährvaters dieselbe aus dem Schlamm der Sünde gerissen und nun erbarmend seine Gnade über sie ausgoß in den hl. Sakramenten der Buße und des Altars! — —

Noch drei volle Jahre lebte Kurt. Jeder Tag brachte ihm neue Qualen. Die Haut löste sich durch das lange Daliegen von dem mageren Körper ab und das Bißchen Fleisch an ihm war wund. Die Hüftgelenke schwellen an und verursachten ihm große Schmerzen. Und zu alledem hatte er noch die sich täglich steigende Brutalität des Schwiegersohnes zu ertragen, welcher ihn hauptsächlich wegen seiner Befehrung verspottete und quälte. Der harte junge Mann wurde immer neidiger und geiziger an ihm; er erklärte kein eigenes Zimmer mehr hergeben zu wollen. Kurt mußte in die Wohnstube gebettet werden, damit Feuerung erspart werde.



Hatte er nun irgend etwas zu essen vor sich liegen und tappte darnach mit der rechten Hand, welche er seit kurzer Zeit wieder so weit rühren konnte, daß er sie mit großer Mühe zum Munde zu erheben vermochte, so trat sicher sein Quäler an das Bett heran und machte ihm und Mina bittere Vorwürfe über die Verschwendung. Ja, das Kreuz drückte mit seiner ganzen reinigenden und läuternden Schwere auf den hilflosen, gelähmten Blinden ein.

Er nahm es aber auch in diesem Sinne auf und sammelte so noch Gutes durch demüthigende Geduld und Ergebung für die Ewigkeit.

Sein größter Wohltäter war Neher. Es verging selten ein Tag, wo er ihm nicht eine kleine Erfrischung brachte. Neher suchte durch diese für seine Verhältnisse großen Opfer den Fluch, welchen er einst im Zorn ausgesprochen und seitdem stets bereute, wieder einigermaßen zurückzunehmen und zu ersetzen. Gott segnete den Braven für sein redliches Streben; seine Kinder wuchsen heran fromm, fleißig und arbeitsam, und halfen nun dem Vater wieder langsam, aber in fröhlichem Frieden ein bescheidenes Heim erwerben.

Selbst diese von Neher gespendeten Gaben mißgönnte Mina's Gatte dem unglücklichen Kurt, und wenn er dieselben im Frieden genießen wollte, so mußte er sie sorgfältig vor ihm verstecken und erst dann essen, wenn jener nicht in der Stube war. Aber ach, wer warnte ihn, wenn Mina den häuslichen Geschäften nachgehend oder Einkäufe machend nicht in der Nähe war, von der Anwesenheit seines Peinigers!

Freundlicher Lefer, manchmal ist das kleinste, verachtete Thierchen dem Menschen zum Nutzen durch die Fügung Dessen, von dem es heißt, daß kein Sperling ohne Seinen Willen vom Dache fällt.

Kurt hatte das Versteck für die ihm geschenkten sogenannten Lebkuchen, welche ihm manchmal den ausgetrockneten Gaumen wieder etwas erfrischten, neben seinem Bette so angebracht, daß, wenn er mit der rechten Hand über die Decke gleitete, dieselbe darauf fiel und er damit zum Munde gelangen konnte. In dieses Versteck schlich sich nun täglich ein Mäuschen, um zu naschen. Dieses Thierchen wurde nach und nach so vertraut, daß es die knöcherne Hand nicht mehr fürchtete, sondern ungenirt über dieselbe hin- und hersprang, so daß es sich zuletzt beinahe den ganzen Tag an dem Plätzchen aufhielt, ausgenommen, der Schwiegersohn trat in die Stube; dann schlüpfte es mit einem grellen Pfiff in seine Behausung, und kam erst wieder zum Vorschein, wenn derselbe aus dem Zimmer wieder fort war. Spielte also das Mäuschen um Kurts Hand, dann konnte er getrost seine „Lebkuchen“ verzehren.

Mit frommem Dank betrachtete Kurt diese an und für sich geringfügige, für ihn, den blinden Mißhandelten aber wichtige Erleichterung als eine gütige Fügung Gottes. Zum hl. Joseph aber, an dessen Fürbitte er vorher ja nicht glaubte, hatte er jetzt ein besonderes Vertrauen. Er behauptete, seiner Fürbitte nicht nur seine Bekehrung, sondern auch den von dieser Zeit an datirenden Widergebrauch der rechten Hand zu verdanken.

Nach neunjähriger Leidenszeit starb Kurt, gestärkt mit der hl. Wegzehrung eines sanften gottergebenen Todes.

Möge der langmüthige, barmherzige Gott allen Verirrten, allen Gesunkenen die Gnade der Bekehrung zu Theil werden lassen, und wenn es auch unter Krankheit, Kreuz und Leiden geschehen muß; denn besser hier leiden als dort, besser endlich als unendlich schmachten.

Heiliger Joseph, bitte für uns alle um einen glückseligen Tod!

## Neues aus Kirche und Welt.

\* **Rom.** Zum fünfzigjährigen Priester-Jubiläum des hl. Vaters werden die Mönche des Cister-

cienser-Ordens aus der Abtei Verins einen kunstvoll gearbeiteten Folio-Band überreichen, der das Magnificat in 150 Sprachen enthalten wird. Jede Uebersetzung soll in einem mit mehreren Farben bemalten prachtvollen Rahmen eingefast werden.

\* **München.** Am 6. März 1787 wurde einem armen Glaser in Straubing, Namens Fraunhofer, ein Sohn geboren. Dieser arme Glaserssohn Joseph wurde in seinem 19. Jahre technischer Direktor einer höchst bedeutenden Fabrik optischer Instrumente (Fernrohre) in Benediktbeuren, mit 22 Jahren Geschäftstheilnehmer derselben, mit 36 Jahren Conservator des Physikalischen Cabinets in München, erhielt ein Jahr später den Adelstitel, und starb, von aller Welt als einer der bedeutendsten praktischen wie theoretischen Optiker anerkannt, leider schon im Alter von 39 Jahren am 7. Juni 1826. Ein wahres Wunder — so schreibt Dr. W. Meyer in einem dem Gedächtniß dieses Mannes gewidmeten Aufsatze — hat zur Beschleunigung der Laufbahn dieses genialen Mannes sehr Wesentliches beigetragen. Es war ein Brand in München. Der junge Mensch, damals noch Glasschleifer, lief neugierig dorthin. Im Uebereifer stürzte er sich in das brennende Haus, um zu retten. Da brach krachend das Haus über ihm zusammen und begrub ihn unter Flammen und Schutt. Er schien verloren, und die ersten Anstrengungen, ihn zu retten, blieben fruchtlos. Da erschien König Max auf der Unglücksstätte, und siehe, in seiner Gegenwart gelang es, den jungen Menschen aus den rauchenden Trümmern wieder hervorzuziehen, zwar halb todt vor Schreck, aber wunderbarer Weise gänzlich unversehrt. Wie viele Erfindungen, wie viele erhabene Gedanken wären noch auf lange Jahrzehnte hinaus unentdeckt und ungeachtet geblieben, wenn dieser Glasschleifer-Lehrling damals in dem Brande verunglückt wäre! Und doch hätte kein Mensch den unwiederbringlichen Verlust jemals geahnt.

König Max, unter dessen Augen die wunderbare Rettung geschah, bewilligte ihm eine Geldunterstützung, als er erfuhr, wie arm der junge intelligente Bursche war. Selten ist eine Geldunterstützung nutzbringender verwendet worden. Der junge Fraunhofer kaufte sich dafür eine Maschine zum Schleifen optischer Gläser und vervollkommnete sich mit Hülfe derselben bald so sehr in dieser Kunst, daß die Vorzüglichkeit seiner Gläser in Münchener Fachkreisen auffiel. Namentlich interessirten sich sehr bald die Professoren Schieg und v. Ulschneider für ihn, welche Lektoren mit den Mechanikern Reichenbach und Liebherr in München und Benediktbeuren eine Gesellschaft zur Fertigung optischer Instrumente zu errichten beabsichtigten und ihn nach kurzer Ueberlegung zum technischen Direktor der gegründeten Fabrik anstellten, als er kaum 19 Jahre alt war. Mit einem wahren Feuereifer und ungeahnt glücklichen Erfolg ergab sich nun der junge Mann dem Studium aller Zweige der Praxis und der Wissenschaft, welche seiner Aufgabe förderlich sein konnten. Alle Hülfsmittel standen ihm dazu von vorn herein zur beliebigen Verfügung. Die Aufmerksamkeit der hervorragendsten Gelehrten war auf ihn gerichtet. Er machte nun in der That die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. Was er nur angriff, das verbesserte er in wesentlichen Stücken, und worüber er nachdachte, darüber verbreitete er sofort klares Licht. Die wichtigsten seiner Erfindungen lagen wohl ohne Zweifel auf dem Gebiete der Construction von Fernrohren von damals noch ganz unerhörter Größe, Schärfe und Präcision bei ihrer Handhabung als Meß-Instrumente. Er legte damit den Grund zu dem neuen Aufschwunge der astronomischen Wissenschaft. — In München wurde der 100jährige Geburtstag Fraunhofers in den betreffenden Kreisen festlich begangen. Ebenso in Berlin.

\* **Trier.** Im Alter von 56 Jahren verstarb der Domkapitular und frühere Regens des bischöflichen Priesterseminars Dr. Balthasar Eberhard. Der Verstorbene war ein Bruder des Bischofs Matthias Eberhard.



\* **Wien.** Zum Rektor der Anima in Rom ist der Sekretär des unvergesslichen Bischofs Rubigier von Linz, Dr. Franz Doppelbauer, ein Oberösterreicher, ernannt worden. Den österreichischen und deutschen Katholiken in Rom und Allen, welche mit der Anima in Verbindung stehen, ist zu dieser Wahl nur herzlichst zu gratulieren.

\* **Italien.** Ein Correspondent der „Italie“ bringt folgenden ergreifenden Bericht über seine Unterredung mit dem Pfarrer von Castellaro, wo bekanntlich in Folge des Erdbebens das Gewölbe der Kirche eingestürzt ist und die in derselben befindlichen Personen unter den Trümmern begraben hat. „Es war“, so erzählte der Pfarrer, „ungefähr 6 Uhr Morgens am Aschermittwoch. Ich hatte eben den Altar bestiegen, als ich ein Geräusch wie einen Donner Schlag vernahm, auf welches eine Erschütterung erfolgte. Ich war anfangs betäubt, aber einen Augenblick später vernahm ich ein unerhörtes Getöse. Ich sah nichts mehr. Instinctmäßig fühlte ich die Gefahr und flüchtete mich durch die Thüre des Presbyteriums.“ „Und dann, Monsieur?“ „Ich habe sie alle getauft“, fuhr er schluchend fort. „Ich sah sie Alle als meine Kinder an, und sie sind Alle todt!“ „Wie viele Leute können in der Kirche gewesen sein?“ „Etwas mehr als 300 Personen, meistens Frauen. Der Einsturz erfolgte plötzlich. Als sie mich fliehen sahen, folgten sie meinem Beispiel. Sie stürzten sich zum Theil in die Kapellen und zum Theil gegen das große Thor und die zwei kleinen Seitenthüren. Diese letztern waren verriegelt. Etwa 100 Personen flohen durch das große Thor; aber dann — man weiß nicht wie, vielleicht in Folge einer neuen Erschütterung — schlossen sich die beiden Flügel. Und jetzt stürzte das Gewölbe ein. Alle Jene, die sich nicht in die Kapellen oder hinter die Thore geflüchtet hatten, wurden begraben. Ich habe nie ein solches Chaos gesehen. Alles war schwarz — man sah nicht einmal den Himmel durch die Oeffnung des Gewölbes. Ich dachte sogleich an meine Pfarrkinder und daß der größte Theil todt oder sterbend sei. Ich verließ meinen Zufluchtsort, stieg auf die Trümmer und rief: „Meine Kinder, habt Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes! Ich absolvire euch in articulo mortis!“ Im ersten Augenblicke herrschte tiefe Stille, dann Geschrei, Weinen, Gestöhn. Man schritt sogleich zu den Rettungsarbeiten. Die gesund und unverletzt Gebliebenen waren fast durchgehends Männer, weil sie die Geistesgegenwart gehabt hatten, sich unter die Altäre zu flüchten. Die Frauen, welche auf den Bänken zu sitzen pflegten, waren alle begraben. Es war ein wunderbarer Fall eingetreten. Ein junges Mädchen befand sich im Augenblick des Unglücks mitten in der Kirche, die Tuffblöcke fielen rings um sie herum und begruben alle Andern. Sie allein blieb verschont. Während der Rettungsarbeiten trat eine zweite Erschütterung ein. Alles ergriff die Flucht, und man hatte große Mühe, die Leute wieder zur Rückkehr zu ihrer Arbeit zu bewegen.“

### Diöcesannachrichten.

\* **Speyer, 15. März.** Samstag, 19. März, als am Feste des hl. Joseph und dem Namenstage unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes wird in der Domkirche um 9 Uhr ein feierliches Hochamt abgehalten.

\* **Speyer, 14. März.** Seine Bischöflichen Gnaden werden im Laufe der nächsten Woche den elf Alumnus des hiesigen Priesterseminars die hl. Weihen bis zum Diakonat einschließend ertheilen, und zwar Montag, 21. März, die 4 niederen Weihen, Mittwoch, 23. März, die Weihe des Subdiakonates und Samstag, 26. März, jene des Diakonates. Die Weihhandlungen finden in der Katharinenkapelle des Domes statt, und beginnen jedesmal früh halb acht Uhr. Die Namen der zu Weihenden sind:

Willmeyer Matthäus aus Heiligenstein,  
Brück Jakob aus Dernbach,

Dezel Kaspar aus Herrheim,  
Frank Johannes aus Biedershausen,  
Hid Franz Joseph aus Speyer,  
Rist Jakob aus Steinfeld,  
Rudolph Peter aus Wachenheim,  
Schohl Reinhard aus Harsberg,  
Schred Christian aus Deidesheim,  
Schulz Aloys aus Reifenberg,  
Werner Lorenz aus Ruppertsberg.

**Gebetsverhörunge.** In verschiedenen Anliegen hielten wir neuntägige Andachten zum hl. Herzen Jesu, zu seinem bitteren Leiden, zum hl. Herzen Mariä, zum hl. Joseph u. s. w. und fanden Erhörung, was wir hiermit dankend veröffentlichen.

### Politische Rundschau.

\* **Speyer, 15. März.**

**Bayern.** Der Geburtstag Seiner Königl. Hoheit des Prinzregenten wurde überall festlich begangen. Für ein treues Bayernherz ist ein solcher Tag eine wahre Erfrischung und Erhebung. Möge der äußere reiche Glanz, der da entfaltet wurde, allenthalben der wahre Ausdruck der inneren Gesinnung gewesen sein.

**Deutscher Reichstag.** Die Stärke der einzelnen Parteien ist nun ziffermäßig festgestellt und ist aus folgender Uebersicht zu ersehen:

|                               | Mitglieder.   |
|-------------------------------|---------------|
| Centrum . . . . .             | 98 (1884: 99) |
| Nationalliberale . . . . .    | 95 " 51)      |
| Deutschconservative . . . . . | 80 " 77)      |
| Freiconservative . . . . .    | 41 " 28)      |
| Deutschfreisinnige . . . . .  | 32 " 67)      |
| Elbsch-Lothringer . . . . .   | 15 " 15)      |
| Polen . . . . .               | 13 " 16)      |
| Socialdemokraten . . . . .    | 11 " 24)      |
| Deutschannoveraner . . . . .  | 4 " 11)       |
| Wilde . . . . .               | 7 " —)        |
| Däne . . . . .                | 1 " 1)        |

Summa 397

Das Centrum hat Offenburg, Freiburg und Rempten verloren, dagegen München II und Homburg-Idstein gewonnen, hat also gegen 1884 einen Sitz verloren. Von den Deutschhannoveranern sind 3 Hospitanten des Centrums, d. h. sie gehen in den meisten Fragen mit dem Centrum, ohne ihm als förmliche Mitglieder anzugehören. Diese dazu gerechnet hat das Centrum eine Stärke von 101 Mann. Auch die Nationalliberalen zählen 3 Hospitanten aus den sog. Wilden; mit diesem sind sie 98 Mann stark. Das Centrum ist also wieder die stärkste Partei im Reichstage. Die Regierungsparteien, d. h. die Nationalliberalen, Deutsch- und Freiconservativen zusammen verfügen über circa 220 Stimmen, die unabhängigen oder sog. Oppositionsparteien über circa 175 Stimmen. Die Regierung hat also ein Mehr von 45 Stimmen auf ihrer Seite. Im vorigen Reichstage war es umgekehrt.

Mit dieser Mehrheit — Abg. Richter hat sie treffend als „Angstprodukt“ bezeichnet — hat denn die Regierung auch das Septennat endlich untergebracht. Das Centrum enthielt sich in seiner überwiegenden Mehrheit der Abstimmung, nachdem der Vorsitzende der Partei, Frhr. v. Frandenstein, folgende Erklärung abgegeben hatte: „Auch nach nochmaliger eingehender Erwägung glauben wir bei der zur Berathung stehenden Angelegenheit auf dem Standpunkt stehen bleiben zu müssen, den wir bei der Berathung im vorigen Reichstage eingenommen haben, und welcher in der Abstimmung vom 14. Januar seinen Ausdruck gefunden hat. Wir wollen einerseits die volle, von den verbündeten Regierungen geforderte Friedenspräsenzstärke bewilligen, andererseits aber die dauernde Bewilligung auf eine kürzere Frist, als die vorgeschlagene, aussprechen. Wir halten dabei für selbstverständlich, daß, wenn nach Ablauf dieser Frist die Verhältnisse es erheischen sollten, eine Verlängerung des Gesetzes eintritt. Bei der jetzigen veränderten parlamentarischen Lage, in der wir einer ge-



schlossenen Mehrheit gegenüberstehen, ist uns die Möglichkeit genommen, diesen unsern Standpunkt zur vollen Geltung zu bringen. Eine Ablehnung der Vorlage könnte den Scheln erwecken, als wollten wir die geforderte Friedenspräsenzstärke nicht bewilligen. Wir wollen sie bewilligen. Die unveränderte Annahme ist aber für uns unmöglich, weil wir in der vorgeschlagenen Dauer der Bewilligung nach wie vor eine Gefährdung der verfassungsmäßigen Rechte erblicken müssen. Unter diesen Umständen bleibt uns nur übrig, unter Abgabe dieser Erklärung uns an der formellen Abstimmung nicht zu betheiligen. Zu gleicher Zeit legen wir Verwahrung ein gegen alle Folgerungen, welche aus der jetzt stattfindenden Bemessung der Frist in Zukunft gezogen werden könnten. Wir behalten uns vor, bei einer neuen Bewilligung der Friedenspräsenzstärke für das verfassungsmäßige Recht nach unserer Auffassung einzutreten. An der Discussion werden wir uns, wenn nicht besondere Zwischenfälle eintreten, nicht betheiligen.“ — Sieben Mitglieder des Centrums stimmten unter Führung des Abg. Peter Reichensperger für das Septennat. Reichensperger begründete diese Haltung wie folgt: „Ein Theil meiner politischen Freunde wird dies Mal für die Vorlage stimmen, obschon er der Ueberzeugung ist, daß die Zwecke derselben durch das Triennat wohl erreicht werden können. Nachdem aber eine Einigung zwischen Bundesrath und Reichstag nicht hat erzielt werden können, wollen wir der gegenwärtigen Situation Rechnung tragen, indem wir für das Septennat stimmen. Ein Präjudiz für unsere zukünftige Stellung dieser Frage gegenüber liegt in unserer heutigen Abstimmung jedoch nicht.“ — Die Deutschfreisinnigen hatten ihren Antrag für das Triennat wieder eingebracht. Da jedoch die große Mehrheit des Centrums Stimmhaltung beschlossen hatte und Reichensperger und Genossen für das Septennat waren, so stimmten dieses Mal bloß die Freisinnigen und einige Socialdemokraten für das Triennat.

Wie die Dinge einmal lagen, war die Stimmenhaltung der übergroßen Mehrheit des Centrums wohl der beste Ausweg. Daß sieben Centrumsmitglieder mit Reichensperger an der Spitze für das Septennat stimmten, mag vielleicht Manchem befremdlich erscheinen. Allein von großer Bedeutung ist dieser Umstand durchaus nicht. Grundsätzlich stehen die sieben Herren auf demselben Standpunkt, wie das übrige Centrum: Sie halten das Triennat für vollständig ausreichend, nur glauben sie bei der jetzigen Lage der Dinge für das Septennat stimmen zu sollen. Beide Gruppen des Centrums aber haben für den Patriotismus der ganzen Partei von Neuem einen vollgiltigen Beweis erbracht. Das muß auch der böswilligste Lasterer anerkennen. Die einen gingen bis zu dem Punkte der Nachgiebigkeit, daß sie für die Regierungsvorlage in ihrem ganzen Umfange eintraten; die andern haben, um derselben keine Schwierigkeiten mehr zu bereiten, sich des Redens und der gegentheiligen Abstimmung enthalten.

**Preußen.** Die kirchenpolitische Commission des Herrenhauses hat alle Verbesserungsanträge des Herrn Bischofs von Fulda zu der Regierungsvorlage, welche eine weitere, sogar abschließende Revision der Maigesetze sein sollte, abgelehnt. Die heftigsten Gegner waren die Vertreter der Regierung, derselben Regierung, welche sich dem päpstlichen Stuhl gegenüber für die vom Papste zugestandene Anzeigepflicht feierlich zu einer endgiltigen Revision der kirchenfeindlichen Gesetze verpflichtet hatte. Herr Windthorst veröffentlicht in der „Germania“ eine Denkschrift über jene Vorlage und kommt darin zu dem Schlusse, daß dieselbe nur in einzelnen Punkten annehmbar sei, jedenfalls aber keine abschließende Revision der Maigesetze bilde.

**Bulgarien.** Die Regentenschaft hat die neueste Verschwörung in Silistria und Rußischud energisch unterdrückt und der Strenge des Kriegsgerichtes, daß die Räubelführer zum Tode verurtheilte, freien Lauf gelassen. Rußland, das die Verschwörung angezettelt, ist darüber ganz wild.

## Literarisches.

### Katholicismus, Protestantismus und Unglaube.

Ein Aufruf an Alle zur Rückkehr zu Christenthum und Kirche. Von F. K. Weninger, Missionär in Nordamerika. Sechste für Deutschland bestimmte Auflage. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 1.20.

\* Dieses Buch muß alle, die guten Willens sind, zur Wahrheit führen, oder sie im Besitz der Wahrheit befestigen. Der Verfasser rückt mit einer solch logischen Schärfe dem Unglauben und Irrglauben zu Leibe, daß der redlich Forschende den rechten Weg nicht verfehlen kann, jeder Schwankende aufrecht erhalten und der Fromm-Gläubige mit Jubel erfüllt wird ob der kräftigen Vertheidigung der Wahrheit.

**Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatsschrift.** Jahrgang 1887. 12 Nummern. 4 Mk. — Freiburg (Baden.) Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt von No. 3:

Die Moraves am Sambesi. — Der Kongo einst und jetzt. (Fortsetzung.) — Im Himalaya. (Schluß.) — Nachrichten aus den Missionen: China; Afrika; Nordamerika. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Der Gefangene des Korfaren. (Fortsetzung.)

Illustrationen: Die Taufe des Königs von Kongo. — Hängebrücke im Himalaya. — Tibetianische Häuptlingsfamilie aus dem Himalaya. — Reise in China. — Palankinträger und Gefolge. — Ueberfall im Walde. — Im ostafrikanischen Urwalde. — Dorf auf den Ruinen von Karthago.

**Deutscher Hauschat.** Illustrierte Zeitschrift. Jährlich 18 Hefte. Größt-Quart (Oktober—Oktober) zum Preise von 40 Pf. per Heft — complet 7 M. 20 Pf. Regensburg, Fr. Pustet.

Vom neuen 13. Jahrgang liegen bereits 7 Hefte vor. Der Hauschat ist ein Blatt, das sich durch strenge Sichtung und Gediegenheit höchst vorthellhaft auszeichnet. Seine größeren Erzählungen haben Substanz und stehen durchschnittlich auf historischem Untergrund oder demjenigen wirklicher Erlebnisse, haben also mehr als bloß unterhalten den Werth; die kleineren umfassen meist interessante Ereignisse aus dem Touristen- und Kriegsleben. Der Gegenwart trägt das Blatt durch die Biographien bedeutender Männer besonders der katholisch-kirchlichen und politischen Richtung in correcter und pietätvoller Schilderung nebst Porträts Rechnung. Die naturwissenschaftlichen, geographischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen sind frisch gehalten und treu in der Anschauung. Was illustrative Ausstattung betrifft, liefert der „Hauschat“ nur Vorzügliches. Sittlicher Ernst durchweht das Ganze bis zur kleinsten Einzelheit. Wer das Blatt noch nicht kennt, begehrt in dessen Beschaffung für die Familie keinen Fehlgriff.

### Wallfahrt Oggersheim.

Freitag, den 25. März wird das Fest Mariä Verkündigung feierlich begangen. Hiezu ladet ein

Das Guardianat.

### Pensionat für Bürgerstöchter in Landstuhl.

Das Sommersemester dieser billigen, fürs Prattische bildenden Anstalt beginnt am 19. April.

Nähere Auskunft durch

die Oberin.

### Für Oßern!

### Gesangbücher & Gebetbücher

in gewöhnlichen bis zu den feinsten Einbänden.

### Communion-Kerzen

zu den billigsten Preisen.

### Schulbücher

in dauerhaften Einbänden,

### Schulartikel und Schreibmaterialien

empfeht

St. Kast,

Buchhandlung & Buchbinderei, Edenkoben.



# Die F. Kleeberger'sche Buchhandlung in Speyer

empfehlen ihren großen Vorrath von

**Katholischen Gebet- & Gesangbüchern**  
(Salve Regina)

von den einfachsten bis zu den elegantesten  
Einbänden.

**Communion-Andenken.**

Wieder neu angekommen eine große Auswahl von  
**Rosenkränzen, Spitzenbildern**

2c. 2c.

## Kirchen-Geräthe

als:

Monstranzen, Kelche, Ciborien, Kronleuchter, Ewiglicht-  
Lampen, Altar-, Wand-, Tabernakel- und Osterkerzenleuchter,  
Rauchfässer mit Schiffchen, Gefäße für die heil. Oele, Tauf-  
lammen mit Becken, Messkünnchen mit und ohne Zeller,  
Altarklingeln harmonisch gestimmt mit 3 und 4 Glocken,  
Weihwasserkränze mit und ohne Aspergil, Processions- und  
Verlehlaternen, Processionskreuze, Canonstafeln gerahmt und  
ungerahmt, Hostienboxen, neue Einrichtung für das ewige  
Licht, Ablutions-Gefäße 2c. empfiehlt zu Fabrikpreisen

**Aug. Müller,**  
Speyer a. Rh.

Ostern.  Weisser Sonntag.

## ≡ Großes Lager ≡

in

Beicht- und Communionzetteln, Osterkerzen, Communicanten-  
kerzen, Communionandenken, Gebet- und Gesangbücher,  
Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Heiligenbilder etc. etc.

 Große Auswahl. 

An Wiederverkäufer 2c. in Partien billiger.

**M. Ruppert,**

(B. Schuler'sche Buchhdlg.) Zweibrücken.

## Für Erst-Communicanten!

Große Auswahl in  
**Gesang- und Gebet-Büchern**

in Leder, Sammt u. Eisenbein,

**Wachskerzen,**

**Kopfkranze & Herzenblumen**

von den einfachsten bis zu den feinsten,

**Rosenkränze und Heiligenbilder**

zu den billigsten Preisen.

**Heinrich Doerner,**

Buchbinderei- & Schreibmaterialienhandlung

Kaiserstrasse Nr. 14.

 Beiträge zur Deckung der nicht un-  
bedeutenden Wahlkosten erbittet der

**Centrumsverein der Pfalz.**

Rechner: Dombicar Maginot in Speyer.

## Kellers Exempelbücher XI. Bändchen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen:

**Sechzig lehrreiche Geschichten  
für Erstcommunicanten**

für die Zeit vor und nach der ersten hl.  
Communion.

Nach den besten Quellen

von Dr. Joseph Anton Keller,

Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg.

Mit einem Stahlstich. 8. 13 1/2 Bogen. geh. Preis M. 1.20.

Wer weiß, wie mächtig gerade auf das empfängliche jugend-  
liche Herz Beispiele wirken, kann bei Durchlesung dieser trefflich  
gewählten Erzählungen sich über das Erscheinen dieses Buches nur  
freuen. Diese Schrift wird die Bemühungen der hochw. Herren  
Katecheten erleichtern und noch segensreicher machen, und auch als  
Lektüre in Familienkreisen großen Nutzen stiften.

Mainz, im März 1887.

Franz Kirchheim.

## Mädchen-Pensionat

des Klosters der Dominikanerinnen  
zu Speyer a. Rh.

Beginn des neuen Schuljahres 19. April. Eintritt am 18.  
April nächsthin. Gründlicher Unterricht im Deutschen, Französischen,  
Englischen und Musik. Fortbildung in den Realien und in allen  
weiblichen Handarbeiten. Neue und gesunde Räume. Prospekte bei  
der Oberin.

Unterzeichneter erlaubt sich zu der bevorstehenden Osterzeit sein  
reichhaltiges Lager von

**Gesang- & Gebetbüchern**

sowie in Rosenkränzen zu den billigsten Preisen bestens zu em-  
pfehlen.

Neustadt a. S.

**Franz Diehl,**

Buchbinderei- & Schreibmaterialienhandlung

Kellereistraße bei Wwe. Kiehlhöfer.

Ein mit guten Zeugnissen versehenes Mädchen  
sucht Stelle in einem katholischen Pfarrhause. Eintritt könnte sofort  
geschehen. Zu erfragen in der Exped. ds. Bl.

Zur Secundi des hl. Vaters.

Enkenthal M. 8.50. Kübelberg M. 32. Benningen M. 10. Groß-  
schillingen M. 12. Wattenheim M. 100. Pann M. 19.50. Queidersbach  
M. 12. Böbigen M. 5. Schönan M. 10. Fischbach M. 10.

Missionsverein.

Börsweiler Zub.-G. M. 3. Hochdorf M. 11.70. Bellheim M. 43.42.  
Zeiskam M. 8.91. Gerzheim M. 50. Buisenberg Zub.-G. M. 34.12.  
Rufel M. 41.50. Mansbach Zub.-G. M. 26. Wachenheim M. 93.38.  
Landau M. 40. Mühlbach M. 14 Zub.-Alm.

Kindheit-Jesu-Verein.

Hochdorf 9.60. Bellheim M. 8.68. Zub.-G. M. 5.30. Zeiskam  
M. 6.42. Zub.-G. M. 2.80. Mandel M. 40 für 2 Kinder. Joh. Joseph  
und Anna Maria zu taufen. Speyer ex voto M. 20 für ein Kind  
Barbara zu taufen. Wiesbach M. 2 u. M. 1.50. Mühlbach M. 195.25  
Zub.-Alm.

Für die nördlichste Mission (Hammerfest in Norwegen).

Speyer ung. 50 S.

Für die deutsche St. Josephsmision in Paris.

Speyer ung. M. 1.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 15. März.

| Fruchtsorten. | Quantität. | Preis für den Centner. |                       |                   |            |           |    |
|---------------|------------|------------------------|-----------------------|-------------------|------------|-----------|----|
|               |            | Höchster<br>Preis.     | Niedrigster<br>Preis. | Mittel-<br>preis. | Gestiegen. | Gefallen. |    |
| Weizen . . .  | 0          | 0 00                   | 0 00                  | 0 00              | —          | —         | —  |
| Korn . . .    | 32         | 7 10                   | 6 75                  | 6 91              | —          | —         | 05 |
| Gerste . . .  | 67         | 7 50                   | 7 10                  | 7 34              | —          | —         | 02 |
| Speis . . .   | 4          | 6 10                   | 6 10                  | 6 10              | —          | —         | 23 |
| Hafer . . .   | 8          | 6 30                   | 6 25                  | 6 27              | —          | —         | 23 |



Er scheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 80 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inferate, die gepaltene Seite 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kieberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, E. Joffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, H. Dörner in Kaiserslautern, St. Raft in Eberbach, Ruppert in Zweibrücken.



## Kirchen-Kalender.

Sonnt., 27. März. Passionssonntag.  
Mont., 28. Vom Tage.  
Dienst., 29. Der belehrte Schächer.  
Mittw., 30. Vom Tage.  
Donnerst., 31. Vom Tage.  
Freit., 1. April. Sieben Schmerzen Mariä.  
Samst., 2. Franziskus von Paula, Bf.

# Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 27. März 1887.

Letztes Blatt im I. Quartal. Darum nochmals die Bitte, die Neubestellungen und die Empfehlung des Pilgers für's II. Quartal zu beschleunigen.

## \* Wer hat mitgeholfen zum Leiden und Sterben des Herrn?

1. Das Leiden des Herrn begann am Delberge. Dort wurde er gefangen genommen, und der erste, der zu dieser Gefangenschaft mithalf, war Judas.

Judas war ein Apostel des Herrn. Drei Jahre lang wurde er wie seine Mitapostel des vertrauten Umganges mit dem göttlichen Heiland gewürdigt. Noch beim letzten Abendmahl war er unter den Jüngern, denen der Herr die Füße gewaschen, er war unter den Tischgenossen, denen der Herr seinen Leib und sein Blut zum Genuß darreichte, er wurde mit den übrigen Aposteln mit der Priesterwürde geschmückt, da der Herr sprach: „Thuet dieses zu meinem Andenken.“ Soviel Liebe hat Judas von seinem Herrn und Meister erfahren, und dennoch ist er sein Verräther geworden. Und warum? Weil die Geldgier ihn verblendet und verhärtet hatte. „Was wollt ihr mir geben, sprach er zu den Hohenpriestern, so will ich ihn euch verrathen. Sie aber bestimmten ihm dreißig Silberlinge.“ Umsonst pocht die Gnade an sein Herz. Umsonst warnt ihn der Heiland in schonendster Weise, seine Geldgier war stärker. Sie war es also, die das Leiden des Herrn eröffnete.

Mit Entrüstung betrachten wir das Verhalten des Judas. Doch vergessen wir nicht, auch unser Verhalten zu betrachten. Judas hat noch viele Genossen. Wir waren freilich nicht dabei, als Judas seinen Verrath beging. Aber sind wir nicht in anderer Weise Verräther an unserm Gott und Herrn geworden? Was wollt ihr mir geben, was kann ich gewinnen, so will ich meinen Mitmenschen betrügen, den Unschuldigen anklagen, falsche Eide schwören, Wittwen und Waisen unterdrücken, Unschuld und Ehre preisgeben. Lieber, als daß ich das ungerechte Gut zurückgebe, will ich durch eine ungiltige Beicht, durch eine unwürdige Communion mich am Erlöser vergreifen. Wie oft wird so gedacht und gehandelt! All diese Sünden des Geizes, der Geldgier, gehören, wenn auch nicht zur Veranlassung des Leidens des Herrn, so doch zu den Ursachen desselben.

2. Nach seiner Gefangennahme wird Jesus vor den hohen Rath geführt, in welchem der Hohenpriester

den Vorsitz führte. Hier erfährt der Herr die unwürdigste, ungerechteste Behandlung. Er wird zum Tode verurtheilt, dem wildesten Haß preisgegeben, selbst einem Raubmörder nachgesetzt.

Woher diese Wuth bei dem hohen Rathe und seinen Genossen? Ihre eigene Nebe macht es kund: „Was thun wir, sagen sie, man redet nur von den Wundern dieses Mannes. Alles folgt ihm, alles Volk hört ihn wie einen Propheten, dulden wir ihn noch länger, dann wird er uns verdunkeln und verdrängen, wir müssen ihm also zuvor kommen, ihn verderben, damit er uns nicht verderbe.“ Es war der Ehrgeiz, die gekränkte Eitelkeit, die dem Herrn so große Feindschaft zuzog.

Erbärmlicher Ehrgeiz, sagen wir. Und doch wie oft setzen wir uns über Gott und sein Gebot hinweg, wenn es gilt, ehrgeizige Pläne durchzuführen. Da wird der Gegner herabgewürdigt und mit allen Waffen der Bosheit bekämpft, da werden die verschlungensten, zweideutigsten Wege eingeschlagen, um zu dem Ziele zu gelangen, das der Ehrgeiz sich gesetzt. Es ist recht, tadeln wir die stolzen, eingebildeten Pharisäer, aber vergessen wir nicht, daß zu den Sünden, die den Herrn an's Kreuz geschlagen, auch die Sünden unseres Ehrgeizes gehören.

3. Auch vor den König Herodes wurde Jesus geführt. Am Hofe des Herodes war Ausschweifung, Wohlleben, Frivolität an der Tagesordnung. Thierisch gewordenen Volk erwartete hier den Heiland. Herodes freute sich auf ihn, nicht um von ihm zu lernen, sondern um mit ihm ein unwürdiges Schauspiel aufzuführen, um ein Wunder von ihm zu sehen. Jesus that kein Wunder und sprach kein Wort. Das war dem blasierten Herodes zu viel. Er ließ dem Herrn einen Spottmantel anlegen und schickte ihn zurück. Er hatte nicht mehr die Fähigkeit, die Hoheit und Würde zu erkennen, die aus dem Angesichte des Herrn leuchtete. Sein Schweigen hielt er für Thorheit, ihn selbst für einen Blödsinnigen, der unglückliche Mann! Er merkte nicht, daß er selbst alles Verstandniß für Höheres, für Göttliches verloren hatte.

Wollüstige, in Unzucht verkommene Menschen sind in der Regel die ärgsten Spötter der Religion, und Unlauterkeit die reichlichste Quelle für den Unglauben. Dem Unzüchtigen ist nichts mehr heilig, selbst das Haus Gottes



nicht. Ein fast unübersehbares Heer von Sünden hat die Luzucht im Gefolge, wahrlich, unter all den Sünden, die der Sohn Gottes auf sich genommen, drückten keine so schwer, mußten keine mehr in seinem Leiden gebüßt werden, als die Sünden der Unreinheit.

4. Noch ein Mann ist zu nennen, der bei dem Leiden und Sterben Jesu Christi mitgewirkt, ja den Ausschlag gegeben hat, es ist der römische Landpfleger Pontius Pilatus. Auch er ist Vertreter einer Classe von Sündern, nämlich der Feigen und der Halben.

Pilatus fand keine Schuld an Jesus, wie er selber erklärte, und doch verurtheilte er ihn. Warum dieser Widerspruch? Die Aufgabe des Pilatus wäre es gewesen, auf Grund der Unschuld Jesu, mit dem ganzen Gewichte seiner Stellung der ungerechten Anklage entgegenzutreten. Aber er fürchtete den Haß der Ankläger, die ihm mit der Ungnade des Kaisers drohten. Da war sein Muth dahin, er überließ ihnen Jesus zur Kreuzigung.

Aber siehe, Pilatus war nur Vertreter der Vielen, die zu feige, ihr Herz ganz Gott zu schenken, es zwischen ihm und der Welt theilen wollen. Um Menschen nicht zu beleidigen, wird das Gewissen preisgegeben, die Freundschaft der Menschen wird gesucht auf Kosten der Freundschaft mit Gott. Das gnädige Kopfnicken eines Hochgestellten gilt mehr als das Wohlgefallen Gottes. O göttlicher Heiland, welches Wehe mag dein Herz durchdrungen haben, in deinem bitteren Leiden und Sterben, da du all die Feigheit voraussetzt, mit welcher dir von denen gelohnt wird, für welche du dein Blut vergossen hast.

In verabscheuungswürdiger Gesellschaft befinden wir uns, wenn wir sündigen durch Geiz, durch Ehrsucht, durch Sinnelust, durch Feigheit, in Gesellschaft eines geldgierigen Judas, ehrgeiziger Pharisäer, eines genußsüchtigen Herodes, eines feigen Pilatus.

Gehen wir weg aus dieser Gesellschaft durch eine gültige Beicht, eine würdige Communion, ein gewissenhaftes christliches Leben. Schließen wir uns jenen treuen Seelen an, die unter dem Kreuze des Herrn gestanden, einer hüßenden Magdalena, einem liebeglühenden Johannes, der schmerzhaften Gottesmutter, zu der wir in dem ergreifenden Hymnus Stabat mater also rufen:

Drücke Deines Sohnes Wunden,  
So wie Du sie selbst empfunden,  
Heil'ge Mutter, in mein Herz,  
Daß ich weiß, was ich verschuldet,  
Was Dein Sohn für mich erduldet,  
Gib mir Theil an seinem Schmerz!

### P. Bedx †.

Am 4. März verschied zu Rom, wie wir bereits berichtet haben, der hochw. P. Bedx, der 21. General der Gesellschaft Jesu. Der edle Ordensmann war, obgleich er stets die Stille und die Verborgenheit aufsuchte, doch ohne Zweifel einer der bedeutendsten Männer unseres Jahrhunderts und ist wohl werth, daß wir einige Notizen aus seinem Leben mittheilen.

Der P. Johann Peter Bedx war im belgischen Brabant, in der Stadt Siegem, Bisthum Mecheln, am 8. Februar 1795 geboren, erreichte also das hohe Alter von 92 Jahren 24 Tagen. Er trat als Priester in die Gesellschaft Jesu am 22. Oktober 1819 ein und begann sein Noviziat zu Hildesheim in Hannover.

Bald nach Vollendung desselben wurde er mit der Leitung der werdenden katholischen Gemeinde zu Rötten beauftragt. Der Herzog Ferdinand von Anhalt-Rötten trat 1825 mit seiner Gemahlin zu Paris zur kathol. Kirche zurück, ein Umstand, der wesentlich zum Wachsthum der katholischen Gemeinde in der herzoglichen Residenzstadt beitrug. Wenn auch der Herzog schon 1830 starb, so hatten doch die Rötthener Katholiken noch eine Stütze an seiner hinterlassenen Wittve, der geb. Gräfin Julie von Brandenburg, einer Tochter des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm II. aus seiner Ehe mit der Gräfin Dönhoff.

Im Vereine mit dem P. Devis (dem Verfasser des allbekannten schönen Rötthener Gebetbuches) verwaltete der P. Bedx die Rötthener Gemeinde mit außerordentlichem Seeleneifer, der sich mit wunderbarer Klugheit, Nächstenliebe und Demuth paarte; drei Tugenden, die jedem Besucher des nachherigen Generals sofort in die Augen sprangen. Auch nach auswärtz wurde der tugendhafte Ordensmann wegen seines Predigertalentes vielfach gerufen. So predigte er am 29. December 1832 zu Wien beim 100jährigen Jubiläum einer Congregation; 1842 hielt er ebenda bei den Redemptoristen die Festrede bei der Heiligsprechung des hl. Alfons von Siguori; 1840 predigte er zu Rensburg zc.

Das Sturmjahr 1848 vertrieb die Jesuiten aus Rötten, P. Bedx kehrte in seine belgische Heimath zurück und wurde daselbst erst Sekretär des Provinzials und dann Rektor von Löwen. Aber sein Aufenthalt in Belgien währte nicht lange. Am 8. Sept. 1852 ernannte ihn der P. General Koothaan zum Provinzial von Oesterreich.

Als solcher mußte er nach P. Koothaans Tode an der 22. Generalcongregation 1853 theilnehmen. Damals sagte ein österreichischer Minister, bei dem er vor der Romreise sich verabschiedete, zu dem demüthigen Ordensmann: „P. Bedx, wenn Sie nicht zum General erwählt werden, dann hat die Gesellschaft Jesu ihr Regierungstalent verloren.“

Der Minister behielt Recht. Am 2. Juli 1853 vereinigte sich die Mehrzahl der Stimmen auf den P. Bedx als den 21. General des Ordens. Sein Generalsat war eines der längsten und wird nur von dem des P. Claudius Aquaviva (volle 34 Jahre) übertroffen.

Was er in dieser hohen Stellung für die Kirche Christi und für den Orden geleistet und gelitten hat, geht über den engen Rahmen eines Blattes hinaus. Seine persönlichen Vorzüge, Kindesinn mit christlicher Klugheit gepaart, seine Demuth und Starkmuth und ganz besonders seine herzliche, ungeheuchelte Nächstenliebe gewannen ihm jedermann. Noch im Concilsjahre sagte ein deutscher Priester, der nicht gerade ein Jesuitenfreund war: „Wenn es in Rom einen Heiligen gibt, so ist es der P. General Bedx.“

Unser unvergeßlicher Papst Pius IX. liebte und schätzte ihn sehr; beide waren ohnehin fast Altersgenossen. Darum sprach man in vertrauten Kreisen häufig von dem „weißen“ und „schwarzen Papst“; der Papa bianco (wegen der weißen Soutane) war Pio Nonno, der Papa nero (wegen des schwarzen Jesuitenkleides) der P. Bedx.

Der 20. September 1870 brauste auch über den Orden der Jesuiten hin. Das schändliche piemontesische Klostergesetz unterdrückte die Collegien in Rom und in anderen Orten, insbesondere auch das Professhaus al Gesù, in welchem nur wenige Zimmer für den General und seine Assistenten „gesellschaftlich“ übrig gelassen wurden. Auch dieses wenige war der Revolutionsmänner zu viel: ihr gemiethter Böbel lärmte und tobte jede Nacht vor dem Professhause so arg, daß an einen Schlaf der Insassen nicht zu denken war und endlich Pius IX. selbst dem P. General zur Abreise rieth.

So zog sich P. Bedx mit seinen Assistenten nach San Gerolamo bei Pratro in Toscana zurück; ein nothwendiges, aber schmerzliches Opfer.

Die Last der Jahre wuchs, der P. General entschloß sich zur Niederlegung seines Amtes, um einzig der Vorbereitung auf einen christlichen Tod zu leben.

So berief er im September 1883 eine Generalcongregation des Ordens nach Rom, wo am 24. des genannten Monats P. Anton Maria Anderledy zum Generalvikar mit dem Rechte der Nachfolge gewählt wurde. Der P. Bedx behielt nur den Namen „General“, sein Amt lag fortan auf andern Schultern. Er zog sich in das jetzt auch gefallene Haus St. Andrea gegenüber dem Quirinal zurück, allen ein Beispiel der Geistesammlung, der Güte und jeder Ordens-tugend.



Am Freitag, 4. März 1887, als die Kirche die Pasionwerkzeuge des Herrn, die Lanze und Nägel, in ihrer Liturgie feierte, entschlief der innigst geliebte Vater seiner Untergebenen, der würdige Priester und demüthige Gelehrte zum ewigen Ruhne.

Wir nennen ihn nicht umsonst einen Gelehrten. Niemand hätte es dem kindlich demüthigen Greise angesehen, daß derselbe außer seiner klassischen, philosophischen und theologischen Bildung zugleich ein seltenes Sprachentalent besaß. Er sprach und schrieb alle europäischen Hauptsprachen mit einer Geläufigkeit, daß oft die Fremden, die ihn besucht hatten, nachher fragten, ob der P. General nicht ein Landsmann von ihnen sei.

Außer seiner Regierungsgabe hatte er noch ein im gesellschaftlichen Leben unschätzbare Talent, das der Veröhnung von Entzweiten. Der Himmel allein weiß, wie oft er als Engel des Friedens auch in Palästen erschien.

Reich an Verdiensten betrat der Selige die Schwelle der Ewigkeit, ein echter Schüler Christi, ein wahrer Sohn des großen baskischen Heiligen.

Wer je das Glück hatte, mit dem heiligmäßigen General zu verkehren, der wird ihn zeitlebens nicht vergessen. Wohl selten hat sich Würde, Demuth und Güte so schön in einer Seele vereinigt, wie in dem 21. Generale der Gesellschaft Jesu.

## Reichthum allein macht nicht glücklich.

Erzählt von L. W.

**R**eich zu werden ist der Wunsch beinahe aller Menschen. Und doch wie oft kommt es vor, daß, wenn das Ziel erreicht und der Reichthum im Hause ist, dann das Glück aus demselben scheidet — auf Nimmerwiedersehen!

Die nachstehende wahre Begebenheit liefert den Beweis davon.

In dem Oberamtsstädtchen B. des Königsreichs Württemberg lebte in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein armer, achtbarer Bürger, Johann David K. Er war ein gelehrter Metzger und trieb auch dieses Gewerbe so gut er konnte. Aber da man in damaliger Zeit nicht sehr viel Fleisch consumirte und er auch nicht recht einkaufen konnte, weil es ihm an baarem Gelde fehlte, ging's ziemlich knapp her; und er war nur die eine Hälfte des Jahres Metzger, die andere war er Bauer. Im Herbst und Winter hatte er bei den Bürgern und Bauern die Schweine und Kinder zu schlachten, die über diese Zeit verspeist wurden, im Sommer aber bebaute er sein kleines Gütchen, das in einigen Wiesen und einem Stück Ackerland bestand. Weiter als zu einer Kuh konnte er es in seiner Oekonomie trotz aller Anstrengung und Sparsamkeit nicht bringen. Denn er hatte fünf Kinder, die alle täglich essen wollten. Daß die Bissen deshalb ziemlich mager ausfielen, kann man sich denken, doch war immer alles gesund und fröhlich; eine eigentliche Noth gab's nie. Dem Manne, der es sich so sauer werden ließ, stieg natürlich oft der Wunsch auf, es doch auch mit der Zeit zu etwas besserem zu bringen, um seine Kinder erziehen und versorgen zu können.

Seine Frau war wahrhaft eine Hausfrau, schlicht und recht: sie half ihrem Mann arbeiten und die Sachen zusammenhalten. Beide waren in der That rechtschaffene, brave Leute und jedermann glaubte, daß, wenn da das Glück einmal zufällig bei ihnen eintreffen würde, es Leute finden müßte, welche sich auf seine Behandlung verstünden.

Aber wie jede Tugend sich erst bei der Versuchung bewährt, so auch hier.

Der Wunsch unseres Johann David wurde von Gott unvermuthet schnell erhört.

Eines Tages ging dem Gericht in B. von dem fernen Westen Nordamerikas die Nachricht zu, daß ein ehemaliger Bürger aus dem württembergischen Städtchen B., Namens

Johann David K., welcher vor vielen Jahren ausgewandert und seither als verschollen betrachtet worden war, am Eriesee gestorben sei. Derselbe habe ein Testament hinterlassen, demzufolge ein Bruder des Verstorbenen (der Oheim unseres Metzgers Johann David) zum Erben eingesetzt wurde. Die Erbschaft betrage mehr als 50,000 Dollars. Nun war aber dieser Oheim auch schon längst kinderlos gestorben und nun waren die kühnsten Träume unseres Johann David mit einem Schlage erfüllt. Da er nämlich der alleinige Verwandte dieses Oheims war, so fiel ihm alles zu.

Die Aufregung, in welche er kam, zu beschreiben, ist kaum möglich. Sofort wurden die nöthigen Schritte gethan, Papiere und Vollmachten nach Amerika abgesandt u. s. w.; aber es verging mehr als ein Jahr und noch war die Erbschaft nicht angekommen.

Endlich kam ein Schreiben, daß ein zweites Testament vorliege, auch zweifle man an der Identität des Erben — mit einem Wort, die Amerikaner waren nicht gewillt, so viel Geld herauszugeben und machten deshalb allerlei Vorwände, um die Ansprüche Johann Davids zu hintertreiben. So schien ihm denn seine Erbschaft schließlich noch zu Wasser zu werden.

Aber Johann David hatte Energie und wollte sich sein Recht nicht nur so gutwillig entreißen lassen. Tag und Nacht „sinnierte“ er, was anfangen. Endlich kam er zu einem Entschluß, welchen er auch gleich seiner Frau mittheilte. „Entweder“, sagte er, „muß es biegen oder brechen. Die Hälfte meines Besitztums setze ich ein und gehe selbst nach Amerika. Bekomme ich die Erbschaft, dann ist es recht — wenn nicht, so probiere ich es in der neuen Welt mit Arbeiten und lasse später Weib und Kinder nachkommen; schlechter wird es drüben auch nicht sein.“

Gesagt, gethan. Ein Acker wurde verkauft, noch oben-dran eine Schuld aufgenommen und so die Summe von 600 fl. zusammengebracht. So reiste er, mit den nöthigen Papieren versehen und auch von einem Sachkundigen wohl instruiert, über das Meer.

Seine Seereise ging glücklich von statten. Aber in Amerika fingen die Mühsale erst recht an. Johann David war der englischen Sprache nicht kundig, auch waren seine Mittel sehr bald zusammengeschnitten, so daß er genöthigt war, dazwischen hinein durch seiner Hände Arbeit soviel zu verdienen, daß er weiter reisen und endlich seinen Proceß beginnen konnte. Denn ohne einen solchen, das sah er bald ein, bekam er nichts. Man trachtete ihm sogar nach dem Leben und suchte seine gerechten Ansprüche auf alle mögliche Weise zu vernichten. Es war ein Leben voll der größten Sorge, Aufregung, Arbeit und Mühe. Aber Johann David war auf seiner Hut, vorsichtig und zähe; auch nahm sich seiner ein Landsmann an, ein Rechtsgelehrter, natürlich gegen nachherige Vergütung für den Fall des Gewinnes des Proceßes.

Endlich gelang es, einen großen Theil des Erbes heraus zu bekommen, und so brachte er nach Abzug der Proceß- und Reisekosten mehr als 30,000 Dollars nach Deutschland zurück; eine Summe, welche für die damalige Zeit ein großes Vermögen war. Beinahe drei Jahre waren dahin, seit Johann David vom Hause abwesend war.

Und wie er nun wieder aus dem Schiffe stieg und in Hamburg das Land betrat, so war es ihm, als wäre er neu geboren. Die Seinigen ahnten seine Ankunft nicht. Nur einigemal hatten sie Nachricht von ihm erhalten, manche Briefe waren verloren gegangen, und da in letzter Zeit kein Lebenszeichen von ihm mehr kam, so beweinten sie ihn für todt. Die Mutter hatte eine schwere Zeit, viel härter, als je zuvor. Da der beste Acker verkauft worden und auch noch eine Schuld gemacht war, um die Reise zu ermöglichen, so wußte sie oftmals nicht, wo sie Brod für ihre Kinder hernehmen sollte. Aus den früheren Tagen der Arbeit waren Tage der Sorge, aus den Tagen der Sorge waren Tage der Noth und des Elendes ge-



worden. Oft schon hatte sie den Tag, an dem ihr Mann gegangen war, um einem ungewissen Glück nachzujagen, hundertfach verwünscht.

So saß die Anna Barbara auch eines Sonntags Nachmittags in ihrer stillen armseligen Stube und weinte, daß die Tropfen auf das Gebetbuch fielen, das aufgeschlagen ihr auf dem Schooß lag. Da erschallte auf einmal der schmetternde Ton eines Hornes, eine Postkutsche fuhr rasselnd in das Städtchen hinein und an allen Fenstern wurden die Köpfe der Bewohner und Bewohnerinnen sichtbar. Auch die Anna Barbara war aufgestanden und schaute auf die Straße. Eine Extrapost war es — eine Seltenheit im Städtchen. Aber wie erstaunte sie, als die Kutsche vor ihrem Häuschen hielt und ein elegant gekleideter Herr mit gebräuntem Gesicht und großem Barte gerade vor ihrer Thüre heraustrat! Die gute Frau traute ihren Augen kaum, als sie vor das Haus trat. War das wirklich am Ende ihr Mann?

Sprachlos stand sie da und schaute den Fremden an. Erst als dieser in gut schwäbischem Dialekt sagte: „Annabärbel kennst mich denn nimmer, ich bin ja Dein Hansdavid“, da weinte und lachte sie zugleich vor Freude und flog ihm an den Hals.

„Ach, daß Du doch wiedergekommen bist“, rief sie, „ich habe geglaubt, Du seist längst gestorben. Ach, warum hast Du denn gar nicht geschrieben?“

Auch die Kinder kamen herbei und jubelten voll Freude über die Heimkehr des Vaters.

„Es ist auch ein wahres Wunder, daß ich noch lebe“, sagte dieser, „tausend und aber tausend Gefahren habe ich bestehen müssen, aber ich ruhte und rastete nicht, bis ich mein Ziel erreicht hatte. Zwar habe ich bei weitem nicht alles bekommen, was mir gehörte, aber ich dachte, lieber weniger als am Ende gar nichts.“ „Doch“, setzte er stolz lächelnd bei, „es reicht schon aus.“

„Es reicht schon aus“, wiederholte Johann David selbstbewußt, „was ich mitgebracht habe.“ Dabei zeigte er auf einige Tönnchen, die mit Geld gefüllt waren, auch brachte er allerlei Seltenheiten zum Vorschein. Man ging in das Haus hinein, nachdem der Postknecht, Hansdavid, die Frau und die Buben alle die Kisten und Kisten, Fätschen u. s. w. ins Haus geschafft hatten.

Dann rieb er sich vergnügt die Hände und sagte: „Jetzt wollen wir es uns wohl sein lassen und unser Leben genießen. Zu arbeiten brauchst Du jetzt auch nicht mehr“, fügte er zu seiner Frau gewendet hinzu, „und meine Kinder sollen wie die Prinzen und Prinzessinnen erzogen werden.“

Nun kramte Johann David seidene Stoffe und Schmucksachen aus. Die Anna Barbara traute ihren Augen kaum.

„Je“, meinte sie, „das ist viel zu fürnehm für unser eins! Solche schöne Kleider hat ja nicht einmal die Oberamtswärterin!“ Während sie es sprach, hing sie sich aber doch sogleich die dicke goldene Kette mit Medaillon um den Hals, und legte den großen seidenen Shawl um ihre Schultern und betrachtete sich wohlgefällig in dem kleinen Spiegelschen, das in dem Zimmer hing. Ihr übriger Anzug von grobem, selbstgewobenem Leinenstoff, sowie die plumpen Schuhe stachen gar possierlich gegen die neuen eleganten Stücke ab.

„Was? nicht passen und zu schön sein“, — wiederholte ihr Gemahl, „Annabärbel, Du bist jetzt zehnmal reicher, als die Reichsten hier im Städtchen, und so einer Oberamtswärterin kannst Du es noch lange zuvorthun. In Amerika da fragt man nach keinem Beamten etwas; wer das meiste Geld hat, ist dort der Angesehenste, deshalb sind wir jetzt auch die Ersten in der Stadt und wollen es den hochmüthigen Herrenleuten auch zeigen.“

So war der Weg ziemlich klar angedeutet, den man nun einschlagen wollte. Er war richtig der Weg aller derjenigen, welche das so rasch gewonnene Geld nicht be-

herrschen und den schnellen Wechsel von der Armuth zum Reichthum nicht ertragen können.

Und nun ging's rasch vorwärts auf diesem Wege. Daß man in dem alten kleinen Häuschen nicht mehr bleiben wollte und konnte, war klar und natürlich. Der alte „Herr Johann David“ kaufte um eine verhältnißmäßig hohe Summe rasch ein schönes Haus auf dem Marktplatz und richtete es kostbar ein. An sich wäre das nun gerade noch nichts Unrechtes gewesen, aber daß er nun keinen Beruf, keine Beschäftigung mehr hatte, das war der erste Schritt zu seinem sicheren Verderben. Müßiggang ist aller Laster Anfang in jedem Stande. Auch die Kinder wurden zu keiner Arbeit und ernster Thätigkeit angehalten. Näscherien und Tändeleien wurden ihnen in Menge bescheert, und die verblendeten Eltern meinten damit für die standesgemäße Erziehung derselben gut und genug gesorgt zu haben. Die Frau fand an dem Schlaraffenleben auch bald Gefallen und puzte sich, wie alle jene Leute, die keinen Takt und kein Gefühl für das eigentlich Schickliche haben und unvermuthet zu Reichthum gelangen, auf die wunderlichste Art heraus. Selbst an den Werktagen stolzirte sie in Seide und Sammet einher, behängte sich mit Gold- und Granatschmuck. Und erst des Sonntags! Wenn die Frau Babette (wie sie sich umgetauft hatte) in die Kirche ging, natürlich weniger um des Kirchengebots willen, als um ihren Staat zu zeigen, wie prangte sie da! Und wenn z. B. ein Opferbecken aufgestellt wurde und andere Leute bescheidenlich ihren Groschen oder Sechser hineinwarfen, da ließ sie ihren Silberthaler mit Ostentation hineinfallen, daß sie aber im Geheimen etwas Gutes gethan hätte, davon erzählte kein Armer etwas.

Bald hielt man auch Bistten und Gastereien, wo es Gesottenes und Gebratenes in Hülle und Fülle gab, um so magerer aber fiel die geistige Unterhaltung aus. Alle Honorationen, von denen man annahm, daß sie kommen würden, wurden geladen, wobei freilich gerade die Besten und wahrhaft Feingebildeten sich ferne hielten.

Im Gegensatz dazu wurden die ärmeren Leute, welchen David und Annabärbel früher gleich gestanden, gänzlich übersehen, höchstens hatte man noch einen vornehmen Gruß für sie. Johann David hatte sich einen Jagdgrund zu erwerben gewußt, hielt Pferd und Hunde und ging oder ritt auf die Jagd. Dabei gab's natürlich Hunger und Durst; darauf ging er in das Wirthshaus und da zechte und spielte man mit Gleichgesinnten, die sich ums bezahlte Bier ja überall finden. So wurde ein Tag um den andern todtgeschlagen. Ein Mann, der sich nicht geistig beschäftigen kann, und sei er auch noch so vornehm, wird regelmäßig ein gemeiner Schlemmer und Säufer, wenn er keine Arbeit und keinen Beruf hat und das Vergnügen zu seinem einzigen Lebenszweck macht. So ging's auch dem Johann David. Und wie die Alten lungen, so zwitschern auch gewöhnlich die Jungen. Die Buben Davids lungerten im Städtchen umher und trieben allen möglichen Muthwillen und Schabernack, ohne daneben etwas in der Schule zu lernen. Hatten sie einem Kinde ein Leid's gethan und beklagten sich deshalb dessen Eltern, dann beschwichtigte die Annabärbel sie vornehm mit einem Geldstück oder dergleichen, und es war abgethan. Daß aber nachher die Uebelthäter vom Vater oder der Mutter dafür bestraft wurden, das kam nie vor, weshalb sie nur um so ungescheuter ihr Wesen trieben.

So ging's längere Zeit fort in dem Hause des schnell reichgewordenen Johann David. Aber ein Dichter sagt von einem Verschwender:

„Er lebte wie der verlorene Sohn,  
Ließ allen Gelüsten die Zügel;  
Der falsche Mammon — er floh davon,  
Als hätt' er Gebeine und Flügel.“

So ging es gar bald auch bei Johann David. Einige bedeutende Verluste bei mehreren Kaufleuten, bei denen er sein Geld stehen hatte, trugen dazu bei, sein Vermögen noch um so rascher zu vermindern. Immer noch dachte



der verblendete Mann nicht daran, seiner Verschwendung Einhalt zu thun. Seine beiden ältesten Söhne halfen ihm vollends dazu, möglichst bald völlig auf den Sand zu kommen. Arbeiten hatte der Mann verlernt, das äppigste Leben war ihm zur zweiten Natur geworden, und seine Gewissensbisse suchte er im Wirthshause zu betäuben. So trieb er es noch eine Zeit lang fort. Als deinahe alles verpraßt war, that endlich die Gemeinde dem Verschwender Einhalt. Sie wollte nicht später, wenn gar nichts mehr da war, sich die Last aufladen, am Ende die Familie im Armenhaus oder Spital auf allgemeine Unkosten alle halten zu müssen. Eine Vermögensuntersuchung wurde vorgenommen, Johann David unter Kuratel gestellt und sein Vermögen amtlich verwaltet, so daß er nur noch die Zinsen von den paar tausend übrig gebliebenen Gulden verbrauchen durfte. Das war zu viel für den üppigen und stolzen Mann, schon längst hatte die Genußsucht jede bessere Regung in ihm erstickt. Von einem Gebet oder etwas ähnlichem war seit langem keine Rede mehr gewesen, die Reime zu diesen Grundsätzen hatte er von Amerika mitgebracht und sein Glück hatte ihn vollends übermüthig gemacht. Was Wunder also, wenn er jetzt nirgend einen Halt und eine Stütze fand, da er sein bisheriges Schlaraffenleben nicht mehr fortsetzen konnte.

Sein Ende war das ärgste, was man sich denken kann. Eines Tages fand man ihn mit zerschmettertem Schädel todt im Walde; er hatte sein Leben durch Selbstmord geendet.

Seine Frau, die Babette, war tief erschüttert. Auf solch ein schreckliches Ende ihres vermeintlichen Glückes war sie nicht vorbereitet gewesen. Sie wurde krank und ein Jahr später trug man sie auch hinaus auf den Kirchhof. Sie war noch rechtzeitig in sich gegangen und hatte ihren Leichtsin und ihre Eitelkeit bereut; aber der Gram und die Entbehrungen der Armuth nagten fortwährend an ihrem Herzen und führten sie in noch ziemlich jungen Jahren dem Tode entgegen.

Die älteste Tochter — wir berichten nur die Wahrheit — ging nach dem Tode der Mutter in die Residenz; dort fiel sie, da sie nicht arbeiten wollte, dem Laster in die Arme. Ebenso waren und blieben die beiden ältesten Söhne unverbesserliche Taugenichtse; nur die jüngsten, ein Knabe und ein Mädchen, welche noch rechtzeitig auf den rechten Weg gebracht werden konnten, wurden ordentliche Menschen, der Reichtum der Eltern war aber nicht schuld daran. Der Knabe erlernte das Metzgerhandwerk und gründete mit dem ihm noch gebliebenen Vermögen ein Geschäft. Die Tochter heirathete einen achtbaren Bürgersohn des Städtchens.

Der Grundsatz: „Bete und arbeite“ ist und war immer der beste und bringt, wenn auch nicht immer ein glänzendes, so doch um so gewisser ein wahres und dauerndes Glück. In dem Städtchen, wo die erzählte Geschichte passiert ist, erzählt man sich heute noch allgemein von dem großen Glück und Reichtum des Johann David und welch schreckliches Ende er damit gefunden hat.

(Kath. Wochenblatt in Bopfinger.)

## Neues aus Kirche und Welt.

\* **Rom.** Der hl. Vater ernannte in dem am 14. d. M. stattgehabten geheimen Consistorium neue Cardinäle: Mgr. Seraphin Bannutelli, Titular-Erzbischof von Nicaea, apostolischer Nuntius in Wien, geb. 25. November 1834; Mgr. Cajetan Aloisi-Masella, Titular-Erzbischof von Neocesarea, ehemaliger apostolischer Nuntius in Bissabon, geboren 30. September 1826; Mgr. Aloisius Giordani, Erzbischof von Ferrara, geb. 13. Oktober 1822; Mgr. Camillus Siciliano di Rende, Erzbischof von Benevent, apostolischer Nuntius in Paris, geb. 9. Juni 1847; Mgr. Marianus Rampolla del Tindaro, Titular-Erzbischof von Heraklea, apostolischer Nuntius in Madrid, geb. 17. August 1843. Es folgte

darauf noch die Präkonisation mehrerer Erzbischöfe und Bischöfe.

\* **Turin** ist am 13. ds. ein einst viel genannter Mann gestorben: der Ex-Jesuit Carlo Passaglia. Passaglia war früh in den Jesuiten-Orden eingetreten, galt als hervorragendes Mitglied dieses Ordens, erklärte aber später seinen Austritt und ging nach Turin und stellte sich dem Grafen Camillo Cavour zur Verfügung, welcher damals mit der Hoffnung sich trug, durch den niedern Clerus eine Versöhnung mit dem Papstthume anbahnen zu können. Im Dienste Cavour's begann der Ex-Jesuit patriotische Schriften zu veröffentlichen und in Versammlungen für die Gedanken einzutreten, welche der piemontesische Staatsmann in die Formel zusammenfaßte: freie Kirche im freien Staat. Er trat im Jahre 1860 als Deputirter von Montecchio in das piemontesische Parlament ein. Aber der Mann, dessen Beredsamkeit in der Kirche Tausende in athemloser Spannung hielt, wurde ausgelacht, als er von der Tribüne des Parlaments herab sprach. Cavour sah seinen Irrthum ein und überließ ihn seinem Schicksal, nachdem er ihn zum Professor der Moralphilosophie an der Universität von Turin ernannt hatte. Gustav Cavour, der Bruder des Ministers, nahm ihn zu sich ins Haus und unterstützte ihn durch seinen Einfluß und mit seinem Gelde. Nach Gustav Cavour's Tode war Passaglia bald vergessen. Seine politische Thätigkeit hatte keine Erfolge aufzuweisen, und in der Universität sprach er schließlich vor leeren Bänken. Später gab er wiederholt seinem Bedauern über den Austritt aus dem Orden Ausdruck. Auf dem Sterbebette empfing er die letzten Tröstungen der katholischen Kirche von Cardinal Alimonda.

\* **Fulda.** Am Abend des 6. März hatte sich in der Harmonie eine stattliche Anzahl katholischer Männer versammelt, um unter dem Vorfige des Herrn Stadtkaplan Müller über die beabsichtigte Gründung eines katholischen Arbeitervereins sich zu besprechen. Für den neu zu gründenden Verein wurde, nach der „F. Z.“ der Name „St. Josephsverein“ bestimmt. Bravo!

\* **Nachen.** Aus den Einnahmen des Kindheit-Jesu-Vereins pro 1885/86 waren durch Beschluß des Centralrathes den einzelnen Missionen 2,812,200 Franken zugewiesen. Nach den Berichten, die bis jetzt eingelaufen sind, wurden 99 Missionen unterstützt, 119 Häuser, 383 Waisenhäuser, 1844 Schulen, 158 Arbeitshäuser und Werkstätten, 75 Ackerländer und 636 Apotheken. Getauft wurden 389,876 Kinder, ernährt und erzogen 85,568 Kinder. Es fehlen noch die Berichte aus 19 Missionen.

\* **Berlin.** Für Leute, welche nicht wissen, wie man sich ehrlichen politischen Gegnern gegenüber zu benehmen hat, seien nachstehende Zeilen über das Verhalten der Abgeordneten zu einander (aus einem Berichte der „Frankf. Ztg.“ über die erste Reichstags-Sitzung) noch besonders hierher gesetzt: „Freundlich begrüßen sich Bennigsen und Windthorst, Herr v. Köller und Eugen Richter, Herr Miquel und einige Freisinnige, bald scherzend, bald im Ernst, bald im Tone theilnahmenvoller Höflichkeit sich beglückwünschend oder einander kondolirend. Schade, daß die Wähler nach einem Wahlkampf, wie dem diesmaligen, nicht sehen können, daß ihre Vertreter sich gegenseitig ohne Unterschied der Partei nicht nur für anständige Menschen, sondern auch für gute Patrioten halten.“ Wie ungebildet und roh benehmen sich demgegenüber die Menschen, welche politische Gegner, die nach ihrer Ueberszeugung gewählt haben, drangsaliiren, ihnen gar das Brod entziehen!

\* **Paris.** Von sehr angesehener Seite wird der „Germania“ am 19. Februar aus Paris geschrieben: „Der erste Band von Janssen's Geschichte des deutschen Volkes, der hier vor etwa 14 Tagen bei Plon in einer vortrefflichen französischen Uebersetzung erschienen, findet allgemeinen Beifall und so viele Käufer, daß bereits eine neue Auflage in Aussicht steht, obgleich



die erste, wie ich höre, in 5000 Exemplaren gedruckt worden. Einer unserer hervorragendsten Nationalökonomten hat Vorlesungen über den volkswirtschaftlichen Theil des Bandes angekündigt. Der auch in Deutschland sehr hochgeschätzte Historiker Taine, bekanntlich nichts weniger als „Merikal“ gesinnt, erzählt, daß er den Band mit stets zunehmendem Interesse in einem Zuge durchgelesen, und über die Art der Behandlung entzückt sei. „Voilà“, sagte er, „vraie régénération de l'histoire“. (Das ist die wahre Wiedergeburt der Geschichte.) Ich bin überzeugt, daß der Erfolg des Werkes in Frankreich nicht weniger durchschlagend sein wird als in Deutschland, wenn auch die Franzosen den deutschpatriotischen Standpunkt des Verfassers und seine Beurtheilung der französischen Politik keineswegs theilen.“

## Diöcesanachrichten.

+ **Speyer**, 23. März. Auch die Feier des vollendeten 90. Lebensjahres Sr. Majestät des deutschen Kaisers sollte vorübergehen, ohne daß wir Katholiken uns in solcher Weise betheiligen konnten, wie es unseren Wünschen für das Gesamt Vaterland und sein ehrwürdiges Oberhaupt entsprach. Dem hl. Vater war eine Zusage gemacht worden, jene unseligen Kulturkampfgesetze, die uns mit Gewalt von jeder Betheiligung an solchen Festlichkeiten zurückstoßen und ausschließen, endlich einmal abzuschaffen, und die früheren Zustände wiederherzustellen, welche Preußens Ehre waren, und auf das ganze Reich ausgebeht, Deutschlands Friede und Ruhm sein würden. Aber nein! Dem deutschen Vaterlande, welches sich nach Einigkeit und nach Ruhe sehnt, sollte dieses Glück noch immer vorenthalten bleiben. Wer ist Schuld daran? Der Kaiser persönlich darf es nicht entgelten, und auch wir Katholiken folgten dem Beispiele unseres hl. Vaters, der an diesem Tage für den Kaiser, seinen ehrwürdigen Genossen im höchsten Amte der obrigkeitlichen Gewalt, gewiß seine Wünsche zum Himmel emporgeschickt hat zum Segen des deutschen Vaterlandes. Mögen darum jene unheilvollen Anordnungen, von denen die heiligsten Handlungen unserer Religion in Preußen wie Verbrechen verfolgt sind, bald abgeschafft werden, daß auch wir mit unsern kirchlichen Feierlichkeiten an den Festen des Vaterlandes Theil nehmen können, denn so lange die Feier der hl. Messe in dem Kronlande des Kaisers noch unter Strafe steht, will es unserm persönlichen Gefühle wenigstens nicht zusagen, die Kaisertage durch eben jene Messfeier, d. h. durch ein Hochamt zu verherrlichen. \*)

**Gebetsverhör.** Unausprechlichen Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Joseph für wiedererlangte Gesundheit.

## Politische Rundschau.

\* **Speyer**, 22. März.

**Deutsches Reich.** Heute, wo wir unsere Rundschau schreiben, feiert der deutsche Kaiser die Vollendung seines 90. Lebensjahres. Zu seiner Beglückwünschung sind mehrere Fürsten persönlich in Berlin erschienen, die anderen schicken Vertreter, so daß wohl sämtliche europäischen Höfe betheiligt sind. Auch der hl. Vater hat einen Gesandten abgeordnet. Aus Bayern ist Prinz Ludwig im Auftrag des Prinzregenten nach Berlin gereist. Die Person des Kaisers verdient gewiß die dargebrachten Huldigungen, und wohl alle Deutschen schauen mit Ehrfurcht auf den greisen Monarchen, der eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte ist. Es will uns

\*) Auf Antrag des Bischofs Kopp von Fulda ist vor einigen Tagen in die neue, sehr magere preussische Kirchenvorlage von der betreffenden Herrenhaus-Commission die Straffreiheit des Messelens etc. aufgenommen worden. Es ist aber noch ungewiß, ob die ganze Vorlage auch wirklich Gesetz wird. D. Red.

aber bedünken, als ob da und dort bei den Huldigungen für die Persönlichkeit, die doch verfassungsgemäß nur die Präsidialrechte des deutschen Bundes ausübt, die Rücksichten auf die Würde der einzelnen Landesherren nicht gehörig gewahrt würden. So ist in Münchener Schulen z. B. ein Liebespiel mit den Kindern eingeübt worden, in welchem der Kaiser bereits als „Landesvater“ gefeiert wird. Wir wollen gerne annehmen, daß in dergleichen Dingen Tölpelhaftigkeit zu manchem verkehrten Schritte führt, allein solche und ähnliche Erscheinungen können doch auch zum Beweise dienen, daß es eben manche Seelen allzu stark nach Norden zieht. Uebrigens wollen wir es, abgesehen von dieser Münchener Taktlosigkeit, in Anbetracht des gegenwärtigen Trägers der kaiserlichen Würde im Allgemeinen nicht einmal so genau nehmen, ja wir Katholiken wünschten sogar, auch unsern Theil voll und ganz zu dem äußeren Festgepränge am Kaisertage beitragen zu können. Allein so lange in dem größten deutschen Bundesstaate, dem Stammlande des Kaisers selber, den Katholiken nicht die vollen, durch Königswort garantirten Rechte wiedergegeben sind, so lange selbst die Reichsgesetzgebung in den Dienst des Culturkampfes gestellt bleibt, so lange wir noch als Deutsche zweiter Klasse vielfach behandelt werden, kann man uns eine gewisse Zurückhaltung nicht verargen.

Nachdem im **deutschen Reichstag** das Septennat zur Annahme gelangt ist, handelt es sich um die Frage, auf welchem Wege die Mehrkosten hierfür gedeckt werden sollen. Das Projekt der Deutschfreisinnigen, durch Reichsgesetz eine besondere Steuer auf alle Einkommen zu legen, die über 6000 Mark betragen, hat keine Aussicht auf Annahme. Die Regierung wird deswegen mit ihren Steuerprojekten bald herausrücken müssen, zu welchen dann die Mittelparteiler gehorsamt ihr Jawort geben werden. In der Budgetcommission haben dieselben bereits eine Anzahl Forderungen, welche der frühere Reichstag unter Zustimmung der Mehrheit des Volkes als unnötig und überflüssig abgelehnt hatte, anstandslos bewilligt, darunter auch die Unterofficierschule in Neubreisach (Elsaß), um welche Jahre lang in der Commission alle mal ein Streit ausbrach, und von deren Gründung man regierungsseitig gewissermaßen den Bestand der deutschen Herrschaft im Reichslande abhängig machen wollte. Man sieht, auf's Sparen sind die Mittelparteiler nicht eingerichtet.

**Preußen.** Die Commission des Herrenhauses, welche die neue kirchenpolitische Vorlage beräth, war in der zweiten Sitzung so gnädig, einige Zugeständnisse zu machen, so z. B. zu gestatten, daß auch die weiblichen Orden, welche sich mit Unterricht befassen, wieder in Preußen zugelassen werden können. Ihre Zulassung sowie die der beschaulichen und krankenflegenden Orden soll aber dem Belieben der Regierung überlassen bleiben. Es wird also, was mit der einen Hand gegeben wird, gleichsam mit der andern wieder zurückgenommen. Auch das Messelens soll straffrei sein, jedoch nicht für die Mitglieder der ausgewiesenen Orden.

**Elsaß-Lothringen.** Das Resultat der Wahlen in Elsaß-Lothringen ist, im rechten Lichte betrachtet, nicht so sehr Deutschen-Haß, als vielmehr Preußen-Haß, und zwar ist es auch da nicht der Haß gegen die einzelnen Preußen, sondern gegen das Preußenthum als solches, von welchem die rheinländischen und westfälischen Preußen gerade so wenig wissen wollen, als die übrigen Deutschen. Es ist das schroffe, übermüthige, rücksichtslose Auftreten des Altpreußenthums, welches die Elsaß-Lothringer abhört. Dieser altpreussische Geist kommt nie zu einem rechten Verständniß des Charakters, der Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse des genannten Volkes. Was das deutsche Heer erobert hat, stößt die altpreussische Bureaucratie wieder zurück. Um so mehr muß man erstaunen, wenn man jetzt liest, wie allen Ernstes der Vorschlag gemacht wird, die elsäß-lothringischen Brüder dermaßen an's deutsche Herz zu drücken, daß Preußen sie annerknt, also



Elfaß-Lothringen zu einer preußischen Provinz macht. Das würde heißen, die Leute zur Verzeiwung bringen. Uebriens wurde der Hauptfehler gleich im Anfang gemacht. Daß die Gründung des deutschen Reiches und die Einverleibung von Elfaß-Lothringen zusammenfiel mit der Eröffnung des Culturkampfes, der unter Anderm den Wiedergewonnenen sofort ihre lieb gewordenen Orden nahm, mußte sie mit dem größten Mißtrauen erfüllen, und leider ist bisher wenig geschehen, um dieses Mißtrauen zu beseitigen. Hätte man statt Culturkampf zu treiben, der Kirche ihre volle Freiheit gelassen, beziehungsweise gegeben, wie sie dieselbe vorher in Preußen besaß, so hätte man die Elfaß-Lothringer, so zu sagen, um die Hand wickeln können. Das Gute, das sie von Frankreich hatten, hat man ihnen genommen, dagegen das Drückende, Bästige, z. B. die großen Abgaben, gelassen.

Die Bischöfe Oesterreichs waren kürzlich zu einer Conferenz versammelt, in welcher über den vom Fürstbischof von Brigen ausgearbeiteten Entwurf eines confessionellen Volksschulgesetzes berathen, und beschlossen wurde, in diesem Betreff eine Denkschrift an den Kaiser zu richten.

**Rußland.** Seit etwa zwei Jahren hörte man wenig mehr von nihilistischen Umtrieben und es schien, als ob es der Regierung gelungen sei, den Nihilismus in seinem Lebensmark zu treffen. Allein der 13. März leztthin hat bewiesen, daß der Nihilismus leider nicht verschwunden ist, und daß er auch jetzt noch vor Dynamit- und Bomben-Attentaten nicht zurückschreckt. Ein solches ist am genannten Tage, demselben, an welchem im Jahre 1881 Alexander II. einem Mordattentate der Nihilisten zum Opfer gefallen, auf dessen Sohn, den jetzigen Kaiser versucht worden. Dasselbe wurde im lezten Augenblick noch verhindert. Der Kaiser war an dem Unglückstage mit seiner Gemahlin und dem Thronfolger in die Festungskirche gefahren, um daselbst einem Trauergottesdienste für seinen Vater beizuwohnen. Die Nihilisten hatten nun beabsichtigt, das Kaiserpaar und den Thronfolger auf dem Rückwege aus der Kirche mittels Dynamitbomben in die Luft zu sprengen, als kurz vor der Ausführung ihre Verhaftung erfolgte. Als man's dem Kaiser meldete, soll er laut aufgeweint haben. Möge er auch jener Unthaten gedenken, an denen er selber schuld ist. Es drängt sich uns der Gedanke auf: daß die göttliche Gerechtigkeit dem Zaren mit dem noch glücklichweise vereitelten Attentate eine Warnung hat zukommen lassen wollen, innezuhalten auf dem Wege, den die russische Politik eingeschlagen hat und mit Hartnäckigkeit festhält. Die Revolutionäre, welche am 21. August den Fürsten Alexander von Bulgarien meuchlings überfielen und außer Landes trieben, erfreuten sich in direkter und indirekter Weise des Beistandes der russischen Regierung. Unter den Augen des Zaren wurden noch in den lezten Tagen die Wenterer von Rußland und Silistria als Märtyrer und Helden von der russischen Presse gepriesen, und die russische Regierung nahm sie unter ihren Schutz; noch heute konspirirt Rußland mit den bulgarischen Revolutionären. Wird der Zar nun sich warnen lassen und die eingeschlagenen Pfade verlassen? Die göttliche Gerechtigkeit ist langmüthig, jedoch Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher!

**Frankreich.** Die Kammer hat der Erhöhung der Getreidezölle auf 5 Franken (4 Mark) für den Doppelcentner zugestimmt. Der Graf v. Lesseps, der jetzt 82-jährige aber noch jugendfrische Erbauer des Suezkanals, hat sich einige Tage während der verfloffenen Woche in Berlin aufgehalten und ist dort vom Hofe und der Gesellschaft aufs Freundlichste empfangen worden. Als echter Franzose hat er es auch an Höflichkeit nicht fehlen lassen und u. A. Frankreich als den natürlichen Verbündeten Deutschlands bezeichnet. Aus Berlin hat Herr v. Lesseps den Eindruck mitgenommen, daß der Friede gesichert sei.

## Literarisches.

Des ehrw. Dieners Gottes P. Claudius de la Colombière aus der Gesellschaft Jesu **Betrachtungen über das Leiden unseres Herrn Jesus Christus**, gehalten zu London. Aus dem Französischen. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Paderborn. Verlag der Bonifacius-Druckerei (J. W. Schröder.) Preis 90 Pf.

\* Eines der inhaltreichsten Betrachtungsbücher, das uns noch je zu Gesicht kam, obwohl es nur 110 Seiten umfaßt. Es behandelt die Tugenden, welche Jesus Christus in seinem Leiden gleichsam in sich verkörpert uns vorgeführt hat. Daran schließen sich noch 4 Betrachtungen über den Verath des Judas, den Sündenfall des Petrus, das Verhalten des Pilatus, über Magdalena zu den Füßen Jesu. Was von den Schriften des P. Colombière überhaupt gilt, muß auch von der vorliegenden Schrift gesagt werden. Tief in seinen Gedanken, feurig in seinen Beschreibungen, ruhig und überzeugend in seinen Darlegungen, verbindet er Salbung mit Tiefe, Lebhaftigkeit mit edler Einfachheit.

**Anreden am weißen Sonntag. Ein geistliches Andenken an die Frier der ersten hl. Communion.** Von Con. Sidinger, Pfr. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approb. Rempten, Kößel. Preis broch. M. 2.

\* Aus der Vorrede entnehmen wir, daß die dritte Auflage dieses Buches im Vergleich zur ersten an Inhalt sich mehr als verdoppelt hat. Das treffliche Buch, für dessen Vorzüge schon der Name des Verfassers spricht, sollte als Hausbuch in jeder Familie sich finden. Es dient nicht bloß zu einer guten Vorbereitung für den „großen Tag“, sondern auch — und wir möchten das als seine Hauptaufgabe bezeichnen — zur Befestigung in den gemachten Vorsätzen. Die drei Taufreden, die beigegeben sind, erhöhen den Werth des Buches als eines rechten Hausbuches.

**E. Rudorff, Fälichte Größe. Cuno Bach, Das Geheimniß von King's Norton.**

Die Schilderung eines jener seltenen Menschen-Charactere die in stillem, selbstlosem Wirken Großes leisten, bildet den Mittelpunkt der ersten Novelle des vorliegenden Band 25 von „Bachens Novellen-Sammlung“ (Zweite Reihe der Ein-Mark-Bände). Die beschriebene Bezeichnung „norddeutsches Sittenbild“ läßt den vielgestaltigen Inhalt nicht ahnen. Im zweiten Beitrag „Das Geheimniß von King's Norton“ finden wir eine gut erzählte, eigenthümlich spannende Geschichte, deren wirksamer Hintergrund das gesellschaftliche Leben auf einem vornehmen englischen Adelsitz bildet. Die düstere Stimmung, welche über einem Theil der Novelle lagert, der von schwerem Frevel und tiefem, leidenschaftlichem Familien-Haß erzählt, contrastirt selbst gegen das heitere Treiben bei der altenglischen Neujahrsfeier. Die beiden Arbeiten werden zweifellos Beifall finden.

—n—

## Münchener Fremdenblatt mit Tagesanzeiger und Quartiergeber

ist das verbreitetste katholische Tagblatt Bayerns. Täglich eine Romanbeilage in Buchformat, wöchentlich eine Unterhaltungsbeilage, monatlich 1-2 mal die Land- und Hauswirthschafts-Zeitung. Direkte Nachrichten aus aller Welt. Vollständige Handelszeitung, die telegraphischen Geld- und Producten-Kurse aller Hauptpläze, den großen Münchener Kurszettel, alle Verloosungen, alle Dienstesnachrichten, die vollständigen Theaterzettel u. s. w. Geschäfts-Zusätze in München 15 Pf., auswärtige 20 Pf. die Petitzeile.

Vierteljährlich. Abonnement: Local 2 M. (per Post M. 2.50.) Neueintretende Abonnenten erhalten gratis den Anfang des laufenden hochinteressanten politischen Roman:

„Im Weltbrande“ von Ottmar Beta.

**Aug. Müller in Speyer**

empfiehlt:

Communionskerzen in vorzüglicher Qualität;  
Gebetbücher in großer Auswahl;  
Rosentränze, Communionbildchen und sonstige passende Communion-Geschenke;  
Crucifixe in reicher Auswahl.



## Mädchen-Pensionat des Klosters der Dominikanerinnen zu Speyer a. Rh.

Beginn des neuen Schuljahres 19. April. Eintritt am 18. April nächsthin. Gründlicher Unterricht im Deutschen, Französischen, Englischen und Russk. Fortbildung in den Realien und in allen weiblichen Handarbeiten. Neue und gesunde Räume. Prospekte bei der **Oberin.**

## Die F. Kleeberger'sche Buchhandlung in Speyer

empfehlen ihren großen Vorrath von

**Katholischen Gebet- & Gesangbüchern**  
(Salve Regina)  
von den einfachsten bis zu den elegantesten  
Einbänden.

## Communio-Andenken.

Wieder neu angekommen eine große Auswahl von  
**Rosenkränzen, Spitzenbildern**  
2c. 2c.

**Pluviale, Caseln, Velum, Chorfahnen, Kreuzfahnen, Standarten, Ciborium-Mäntelchen, Bursen, Stolen; ferner Chorröcke, Rochetten, Alben, Vesper-, Communio- und Altartücher mit tambourirten Borduren oder Spitzen; leinene und baumwollene Spitzen in hübsch kirchlichen Dessins; sowie Chorkragen, Cingulum und Biretten etc.** empfiehlt zu billigen Preisen

**Aug. Müller**  
in Speyer a. Rh.

Ostern.  **Weißer Sonntag.**

## == Großes Lager ==

in

Beicht- und Communiozettel, Osterkerzen, Communicantenkerzen, Communioandenken, Gebet- und Gesangbücher, Rosenkränze, Krenze, Medaillen, Heiligenbilder etc. etc.

 **Große Auswahl.** 

An Wiederverkäufer 2c. in Partieen billiger.

**M. Ruppert,**

(B. Schuler'sche Buchhdlg.) Zweibrücken.

## == Heiligen-Statuen ==

aus

**Steinmasse, Terracotta, Holz und Zink**, fein polychromirt in allen Größen liefere ich zu Fabrikpreisen.

**Christus im Grabe** für die Charwoche habe vorräthig zu billigem Preise.

**Aug. Müller,**  
Speyer a. Rh.

## Weihrauch & Rauchfaßkohlen

empfehlen billigst

**Aug. Müller,**  
Speyer a. Rh.

Unterzeichneter erlaubt sich zu der bevorstehenden Osterzeit sein reichhaltiges Lager von

## Gesang- & Gebetbüchern

sowie in **Rosenkränzen** zu den billigsten Preisen bestens zu empfehlen.

Neustadt a. S.

**Franz Diehl,**  
Buchbinderei- & Schreibmaterialienhandlung  
Kellereistraße bei Wwe. Rielhöfer.

## == Für Erst-Communikanten! ==

**Große Auswahl in**  
**Gesang- und Gebet-Büchern**  
in Leder, Sammt u. Elfenbein,  
**Wachskerzen,**  
**Kopfkranze & Kerzenblumen**  
von den einfachsten bis zu den feinsten,  
**Rosenkränze und Heiligenbilder**  
zu den billigsten Preisen.

**Heinrich Doerner,**  
Buchbinderei- & Schreibmaterialienhandlung  
Kaiserslautern Kersiraße Nr. 14.

## Für Ostern!

## Gesangbücher & Gebetbücher

in gewöhnlichen bis zu den feinsten Einbänden.

## Communio-Kerzen

zu den billigsten Preisen.

## Schulbücher

in dauerhaften Einbänden,

**Schulartikel und Schreibmaterialien**  
empfehlen

**St. Kast,**  
Buchhandlung & Buchbinderei, Edenkoben.

Zur Secundiz des hl. Vaters.  
Schifferstadt von Einigen M. 250.

Missionsverein.

N. K., Lehrer in K. M. 10.

Kindheit-Jesu-Verein.

Ungenannt M. 12 für ein Heidentind, das „Maria Josepha“ zu taufen.

Für die nördlichste Mission (Hammerfest in Norwegen).

Ung. „Zum Trost der armen Seelen“ M. 120. Poststempel Neustadt ung. „Zum Trost der armen Seelen“ M. 14.

Für die Kirche der hl. Elisabeth in Eisenach.

Ungenannt M. 180.

Gebetsmeinung für den Monat April.

Die Secundizfeier Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Fruchtmarkt der Stadt Speyer vom 21. März.

| Fruchtsorten. | Quantität. | Preis für den Centner. |                    |               |            |           |            | Gesitzgen. | Gefallen. |
|---------------|------------|------------------------|--------------------|---------------|------------|-----------|------------|------------|-----------|
|               |            | Gödder Preis.          | Niedrigster Preis. | Mittel Preis. | Gesitzgen. | Gefallen. | Gesitzgen. |            |           |
| Weizen . . .  | 0          | 0 00                   | 0 00               | 0 00          | —          | —         | —          | —          | —         |
| Korn . . .    | —          | 0 00                   | 0 00               | 0 00          | —          | —         | —          | —          | —         |
| Gerste . . .  | 59         | 7 40                   | 7 40               | 7 40          | —          | 06        | —          | —          | —         |
| Spelz . . .   | 0          | 0 00                   | 0 00               | 0 00          | —          | —         | —          | —          | —         |
| Hafer . . .   | 0          | 0 00                   | 0 00               | 0 00          | —          | 00        | —          | —          | —         |